EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS:
VTRIVSQ BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI

A. or. 370-1 Froriep

H. l. 180

Hist lit part Gent. Orient.
C2. C. XII. 1159.

Auct.
frontisp

Arabische Bibliothek

von

M. J. F. Froriep,

Baccalaureus der Theologie und Frühprediger bey der Universitätskirche zu Leipzig.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig,

bey Dodsley und Compagnie,

1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem

Erlauchten und Hochgebohrnen

Herrn

Christian

des Heil. Röm. Reichs

Grafen vom Loß,

Sr. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit von Sachsen Cabinets- und Conferenz-Minister rc. Rittern des Königl. Pohln. Weißen Adler- und Rußisch. Kaiserl. St. Andreas Orden rc.

Meinem gnädigen Grafen und Herrn.

Erlauchter,

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Herr,

Von jeher haben die huldreichen Gesinnungen, welcher die Liebhaber der Gelehrsamkeit von den hohen Beförderern der Wissenschaften gewürdiget worden, den größten, den mächtigsten Einfluß auf die Werke des Verstandes und Witzes gehabt. Durch sie belebt, durch sie ermuntert, durch sie begeistert, haben Virgile die Ewigkeit ersungen, und Melanchthone und Mosheime einen unsterblichen Namen davon getragen.

Aber, wenn jene ausnehmende Gnadenbezeigungen schon bey außerordentlichen Män-

nern den kräftigsten Eindruck gemacht; von welchem Gewichte müssen sie denn bey denen nicht seyn, die unverzeihlich kühn handeln würden, wenn sie sich mit den größten Köpfen vergleichen wollten? von welchem Gewichte? — gesetzt auch, daß ihre Arbeiten wenig über das Mittelmäßige gehen.

Der erste Band der arabischen Bibliothek, welcher **Eur. Hoch-Reichsgräflichen Excellenz** zur gnädigen Aufnahme von mir unterthänigst überreichet wird, ist zum Theile unter der ehrerbietigen Hoffnung auf Dero ungemeine Huld, zum Theile unter dem lebhaftesten Vergnügen, dieselbe erhalten zu haben, verfertiget worden. Was in ihm gut und löblich seyn mag, das wird man der Gnade, der **Eur. Hoch-Reichsgräflichen Excellenz** mich würdigten,

durch

durch welche Dieselben mich ermunterten, zuzuschreiben haben; was aber misfallen sollte, mir beylegen müssen.

Gnädiger Reichsgraf und Herr,

nichts als Dank, als Ehrfurcht, als Bewunderung erregen sich in meinem Herzen, und streiten mit einander in einer angenehmen Unordnung, wenn die Vorstellung von Dero Verdiensten um die Religion, um den Staat, um die Wissenschaften, und vorzüglich um die Akademie Leipzig, auf der ich das Glück habe zu lehren, meinen Geist belebet; wenn die Erinnerung, in **Eur. Hochreichsgräflichen Excellenz** hohen Person meinen großen Beschützer verehren zu dürfen, mich dahin reißt.

Ich fühle meine Schwäche; aber an Muth, an gutem Willen, an dem reinsten

Eifer für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Gelehrsamkeit, der Religion fehlt es mir nicht, und darinnen weiche ich keinem.

Ich bitte Gott, daß Er Eur. Hoch-Reichsgräflichen Excellenz in seinen mächtigen Schutz nehme, und Dero kostbares Leben bis in die spätesten Jahre erhalte, und mit dem dauerhaftesten Wohl, und mit der unschätzbaren Zufriedenheit des Geistes kröne. Ich verharre in den ehrfurchtvollsten Gesinnungen, Dero hohen Gnade mich ferner empfehlend,

Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädiger Graf und Herr,
Eur. Hoch - Reichsgräflichen
Excellenz

unterthänigster
Just Friedrich Froriep.

Vorrede.

Ich würde die Stunden für verlohren halten, die ich der arabischen Littera-tur zu widmen pflege, wenn sie nicht den großen Einfluß in die Theologie hätte, den sie doch würklich hat. Er zeigt sich vor-nämlich in der gründlichen Auslegung der heiligen Schrift, in der Kirchengeschichte, und, wenn man will, auch in der Polemik. Blinden predigt man vergebens von der Farbe vor, und gewissen eingebildeten, pe-dantischen, von Vorurtheilen besessenen, seynwollenden Gelehrten von dem Nutzen des

Arabischen. Für diese ist die 93ste Seite mit geschrieben.

Jeder Schriftsteller wünscht, daß seine Arbeiten nicht ganz ohne Beyfall bleiben mögen. Ich wünsche es auch, und will (so zuversichtlich machen mich einige günstige Aufnahmen meiner vorigen Bemühungen) hoffen, daß mein Wunsch in Erfüllung gehe. Gleichwohl prophezeyhe ich mir vornämlich den Vorwurf, daß die Einleitung in die arabische Bibliothek so wohl überhaupt, als auch in einzelnen Theilen zu weitläuftig gerathen seyn möchte. Ich antworte auf jenes, daß es, meiner Meinung nach, einmal nöthig war, von den Hindernissen, die der arabischen Litteratur in den Weg geleget

worden, ausführlicher zu reden; und auf dieses sage ich, daß meine Absicht gewesen, allen allerley zu werden. Ich versichere den Leser, in die folgenden Bände, welche bald nach einander herauskommen sollen, die versprochene Mannichfaltigkeit und Abwechselung in gehäufter Anzahl hineinzubringen.

Erinnerungen mit Gründen unterstützt, sollen mir stets willkommen seyn; ich werde mich stillschweigend aus ihnen belehren, und der Methode eines Nösselts (in der zweyten Ausgabe seiner Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion) und Schröckhs (in dem zweyten Theile der allgemeinen Biographie) folgen. Aber wenn schülerhafte Einwendungen gemacht

werden, so lache ich eben so, als wenn ich Leute von der arabischen Litteratur und der Verbindung derselben mit der Theologie dictatorisch urtheilen höre, die entweder jene nicht, oder keine von beyden verstehen.

Dem Recensenten, der mir in einer auswärtigen gel. Zeitung die Ehre erwiesen, einer meiner kleinen Schriften so obenhin zugedenken, gebe ich den wohlmeinenden Rath, die Verstellungskunst besser zu lernen. Wenn es Sr. Allwissenheit gefällt, künftig keinen mehr auf Bäche zu verweisen, so bald Ihnen die Quellen von ihm gezeiget worden, — ich dächte, das könnte auch nicht schaden. Allenfalls verstehen Sie mich besser, wenn ich Ihnen sage, daß weder Hübner, noch Hein-

sius, noch die Verfasser der actor. hist. ecclesiasticorum meine Orakel in der Kirchengeschichte sind. Die großen Werke dieser Männer prangen leyder nicht in meiner Bibliothek; ich Unglücklicher! und sollens niemahls; ich Verblendeter! auch lasse ich mich nicht gerne auf sie verweisen; ich Halsstarriger! Kurz, weisester Mentor, einem Dorfgeistlichen verzeiht man es kaum, wenn er nur bloß in den genannten Büchern lieset, nur bloß aus ihnen citirt, nur bloß auf sie verweiset; aber für einen Mann, der auf Akademien lebt, ist es unverantwortlich und wahre Schande.

Die Anzeigen, die von dem Köhlerischen Abulfeda und von der Kallischen Schrift philosophia

losophia popularis Arabum, in den Leipzi. gel. Zeit. d. J. 1766 befindlich sind, rühren von mir her. Ich erinnere dieses hauptsächlich deswegen, um Gelegenheit zu haben, die gelehrten Müßiggänger zu bitten, mich in ihren geheimen Zusammenkünften mit erdichteten Deutungen zu verschonen, und nicht die Apostel ausgemachter Lügen zu werden. Ich bin in Briefen aufgefordert worden, diese oder jene Schrift eines Mannes, zwischen dem und mir gewisse Verbindungen, welche auf Pflichten beruhen, eintreten, zu beurtheilen, und ich habe dieses Geschäfte von mir abgelehnet. Der Person Freund und der Sache Feind ist für mich kein unerhörtes Sprichwort.

Noch

Vorrede.

Noch eins für meine Beobachter. Die Untersuchung der heiligen Schrift ist mein bestes, mein angenehmstes, mein tägliches Studium, dasjenige, welches mich bezaubert und ganz einnimmt, welches mich auch wider niederträchtige Nachstellungen waffnet. Nach ihr lese ich die symbolischen Bücher mit unbeschreiblichem Vergnügen. Wer kann den Geist Luthers und Melanchthons unbewundert lassen? aber — Quenstedts, Hutters, Grapius, Scherzers, Hollatzens, und wie ihres gleichen weiter heißen, Schriften, wem wird es einfallen, diese mit jenen zu vergleichen? Und verjährten Vorurtheilen, ungereimten Erklährungen der Bibel, lächerlichen Träumereyen, schwärmerischen und enthusiastischen Einfällen, Fabeln und Legenden,

menschen-

menschenfeindlichen und lieblosen Gesinnungen, unerwiesenen, Schriftwidrigen, und auf Aberglauben beruhenden Sätzen, allen diesen habe ich — doch mit Ausübung der Regeln, die die weltliche und christliche Klugheit vorschreiben — den Tod geschwohren.

Leipzig, am Ende des Jahrs,
1768.

J. F. Frorieps
Arabische
Bibliothek.

Erster Band.

Einleitung

in die

arabische Bibliothek.

Die arabische Litteratur, deren Kenntniß nicht nur nützlich und angenehm, sondern auch, vornehmlich für einen Theologen, fast unentbehrlich ist, würde mehrere Liebhaber finden, wenn nicht der größte Theil derer, die eine gegründete Einsicht in dieselbe entweder wirklich besaßen, oder auch nur vorgaben, diesen oder jenen Fehler hätte an sich blicken lassen.

Es ist partheyisch gedacht, daß Cajus (und ich bediene mich dieser unbestimmten Benennungen, um meine Meinung frey sagen zu dürfen, ohne die Beschuldigung, als schätzte ich andere geringe, auf mich zu laden) alle Erläuterungen, die die hei-

ligen Schriften des alten Bundes aus der noch lebenden Sprache der Nachkommen Ismaels erhalten haben, die man ihnen aus dieser reinen Quelle noch itzt zu geben suchet, und die sie, so lange wahre Philologie nicht ganz und gar von einem seichten Geschwätze verdränget wird, auch künftig empfangen werden, schlechterdings verwirft, und, wenn er gelinde redet, sie für wenigbedeutend erkläret, weil er das Hebräische nicht versteht, weil er nur bloß für die morgenländische Geschichte lebet, weil er den Eigensinn eines Gelehrten, dem alle andere Wissenschaften, außer derjenigen, welcher er sich wiedmet, unnütze scheinen, nicht verläugnen will. Ich lobe den Eifer, den Cajus auf seine Lieblingsgeschichte wendet, und andere werden ihm mit mir dafür danken, aber er tadle das auch nicht, was er nicht versteht, was er nicht einsehen will, er mache sich durch ein unreifes Urtheil über fremde Sachen nicht lächerlich, und bringe dadurch seiner eigenen keinen empfindlichen Stoß bey. Es ist eine Zeit gewesen, ob sie itzt noch seyn möchte, daran zweifle ich, und, mit Erlaubniß einiger Herren, läugne ich es ganz und gar, aber ich wünsche und hoffe, daß sie dereinst kommen soll: es ist eine Zeit gewesen, da eine gründliche Wissenschaft in der Auslegung des Alten Testaments, da Kenntniß der Geschichte, da

Be-

Bekanntschaft mit den Werken des Geschmacks in einer Person beysammen gefunden ward. Pocock und Schultens, diese großen Kenner der arabischen Sprache, denen sehr wenige, und ich sage nicht zu viel, denen gar keine gleich gekommen sind, vereinigten dasjenige, von dem ich itzt rede. Sie erläuterten aus ihr nicht nur das Hebräische, sondern sie machten auch manche in ihr beschriebene Begebenheiten, manche Nachrichten von Ländern, Städten und Flüssen, ferner einige Dichter und Redner bekannt. Wer nicht so glücklich ist, alles dieses auf einmal leisten zu können, der sey zufrieden, wenn er über andere biblische Bücher, so wie die genannten beyden Gelehrten über die Sprüchwörter Salomons, über den Hiob, über den Hoseas, und so weiter, fruchtbare Anmerkungen liefert: und, wo er dieses nicht kann, wenn er ähnliche Arbeiten, als die am Abulfarajo von Pocok und am Bohaddin von Schultens sind, unternimmt: und, wo auch dieses nicht angehet, wenn er des letztern Hariri fortsetzet, und dem erstern, in Ansehung des Tograi, bey Herausgebung mehrerer Dichter nachfolget. Nichts ist für die Ausbreitung des fast unübersehlichen Reiches der Wissenschaften schädlicher: nichts ist einem Gelehrten unanständiger, als wenn er aus dem kleinen Gebiete desselben, über welches er sich viel-

leicht zum Herrn gemacht hat, allen andern Hohn spricht. Die Pococke und Schultense sind sehr selten, aber die Hottingers, die Vriemoets, die Schröders, die Reiske, sind auch nicht häufig. Glücklich ist der, der sich zu diesen letztern rechnen kann, und noch glücklicher, wenn er auch so unpartheyisch denkt, wie die meisten von ihnen gedacht haben. Was ich vom Cajus sage, gilt auch von dem, der in den entgegengesetzten Fehler verfällt.

Sempronius, der es einsieht, daß es eine ganz artige und heilsame Sache sey, das alte Testament aus der arabischen Sprache zu erläutern, der den Golius gebrauchet, als gebrauchte er ihn nicht, der Albert Schultens und anderer, nicht nach Verdienst bekannter Männer, Schriften, groß und klein, öfters ausschreibt, als kennete er sie nicht, der die gedruckten Sachen, die wir in dieser Sprache von verschiedener Art haben, die Geschichtschreiber, die Dichter, die Weltweisen wenig liest, sieht mit hoher Miene auf diejenigen herab, welche sich mit ihnen beschäfftigen, und für den sorgen, welcher seine Weltkenntniß, seinen Witz und Geschmack, die Scharfsinnigkeit seines Verstandes vermehren will. Er erwähnet ihrer ungemein selten, und wenn er es thut, so hat er irgendwo etwas

was gefunden, darinnen die guten Leute sich übereilet haben. Dieß ist ein Kunstgriff, durch den es ihm gelinget, seine Schwäche zu verbergen, und manches herrliche Buch aus den Augen seiner Nebenmenschen zu entfernen. Aber wie lange? Sollten diese nicht endlich einmal ihre Leichtgläubigkeit merken? sollten sie nicht aus dem Schlafe erwachen, in den sie so sorglos gesunken sind? Und Sempronius möchte immer den Ruhm eines vortreflichen Auslegers des Alten Testaments behalten, er möchte den von Unwissenden ihm beygelegten Namen eines Erfinders in dieser und jener Erklärungsart großmüthig annehmen, er möchte mit fremden Verdiensten sich schmücken, von dem Pöbel der Gelehrten bewundert, und von dem edlern Theile derselben mit Mitleiden betrachtet; wenn er nur nicht gar das Monopolium in der morgenländischen Litteratur an sich reißen, seine Zeitgenossen verkleinern, ihre größern Verdienste um dieselbe verschweigen, ihren Eifer unterbrechen, die Unterstützung, die Große ihnen schenken wollen, durch niederträchtige Handlungen, die allemal Verrätherinnen eines bösen Herzens bleiben, verhindern, und so viele durch leere Versprechungen hintergehen wollte. Er müßte nicht einmal Celsii Geschichte der arabischen Sprache gelesen, und überhaupt seltsame Begriffe von dem, was

ein einziger Mensch leisten kann, gefaßt haben: wenn er nicht einsehen könnte, in wie viele Zweige diese Litteratur sich ausbreitet, wie nicht bloß Gottesgelehrte, Kenner der Geschichte, Leute von Geschmack, sondern auch Weltweise, Mathematici, Aerzte, Naturkündige und andere zu ihrer Blüthe und Reife gemeinschaftliche Beyträge leisten müssen. Ist es möglich, daß diese Lust zu einer Sache bekommen, von der jener entweder gar nicht, oder äußerst gleichgültig redet? Es ist gut, daß das Arabische zur Erläuterung der heiligen Schrift angewendet wird, und noch deutlicher, weil dieß doch die Häupturſache ist, warum Theologen sich auf dasselbe legen, daß es zur Erklärung einzelner hebräischer Wörter, wenn ihre Bedeutung dunkel, und wenn sie klar ist, zu ihrer mehrern Bekräftigung zu Rathe gezogen wird, aber wenn Celsius, wenn Bochart, wenn Hottinger nicht weiter gegangen wären, würden wir dann ein Hierobotanicon, und Hierozoicon, würden wir dann so viele schöne und nützliche Beyspiele von dem großen Einflusse desselben in die jüdische und christliche Kirchengeschichte, in die richtigere Kenntniß der Mohammedanischen Herrschaft und Religion erhalten haben? Ich nenne nur einige, aber künftig werde ich von mehrern und weitläuftiger reden. Sempronius etymologisire, so viel er will, entweder

der selbst, oder mit guter Leute Hülfe; nur lasse er Cajo und andern ihren rühmlichen Eifer, und beneide ihnen ihre Verdienste nicht.

Titius, von einem lebhaften Geiste und durchdringenden Verstande, ein Liebhaber aller Wissenschaften, vornehmlich in der Geschichte, und in den Werken des Witzes bewandert, geschickt viele Alphabete in kurzer Zeit drucken zu lassen, ohne daß sie ganz unangenehm zu lesen wären, ein Mann von wirklichen Verdiensten, und von noch größern, wenn er, zum Beyspiele, bloß der Geschichte allen seinen Fleiß weihete, noch mehr, ein ziemlicher Kenner der morgenländischen Philologia, wie er nicht nur selber saget, und zu seiner Vertheidigung sagen mußte, sondern, wie auch seine Schriften lehren, dieser Titius liebt auch die arabische Litteratur, und wird bey der schätzbarsten Neigung, die er gegen sie in seinem Herzen fühlte, und die ihn zur unglücklichen Stunde ganze Bände schreiben ließ, ein sehr großer Feind derselben. Wie so? Er verringert die Anzahl ihrer Verehrer. Und wodurch? Er vergleicht das Hebräische und Arabische auf die elendeste, willkührlichste und ungegründeste Weise. Ihm müssen die unwahrscheinlichsten Versetzungen, sehr harte Verwechselungen, die grausamsten Veränderungen

zur Erreichung seines Endzweckes dienen. Ich mag diejenigen seiner Schriften, welche hieher gehören, durchblättern, so oft es mir gefällt; ich finde auf allen Seiten, zu meinem größten Widerwillen, Beweise für diese Beschuldigung. Ja, ich weiß die Zeit, da es mir ungemein schwer ward, jemanden von dem Nutzen der arabischen Sprache in der Hebräischen zu überzeugen, und zum Proselyten zu machen, der etwas von ihnen gelesen hatte, und nun glaubte, daß nichts als Verwirrung und größere Ungewisheit aus diesem so sehr angepriesenen Hülfsmittel herauskäme. Hatte er wohl Unrecht? Ich nahm mir die angenehme Mühe, ihm andere und bessere Beweise einer richtigern Vergleichung dieser beyden so ungemein nahe verwandten Sprachen aus Schultens vorzulegen, ich verwieß ihn auf mehrere berühmte Männer, die vor diesem und nach ihm auf eine ähnliche Art erkläret haben, ich redete von der genauen Bestimmung der Regeln, nach welchen diese Vergleichung gewöhnlicher Weise, denn keine Regel ist, wie ein jeder weiß, ohne Ausnahme, angestellet werden muß, wenn sie den Namen einer richtigen verdienen soll, ich rühmte des Schultens Clavem Dialectorum, und er ward der, der er nach meinem Wunsche seyn sollte. Seit der Zeit dachte ich auf eine völlige Widerlegung des Titii, ich fieng

sie

sie auch wirklich an, allein sie ward, da einige Bogen fertig waren, unterbrochen, weil sie allem Anscheine nach weit größer, als das Werk, gegen welches sie gerichtet war, hätte werden müssen, weil sie zu wenig Mühe kostete, und nach reiferer Ueberlegung auch nicht nöthig war. Wer kennt zudem das Schicksal der Streitschriften nicht? Ich wünschte also nur, und dieses wünsche ich noch, daß Titius den löblichen Entschluß fassen möchte, alle seine Schriften, die dazu dienen können, jungen Theologen, und auch alten, wenn sie verjährte Vorurtheile, aller edlen und ihnen anständigen Denkungsart zuwider, nicht ablegen, sondern durch Scheingründe noch immer mehr vertheidigen wollen, schlechte Vorstellungen von dem wichtigen Einflusse des Arabischen auf das Hebräische zu erwecken, öffentlich zu widerrufen. Es ist dieß eine Verläugnung, die er schwer eingehen wird, die ihm aber, wenn er sie eingienge, zur Ehre gereichen würde. Ich hoffe von Titio noch viel zu lernen, wenn er die Beyspiele, die er aus arabischen Schriftstellern bey seinem Golio beygeschrieben hat, der gelehrten Welt mittheilen, und auf eine gründliche und sich allemal gleiche Weise mit dem Hebräischen verglichen ans Licht stellen wird. Aber die Schriften, derer ich vorhin erwähnete, muß er zurücknehmen, oder aufs neue umarbeiten.

ten. Thut er es nicht, so hat er es sich selber zuzuschreiben, wenn man ihn auf immer zu denjenigen rechnen wird, die der arabischen Litteratur, und ihrem Flore hinderlich gewesen. Wie viel hätte Titius leisten können, oder könnte es noch, wenn er für die Geschichte ein zweeter Hottinger würde, und die Dialecten-Concordanz nicht verkehrt gebrauchte?

Philon, der im Erklären weit glücklicher ist, als Titius, den alten Uebersetzern fleißig nachspüret, und nur den Fehler hat, daß er für das Neue und Ungewöhnliche gar zu leicht eingenommen wird, und Titio öfters folget; Philon, der die Arbeiten derer, welche gründliche Schriftausleger heißen, schätzet, gebrauchet und nennet, der das Arabische versteht, aber, wie der Augenschein lehret, nicht in dem Umfange, als Titius, und wenn gleich in einer bessern und richtigern Anwendung, als er, doch nicht in der vollkommensten, würde die Liebe zu dieser angenehmen und nützlichen Sprache allgemeiner machen, würde zu ihrer grössern Ausbreitung mehr beytragen können, wenn er selbst Schriftsteller läse, Beweise und Beyspiele zu einigen seiner neuen und guten Erklärungen gäbe, und dieselbe nicht bloß in der Absicht triebe, entweder den Golium aufzuschlagen, oder andere,

die

die ihrer vollkommen mächtig waren, aufs Gerathewohl zu beurtheilen, sondern in einem größern Umfange. Er hat den Kopf dazu, und würde sich dann bedenken, Titii Auslegungen anzusehen, geschweige gelten zu lassen. Da ich das Buch, an dessen Einleitung ich jetzt arbeite, vornehmlich zum Nutzen der Anfänger in der arabischen Litteratur, und zunächst für diejenigen Freunde, denen ich die ersten Grundsätze derselben in meinen Vorlesungen erkläre, schreibe; zufrieden, und nur mehr ermuntert, wenn auch Kenner meine Bemühungen ihres Beyfalls nicht unwürdig halten, so darf ich mich nicht beständig entschuldigen, wenn ich hin und wieder Anmerkungen einfließen lasse, die diesen überflüßig, aber jenen doch nicht unnöthig seyn können. Dahin gehöret gleich folgende. Wer das Hebräische aus dem Arabischen erläutern will, (und diese Lust, die schon bey dem, welcher beyde Sprachen in Verbindung nur wenige Stunden gelernet hat, rege wird, kann unter der Anführung eines geübten Lehrers, ohne Schaden, ja gar zur Vermehrung des Fleißes und Eifers für diese Wissenschaft befriediget werden,) der wähle solche Beyspiele, bey denen alles nach den leichtesten und natürlichsten Regeln zugeht, er betrachte schöne Originale mit Aufmerksamkeit, und halte sich bey verunglückten Copien nicht auf. Wenn

er dieser Erinnerung folget, so wollen wir es ihm verzeihen, daß er aus dem Wörterbuche schöpfet, da dieses doch in manchen Fällen ein hinlänglicher Zeuge seyn kann; wir wollen bessere Beweise erwarten. Philon befindet sich in diesen Umständen. Noch ist er es nicht, aber mit der Zeit kann er ein Beförderer der arabischen Litteratur werden.

Das kann Mevius nicht, denn der hat allen Geschmack verschworen, und reißt bey seiner ausgebreiteten und gründlichen Einsicht in dieselbe, das auf der andern Seite nieder, was er auf der einen gebauet hat. In der niedrigsten Sprache will er die größten Schönheiten recht fühlbar machen, das heißt bey ihm, den wahren Kern schmecken. Er verfährt so bey arabischen Gedichten, wie diejenigen, die die vortreflichsten Bilder und Aussprüche in den poetischen und prophetischen Büchern der Bibel, ganz eigentlich nehmen, sie bis auf die kleinsten Partikeln in und durch und von emphatisch verzerren, und einem nichts mehr zu denken übrig lassen. Die Uebersetzung, die er mittheilet, gleichet seinen Anmerkungen: sie ist geschmacklos und unverständlich, sie dienet dazu, in jenen feinen Köpfen unangenehme Vorstellungen von der Denkungsart derer, die einer solchen Sprache ihren ganzen Fleiß wiedmen können, zu

errægen

erregen und zu erhalten. Kann man es Leuten, die ihre Zeit in der schönsten Lectüre, in dem reizenden Umgange der Lateiner und Griechen, der Gallier und Britten, der Welschen und Deutschen, in eigenen vortreflichen, und mit Recht bewunderten Ausarbeitungen dahin fließen sehen, kann man es ihnen zur Last legen, wenn ihre Urtheile von der arabischen Litteratur eben nicht zu vortheilhaft ausfallen? Ich bin gar nicht geneigt, ihre Vertheidigung auf mich zu nehmen, aber ich kann sie auch nicht schlechterdings tadeln. Das, was ich dem liebenswürdigsten Manne, den unsere Tyrtäi vor kurzem gemeinschaftlich den Menschenfreund nannten, zur Antwort gab, da er mir seine Verwunderung bezeigte, wie ich Cramers Psalmen und * * * Uebersetzung arabischer Gedichte zugleich lesen könnte, war dieses: geschmacklose Uebersetzungen hätten von jeher keinen Nutzen gestiftet. Und dieses noch viel weniger, wie ein jeder sieht, wenn in den hinzugefügten Anmerkungen, die uns mit dem Geiste der arabischen Gedichte auf eine für sie vortheilhafte Weise bekannt machen sollten, ein pöbelhafter Ausdruck, der das sanftere Gefühl zu stark beleidiget, herrschet. Wenn wir unter den Uebersetzern der arabischen Dichter solche Männer aufzuweisen hätten, als Cramer, Gleim und Rousseau in Absicht der

Davidischen und einiger andern biblischen Gesänge sind, — der strengere Kunstrichter und ängstliche Wortforscher schweige bey ihren begeisterten Liedern, die nur den Sinn des Originals ausdrücken sollen — gewiß, wir würden der arabischen Litteratur zu dem Anwachse ihrer Verehrer Glück wünschen können. Vielleicht möchte derselbe noch mehr zunehmen, wenn man bedenket, wie weit geneigter der größte Theil für weltliche als geistliche Gedichte sey. Wer besser oder schlechter urtheile, was einen größern und feinern Geschmack verrathe oder nicht, will ich itzt nicht untersuchen. Aber ganz möchte ich darinnen wohl nicht irren, wenn ich behaupte, daß derjenige ein großes Verdienst haben würde, der diese oder jene arabische Dichter, und auch wohl einige Stücke von ihnen, gut, faßlich, angenehm, unserer kältern Denkungsart angemessen, übersetzte. Nicht leicht sind schöne und schlechte Gedanken so sehr unter einander gemischt anzutreffen, als in ihren Werken. Hier ist Klugheit und Geschmack nöthig, um jene in ihrem vollen Glanze darzustellen, und diese, wo nicht zu verschönern, doch wenigstens nicht zu verschlimmern. Aber beydes fehlet Mevio, die eine zum Theil, und der andere ganz. Man lieset und lobet Shakespear, der seinen eigenen Geist schaffen läßt, ohne sich an Gesetze zu binden: man würde

auch

auch arabische Schriftsteller in gebundener Rede lesen und loben, wenn sie gleich die Feile der Kunst, der Regeln und Kritik von sich werfen; man würde auch nach den übrigen Verlangen tragen, ob sie schon den Fehler mit jenen gemein haben, welchen ich kurz vorher tadelte. Aber wie vielen Schaden richtet Mevius an, da er keinen Geschmack hat: wie sehr ist er sich selbst, wie sehr ist er der Sache, welche er vertheidigen will, hinderlich?

Stupidus, dessen Gang und Miene, dessen Reden und Handlungen seinen Namen errathen lassen, ist von Herzen fröhlich, wenn er das arabische Alphabeth herlallen, und mit in die Seite gesetzten Händen Babon, Baben, Baban: Kalbon, Kalben, Kalban, ohne anzustoßen, aussprechen kann: kann er gar Phakada, Phakadath hurtig conjugiren, Lockmanns Fabeln lesen, hie und da einen Buchstaben in Handschriften erkennen, so kommt er vor Freuden außer sich, springt in die Höhe, sagt mit lauter Stimme: ich bin der große Araber, und mein Gewissen sagt mir, du kannst deine Weisheit ohne schwehre Verantwortung nicht brach liegen lassen, du mußt andere auch den Grund lehren, den du gelernet hast. Er kann die Zeit nicht erwarten, da er als ein Blinder der

Wegweiser derer werden soll, die auch nicht sehen können. Ich frage den Herrn Stupidus: wollen sie eine so wichtige Sache auf sich nehmen; und haben doch selbst noch nichts weiter gelernet, als die ersten Grundsätze des arabischen Dialects, und das nur nach vielen Bemühungen, und noch dazu nicht völlig richtig? Kennen sie denselben in Anwendung auf das Hebräische? „Was ist das? solche Sachen verstehe ich nicht, davon habe ich nichts gehöret; ich lernte ihn, weil es doch so artig heraus kommt, wenn hin und wieder etwas arabisch gedruckt wird; sollte auch der Setzer das, was ich unrecht abgeschrieben, und nicht verstanden habe, richtig und schön drucken:„ Wollen sie ihn etwan zur Erläuterung der Geschichte gebrauchen? „wie? kann man noch etwas bessers sagen, als was Freyer (seel. Andenkens) in seinem Compendio bereits geleistet hat: nein, auf ihn will ich leben und sterben. Ich kann mich schon nicht wenig ärgern, wenn jemand vom Herodotus, vom Diodorus Siculus vom Polybius, vom Strabo, (einiger weisen Herren wegen setze ich hinzu: einem Erdbeschreiber) vom Livius und Josephus, von so vielen andern heidnischen Schriftstellern in der Geschichte vortheilhafte Begriffe hat. Mein Freyer, ein Christ, übertrifft sie alle. Welch ein Schauder überfällt meinen ganzen Leib, wenn jemand

mand

mand gar von Muhammedanischen Geschicht- und Erdbeschreibern redet. Vor solchen Leuten muß man sich seegnen, und ihnen kann man nicht geschwind genug das Anathema —— —— entgegenschreyen. „So werden sie noch viel weniger arabische Schriften lesen, um ihren Geschmack zu bilden, die Denkungsart der Morgenländer, ihre kühnen Ausdrücke, das Lebhafte und Dahinreissende, das Rührende und Bewegliche, das Schöne und Ergötzende in ihren Gemälden, und auch die Fehler, die in ihren Gedanken und Worten angetroffen werden, kennen zu lernen?„ Was Geschmack? ich weis nicht, was ich von den Critikastern in der schreibenden und lesenden Welt sagen soll, die von einem Theologen verlangen, daß er außer Hebräisch lesen, und das griechische N. T. als ein Held von Wort zu Wort übersetzen, außer der Bekanntschaft mit seinen ehemaligen Heften von der Dogmatik, Moral und der entzückenden Homilie, außer dem größten Eifer für ein Compendium der Theologie aus dem vorigen Seculo, das der jetzige und künftige Examinator anbeten, noch mehr wissen, seinen Verstand durch andere Kenntnisse aufklären und verfeinern, seine Wissenschaft für die Welt brauchbarer machen, und ein Gefühl des Schönen und Zärtlichen nicht nur besitzen, sondern auch, bey jener Ueberzeugung

des Verstandes von den wichtigsten Wahrheiten, in andern hervorbringen, erhöhen, und erhalten müsse. Ich kann arabisch —— lesen, decliniren, conjugiren. Was will man mehr? Dadurch unterscheide ich mich ja genug von dem gemeinen Haufen, der mich voller Verwunderung betrachten wird." Stupidus schadet sich selbst am meisten, denn er ist allen, die ihn kennen, ein lächerlicher Mensch: aber beyläufig thut er doch der arabischen Litteratur, und der Anzahl ihrer Verehrer einigen Abbruch. Wer eine Wissenschaft, die er nicht ergründet, ja nicht einmal versteht, beurtheilet, denket selten billig. Ein Fehler, den ich ihm noch weit weniger verzeihe, als seinen Vorwitz; aber ein Fehler, der durch das ungereimte Bezeigen der blödsinnigen Liebhaber jener Wissenschaft gemeiniglich beschöniget wird. Stupidus prahlt mit seinen Einsichten in die Sprache, welche ich schon so oft genannt habe; aber wie eingeschränkt, wie seichte sind dieselben? Er höret, daß jemand den Motanabbi, einen würdigen Dichter der Araber, dessen Gesänge nicht wässerigt sind, rühmet, daß derselbe bey dem Tode eines Monarchen soll gesprochen haben: ich glaubte nicht, daß Sterne vom Himmel fallen könnten, bevor ich dich, o König, in den Staub sinken sah; und nun meinet er einen Beweis von dem Falle der Sterne

auf die Erde, und eine neue Erläuterung zu dieser oder jener Stelle in der Offenbarung Johannis, eigentlich (d. h. unpoetisch) erkläret, bekommen zu haben. Möchte doch der gesunde Menschenverstand den Kopf des Stupidus erheitern, oder ihn wenigstens die so nöthige Bescheidenheit und einsehen lehren, daß die arabische Litteratur weder ihn, noch seine Herren Brüder, vom Mevio an bis auf Somnolentum, zu ihren Anbetern verlange!

Somnolentus, der nach den Umständen, in denen er lebet, nach der Zeit, die ihm von dem Umgange mit dem Gott der Träume, und von den Vorbereitungen zu diesem für ihn so reizenden Umgange, von der Pflege seiner Maschine übrig bleibt, noch eine ziemliche Kenntniß in diesem und jenem Stücke besitzet, welcher aber das Leben fehlet, will auch das arabische wissen. Es sey, daß seine Einsicht die stupidische übertreffe, daß er leichter etwas begreiffe, daß er bessere Schriftsteller lese: er wird doch nichts weiter thun, als diesen nachbeten, so, wie alle thun, bey denen der Magen denket, er wird eine Sache nur halb fassen, und (dieß ist ein sicherer Beweis davon) stumm oder verwirrt werden, wenn andere ihm in derselben widersprechen; er wird sammlen, aber einen solchen Sammler ab-

geben, der seine Hände arbeiten, allein den Kopf nicht nachdenken, nicht prüfen, nicht urtheilen läßt. Von jenem süßen und anzüglichen Umgange begeistert, wird er wachend träumen. Kaum hat er drey Perioden geredet, so weis er nicht, was er weiter vorbringen soll, er vergißt, was er vorhin gesagt hatte, und schläft glücklich ein. Will jemand von ihm erfahren, wie man sich auf die bequemste Weise die nöthige Kenntniß in der arabischen Litteratur erwerben, was man lesen, und wie man das gelesene zu seinem Nutzen und Vergnügen anwenden müsse; so bedenket er sich eine ganze Zeit: und endlich ist doch nur eine verkehrte und ärgerliche Belehrung die Frucht dieser wichtigen Amtsmiene. Die Grammatik muß erst von Anfang bis zu Ende auswendig gelernet werden, bevor man die Schriftsteller selbst lesen kann, und wenn man auch diese liest, so muß die Analysis alles in allem seyn. Nach seiner Meinung muß da, wo man nur auf das Gründliche, und auf den wahren Nutzen sieht, die liebe Trockenheit nicht versäumet werden. Diese erleichtert ihm, und da er in diesem Stücke eben nicht misgünstig ist, oder seine großen Augen, wie sonst, schrecklich verdrehet, auch andern, wenn sie wollen, jenen Umgang. Bemerkung schöner Gedanken, eine feine und passende Zergliederung derselben, Empfindung rüh-

render

render Stellen, Mittheilung dieses zarten Gefühles an andere, fließende und ungezwungene Erklärungen, gründliche und bald einleuchtende Beweise zu ihrer mehrern Empfehlung, das weis, das schätzet, das empfindet ein Somnolentus nicht. Was seine fünf Finger, die fein gesund sind, und an Stärke zunehmen, aufschlagen, und zusammenschreiben können, das kann er glücklich herlesen. Fraget ihn, wo ist hier die gehörige Ordnung? wie hängt jenes dorten zusammen? woher nehme ich zu dieser Auslegung den Beweis? auf welche Weise soll ich jene Verschiedenheiten beurtheilen, vergleichen, verwerfen, und einen neuen Weg mir bahnen, auf dem ich sicher, ohne das Ziel meiner Reise zu verfehlen, wandlen könne? wie verweile ich mich bey jener Schönheit nicht zu lange, um ein ich weis nicht was aus dem Herzen zu verlieren? ——— Gähnen ist seine Antwort. Wer andere rühren will, muß erst selbst gerühret werden; wer die Absicht hat, hohe Vorstellungen von dieser oder jener Sache in dem Verstande anderer zu erregen, der muß selbst seine Einbildungskraft erhitzet, und in die Empfehlungsrede jenes unwiderstehliche Feuer hinein gebracht haben. Diese Anmerkung, die schon so oft wiederholet, die so schön und richtig, so vortheilhaft für die Erkenntniß der Wahrheit, und für die Ausbreitung der

Tugend, so nützlich in unzählich andern Dingen ist, und die bey gewissen Gelegenheiten, von denen ich an einem andern Orte nach so vielen vortreflichen Vorgängern mehr sagen werde, und, wie ich glaube, mit Zuversicht reden kann, heutiges Tages zu sehr versäumet wird, auf den gegenwärtigen Fall angewendet: was folget aus derselben? Dieses. Wer die arabische Litteratur andern empfehlen will, muß nicht damit zufrieden seyn, daß er die Gesetze der Sprachlehrer auswendig weis; er muß, so viel ihm immer möglich ist, in das Innere derselben eindringen, er muß sich, wenn ich so reden darf, eine lebendige Erkenntniß von ihrem Werthe und Nutzen, von ihrer Annehmlichkeit erworben haben, diese muß im Reden seine Zunge, und im Schreiben seine Hand gleichsam begeistern, sie muß ihn in beyden Fällen den angemessenen Ton lehren; kurz, er muß kein Träumer seyn, der, wenn er auch seine Augen, und seinen Mund einmal ganz öffnet, solche gräßliche Blicke aus jenen, und aus diesem solche gebrochene und verwirrte Worte hervor kommen läßt, daß man glaubt, jemanden von den herumziehenden Horden der Araber, die auf Tödten und Rauben ausgehen, vor sich zu erblicken. Wer wird da arabisch lernen wollen? Ein Mann, wie Herr Klotz, von so vielen und schönen Kenntnissen, von so tiefer

Ein-

Einsicht, von so vortreflichem Geschmacke, mit der glücklichen Gabe zu empfinden, und treffend zu urtheilen versehen, bekannt mit den Schriften der Alten und Neuern, für keine mit Vorurtheilen eingenommen, angenehm, er schreibe in der Sprache der Römer oder der Deutschen, ein solcher Mann mag Beyträge liefern, oder über den Nutzen und Gebrauch einer Wissenschaft seine Gedanken sagen, er wird demjenigen, was er empfiehlt, gewiß Verehrer, selbst unter den Layen, erwecken. Und wenn diese erst davon reden, so werden schon andere kommen, die das Empfohlene anschauend zu erkennen Neigung bezeigen. Irre ich nicht, so muß das Studium, und zwar das geschmackvolle Studium des Alterthums, der Münzen, und der geschnittenen Steine allgemeiner werden. Ich wählte mit Fleiß dieses Beyspiel, um an ihm, als einem nicht unbekannten, zu zeigen, wie die Wissenschaften dann gewinnen, dann jene einfältige Abneigung gegen sie verschwindet, dann die Liebe zu ihnen wächst und feuriger wird, wann diejenigen, die die ersten und vornehmsten Priester derselben sind, ihre Geheimnisse kennen, von einem wahren Eifer für sie beseelet werden, und eine Sprache führen, die von ihm auf eine anständige und einnehmende Weise zeuget. Noch hat die arabische Litteratur diejenige Höhe nicht erreichet,

auf der sie billig stehen sollte; sie gleicht einem Baume, der immer seine Blüthen zeiget, die aber zur Unzeit verwelken, und keine Früchte erwarten lassen; der, wenn er mit Früchten gezieret ist, äusserst wenige hat, und noch nie von seiner eigenen Last darnieder gedrücket ward. Es ist zu ihrer Empfehlung nicht hinreichend, Schultens Origines entweder selbst, oder in ein deutsches Gewand mit einigen Verzierungen umgekleidet, welches der geheimnißvolle Verfasser der Kreuzzüge des Philologen dadurch genug zu rühmen glaubte, daß er sagte: „man verschmähe keinen aufgewärmten Kohl,„ nebst andern Orakeln beständig bey der Hand zu haben. Ist ihr Liebhaber kein Mann, der selbst denket und urtheilet, der ihre Vorzüge aus Erfahrung kennet, der sie in muntern Ausdrücken anpreißt, so gewinnet sie nichts. Somnolentus sollte diese Litteratur gar nicht als diejenige nennen, die er liebe, der er seinen Fleiß wiedme, die er für nützlich halte; niemand glaubt, niemand folget einem Träumer.

Arist mag und soll einige Kenntniß in der Sprache besitzen, die ich zu empfehlen wage; aber warum wendet er sie nicht besser an? warum will er auf Umwegen, die noch dazu nicht allemal sicher und geebnet sind, nach einem Orte zu kommen suchen,

chen, zu welchem eine gerade Straße, auf der man selten irret, die Wegweiserinn ist? warum räumet er in der Auslegung des Alten Testaments den ersten Uebersetzern desselben zu viel Ansehen ein? Mir würde Unrecht geschehen, wenn man glauben wollte, daß ich ihren Werth nicht schätzte; es würde mir ein Gedanke zugeschrieben werden, den ich nie als den meinigen erkenne, weil den Werth einiger von ihnen nicht zu schätzen eben so viel hiesse, als sie nicht gelesen zu haben. Und dieses ist ein Vorwurf, den keiner, welcher gründlichen Erklärern der heiligen Schrift nacheifert, sich darf machen lassen, ohne in allem Betrachte zu verlieren; ein Vorwurf, den ich, wo ich nur immer kann, von mir zu entfernen suche. Aber das nennet doch wohl niemand einen verachten, wenn man der Wahrheit gemäß sagen kann, der dorten hat noch größere Verdienste: man nutzet beyde, und bedienet sich vielleicht des erstern mit mehrerem Vortheile, wenn man den letztern bereits gebrauchet hat; und gesetzt, daß nothwendig nur einer von ihnen könnte beybehalten werden, so wird die Wahl diesen gewiß treffen. Ich weis, was ich schreibe. Sollten wir eines von beyden entbehren müssen, entweder der alten Uebersetzungen der hebräischen Bibel, oder der arabischen Sprache, das heißt, der in ihr geschriebenen Werke, so

würd-

würden wir den Verlust von jenen noch ersetzen können. Es ist gut, daß dieser bedenkliche Fall nicht vorkommen wird. Arist, und die, welche mit ihm auf einerley Weise denken, würden bey der Ereignung desselben von mir sagen: seht, die Lieblingsneigung spricht aus ihm. Hier darf ich nicht selber, hier müssen andere urtheilen. Mein Gewissen sagt mir, daß ich für die Wahrheit arbeite. Der Kenner, der unpartheyische Richter, thue den Ausspruch: ob nicht durch Hülfe der arabischen Sprache manche für verfälscht gehaltene Stellen des hebräischen Textes gerettet, sehr viele dunkle Oerter desselben aufgekläret, und mit einem ewigen Lichte versehen, ja selbst die alten Uebersetzungen erläutert, und gegen ungerechte Vorwürfe vertheidiget worden. Arist lese und sammle nicht bloß, er urtheile und prüfe, er denke auch der Sache nach; dann wird er finden, daß man das arabische lieben, und doch dabey jene Uebersetzungen hoch halten, ja weit besser und sicherer gebrauchen kann. Gienge er noch einen Schritt weiter, wie viel vortheilhafter könnten seine Bemühungen werden? Denn itzt, muß ich sagen, verräth er bey allem seinem Fleiße, bey allem Eifer für die Wissenschaften, der sein ganzes Herz belebt, bey aller Rechtschaffenheit, welche in ihm ist, eine mangelhafte Einsicht in die Litteratur, die er nicht gehörig

rig schätzet, und da nicht anwendet, wo sie die nützlichsten Dienste leisten kann, er verräth Vorurtheile. Es ist möglich, daß ein Mann von dem besten Herzen gewisse vorgefaßte Meinungen, die nicht gänzlich können vertheidiget werden, in seinen Schutz nimmt; es ist sicher, daß diese durch eine halbe Kenntniß dessen, was ihn von ihrem Ungrunde überzeugen sollte, nur noch einen grössern Werth in seinen Augen erhalten. Daher will ich in Aristens Charakter kein Mistrauen setzen. Aber soll ich fernerhin rühmlich von demselben denken, so muß er auch den letzten Funken von Eitelkeit verlöschen, er muß nicht sagen: ich verstehe arabisch, aber den großen Nutzen, den einige ihm beylegen wollen, sehe ich nicht ein; dafür lobe ich mir, wenn es auf die Critik und Auslegung des Alten Testaments ankömmt, die siebenzig Dollmetscher, diese sind die wahre Quelle, aus der man alsdann schöpfen muß. Eine solche Sprache ist das deutlichste Geständniß seiner Unwissenheit in derjenigen Wissenschaft, die er doch einsehen will; und ist gleichwohl in dem Munde eines Mannes, dessen Aussprüche vielen Eingang finden, gefährlich. Wenn ich Aristen auf diese Weise urtheilen höre, so stelle ich ihn mit jenem gelehrten Prahler in eine Classe, der nicht erröthete, zu behaupten, daß er alle Kirchenväter gelesen, aber bey keinem

das

das geringste Gute angetroffen hätte. Der Thor! er hatte vielleicht hin und wieder in ihren Schriften geblättert, und dann kann er schon mit verwirrter Miene sagen: Chrysostomus war ein Schwätzer? Da mag Clericus immerhin mit dem Hieronymo unzufrieden seyn. Wenn solche ungereimte Urtheile bey demjenigen gleichsam begraben blieben, (und kein Vernünftiger wird an ihre Erhaltung denken) der sich erkühnte, sie zu fällen, wenn sie sich nicht, gleich einem Lauffeuer, ausbreiteten, und von denen am ersten angenommen, und mit Freuden angebetet würden, denen sie am meisten schaden; so möchten sie bey ihren Urhebern eine Schutzmauer wider den gerechten Vorwurf seichter Kenntnisse, und der erstaunenswürdigsten Verwegenheit abgeben. Allein, wer weis nicht aus der Erfahrung, daß den Gesinnungen der Lehrlinge der Wissenschaften nichts mehr schmeichelt, nichts ihrer Neigung zum Bequemlichen eine stärkere Nahrung giebt, nichts den Lauf, welchen sie mit großen Schritten auf der langen Bahn der Gelehrsamkeit bereits angefangen hatten zu thun, mehr unterbricht, als ein einziger solcher Machtspruch, den die Unwissenheit erzeuget, ein unbescheidenes Wesen unterhält, und das vielleicht erbettelte Ansehen dessen, der ihn that, zum völligen Wachsthume kommen läßt? Die arabi-

sche

sche Litteratur würde freylich nicht gewinnen, wenn Arist, der sonst gute Kenntnisse hat, und einen eisernen Fleiß besitzet, ihr abtrünnig werden sollte: allein, ich sehe auch den großen Verlust nicht ein, den sie, wann sie ihm gänzlich unbekannt bliebe, leiden könnte. Hat eine Wissenschaft, sie sey welche sie wolle, einmal die Höhe erreichet, auf der sie stehen muß; (und dieses können wir noch nicht von der sagen, von welcher wir itzt reden: bey ihr müssen wir zufrieden seyn, wenn die Beförderer derselben in keiner größern Entfernung der Zeit von einander sich zeigen, als Erpenius, Golius, Pocock, Celsius und Schultens gethan haben) dann bekümmert sie sich wenig um die, welchen ihr Umgang nicht gefiel; aber auf die sieht sie mit der verächtlichsten Miene herab, die von ihm rühmten, und ihn nicht nützlich fanden, oder seinen Nutzen nicht so anpriesen, nicht so wirksam, so allgemein zu machen suchten, als er es verdienete. Sie mochten nun ihren Umgang nicht in seinem ganzen Reize empfinden, oder durch einen andern schon zu sehr gefesselt gewesen seyn. Itzt schadet Arist der arabischen Litteratur, denn er giebt vor, daß er eine Einsicht in dieselbe besitze, die doch sehr eingeschränkt ist, und deren geringe Größe schon daraus erhellet, daß er nicht den gehörigen Gebrauch von ihr machet; er trägt kein

Beden-

Bedenken, ihre Vortheile herunter zu setzen. Was sollen wir ihm rathen? Er ändere sich, und werde verständiger und klüger: sonst möchte seine Eitelkeit, und das Unreife seines Urtheils offenbar werden.

So wie es in allen Wissenschaften geht, so geht es auch in der arabischen. Soll sie blühen, soll sie sich viele Liebhaber erwerben, soll sie die schönen Geister nicht weiter zu ihren geschwohrnen Feinden haben; (und welche mächtige Gegner sind diese?) so muß der, welcher für ihren Verehrer gehalten seyn will, Geschmack und Gelehrsamkeit zusammen besitzen. Ich nenne den erstern mit Fleiß so oft, weil ich finde, daß der Mangel desselben nicht selten der ganzen Litteratur, die ich vorzüglich liebe, zum Hauptvorwurfe hat dienen müssen. Ich nenne die letztere, weil das angenehme nur zur mehrern Empfehlung des gründlichen einen Beytrag thun, nicht aber dasselbe verdrängen soll. Fehlet eines von beyden, so ist der Tadel im Ganzen oder Theilweise gerechtfertiget, der den Cajis, den Semproniis, und andern ihres Gleichen gemacht wird. Ich könnte noch verschiedene einzelne Fälle anführen, in denen bald auf der Seite der erweiterten Kenntniß in dieser Sprache, bald auf der Seite der verfeinerten Empfindung

dung des Großen und Anständigen das vorgesteckte Ziel nicht getroffen worden. Aber ich fürchte zu weitläuftig zu werden, und will nur, ehe ich weiter gehe, von den Charakteren, die bisher vorgekommen sind, noch etwas überhaupt erinnern. Doch vorher einiges vom Criton, denn dieser muß gewarnet werden.

Criton hat einige Neigung für die arabische Sprache. Der Fleiß, den er auf dieselbe wendet, ist rühmlich, und verspräche viel, wenn er besser geleitet würde. Seine vornehmste Absicht, warum er sie erlernet, ist diese: er will die Uebersetzungen der heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments critisch gebrauchen. Daher lieſst er nichts als sie. Allein, sollte er in ihnen, deren Verfasser noch lange keine Vaugelas, keine Popes, keine Heilmanns waren, das rechte Genie der arabischen Sprache kennen lernen? sollte er ohne eine größere Bekanntschaft mit den Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern, die wir in derselben haben, einen gründlichen Beurtheiler der verschiedenen Lesarten, die aus der Vergleichung des Textes mit den Uebersetzungen entstehen, abgeben können? sollte er ohne sie die lateinische Version, die man von dem Araber in den Polyglotten findet, und die an so manchen Stellen un-

richtig ist, zu verbessern im Stande seyn? Was der Herr Doctor Johann Salomo Semler in dem zwanzigsten Paragraphen des zweyten Stückes seiner Vorbereitung zur theologischen Hermeneutik, worinn von dem hebräischen Texte und den alten Uebersetzungen gehandelt wird, in Absicht der Kritik über den bisherigen Abdruck des Syrers erinnert, und bündig genug so ausgedrucket hat: diese Kritik muß zugleich den Gebrauch anderer syrischen Schriften voraussetzen; das kann man mit einer sehr kleinen Veränderung auf unsern Fall anwenden. Nur werde dieses nicht vergessen, daß wir in der arabischen Sprache mehrere Schriften von verschiedener Art haben, als in der syrischen; daß wir sie leichter und nützlicher gebrauchen können; daß es also um desto unverantwortlicher wäre, wenn man sich ihrer nicht bedienen, und bey jener unsichern lateinischen Uebersetzung in den Polyglotten stehen bleiben, ja nicht einmal den Golium befragen wollte. So viel bleibt ausgemacht, die arabischen Uebersetzungen der heiligen Schriften sowohl des Alten als des Neuen Bundes können große Dienste leisten; aber sie sind nicht so gebraucht worden, als sie verdienen, und das aus vielen Ursachen. Ich ergreiffe diese Gelegenheit, um das, was ich hievon im Ganzen denke, und was ich in

ein-

einzelnen Abhandlungen künftig weiter ausführen, und mit hinlänglichen Beyspielen erläutern werde, kurz zu sagen. Der Gebrauch jener Uebersetzungen ist vielfach. Da, wo sie unmittelbar aus dem Texte verfertiget worden, ist er critisch, und exegetisch zugleich. Nicht bloß die Anzahl der verschiedenen Lesarten wird vermehret, sondern die Auslegung mancher Stellen auch leichter, gewisser, deutlicher gemacht. Beydes ist schon von einigen Gelehrten mit Sorgfalt, und vielem Glücke gewagt worden, und sie waren nicht Schuld daran, wenn sie keine Nachfolger bekamen. Aber darauf sind noch wenige, ich will eben nicht sagen, gar keine, weil nicht leicht jemand in einem so allgemeinen Tone reden darf, aufmerksam gewesen, daß sie den Nutzen, den die arabischen Uebersetzungen, wenn sie aus den siebenzig Dollmetschern gemacht worden, in der Critik und Auslegung derselben haben; nachher aber auch mittelbarer Weise in dem richtigern Verstande der hebräischen Bibel in Absicht der Worte und Sachen zeigen, gewiesen und aus einander gesetzet hätten. Wir finden hie und da im Alten Testamente eine dunkle Stelle, wir vergleichen die siebenzig Dollmetscher, noch geht uns kein helleres Licht auf, wir fragen weiter: wie möchten diese wohl

von dem Araber seyn verstanden worden? alles wird klahr und deutlich. Es ist bekannt genug, daß die mehresten Stellen, die in den Schriften des Neuen Bundes aus dem Alten angeführet werden, nicht mit dem hebräischen Texte, sondern mit der griechischen Uebersetzung desselben übereinstimmen. Man trifft eine hieher gehörige Tabelle, die sich durch die Kürze empfiehlet, in demjenigen griechischen Neuen Testamente an, das G. B. (Herr D. Ernesti nennt ihn Bowyer) nebst muthmaßlichen Verbesserungen vor fünf Jahren in zween Octavbänden zu London ans Licht gestellet hat, von S. 478-488. Sie leidet nur wenige Zusätze, und ist so eingerichtet, daß, wo die aus dem Alten Testamente in dem Neuen angeführten Stellen mit den siebenzig Dollmetschern übereinkommen, ein S; wo sie von ihnen abgehen, ein D; wo sie von ihnen und von dem hebräischen Texte abweichen, DD. gesetzet worden. Ich weiß, daß verschiedene Gelehrte, deren Verdienste ich ehre, diese Stellen besonders abgehandelt haben; allein niemand darf sich dadurch abschrecken lassen, sie aufs neue zu bearbeiten. Aus dem verständigen Gebrauche der arabischen Uebersetzung des Alten und Neuen Testamentes, aus der beurtheilenden Vergleichung beyder unter einander,

und mit dem hebräischen Texte entstehen ofte schöne Erklärungen, und wichtige Schlüsse. Noch eins. Viele haben angefangen, das neue Testament, dessen Sprache eine so große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, in der die griechischen Uebersetzer des Alten sich ausdrucken, aus den siebenzig Dollmetschern zu erläutern, und sind in diesem Unternehmen nicht unglücklich gewesen. Doch gilt dieses nur hauptsächlich von den Stellen, in denen die gewöhnliche Bedeutung des hebräischen und griechischen Wortes in der That ausgemacht war, ohne theils für das eine, theils für das andere Beweise anführen zu dürfen. Denn sonst ist der Fall nicht selten, daß Gelehrte, die mit Zuversicht diese Erklärungsart anpreisen, und auch befolgen, bald die geübtesten Kenner der morgenländischen Sprachen sind, aber in der griechischen nur eine mittelmäßige Einsicht besitzen; bald für vertraute Freunde der attischen Muse gehalten werden, aber eben deswegen keine Bekanntschaft mit der koreischitischen, ich weiß nicht, warum? errichten wollen. Ohne noch an dem Vorurtheile derer, die zu sehr wider die Erläuterung des Neuen Testaments aus reinen griechischen Scribenten eingenommen sind, Antheil zu nehmen; und ohne diejenigen zu achten, die nur dem braven Tromm das Ihrige verdanken müssen, be-

haupte ich kurz: (denn weitläuftig darf und will ich an diesem Orte nicht seyn) wer das neue Testament aus den siebenzig Dollmetschern gründlich erklären will, muß die griechische, muß die hebräische, muß beyde Sprachen in einem ziemlichen Umfange verstehen. Zur Erläuterung setze ich hinzu, niemand kann das Hebräische aus dem Grunde lernen und gebrauchen, der nicht das Arabische, aber weiter als aus den Uebersetzungen der Bibel, (denn hier ist eben so wohl, wie bey den syrischen und andern morgenländischen, ein Cirkel im Schließen oft unvermeidlich,) und zwar aus fleißigem Lesen der Bücher von verschiedenem Innhalte kennet; es kann jemand im Griechischen ziemlich bewandert seyn, und die zweckmäßige Kenntniß besitzen, wenn er gleich keine Varianten aus Handschriften und den ersten, den wichtigsten gedruckten Ausgaben sammlet, wenn er gleich keine eigene noch fremde muthmaßliche Verbesserungen häufet, und noch weniger gleichsam einen Berg von Anmerkungen, guten und schlechten, nöthigen und überflüßigen, zusammen trägt. Dieses gilt auch von der Kenntniß der arabischen Sprache. Uebrigens ist es eben bey der Erklärungsart, von der itzt geredet wird, nützlich, wenn man wegen des griechischen Worts, über dessen Erläuterung man nachdenket, und Untersuchungen

anstel-

anstellet, die arabischen Uebersetzer des Alten und Neuen Testaments nachschläget. Mehr kann ich itzt von dieser Sache, von der ich gerne noch etwas redete, aber, um die Geduld meiner Leser nicht zu misbrauchen, aufhöre zu handeln, mehr kann ich von ihr nicht sagen. Und ich denke dem Criton zu seiner Belehrung genug gesaget zu haben. Er höre nun auf, in seiner Kenntniß des Arabischen bloß bey den Uebersetzungen stehen zu bleiben; er lerne sie besser und gründlicher, von einer geschmackvollen Belesenheit in andern Schriften unterstützet, anwenden und nützen. Dann kann er der arabischen Litteratur Vortheile verschaffen.

Ich läugne nicht, daß es unter denen, die heut zu Tage für Kenner des Arabischen gelten wollen, Critone, Ariste, Somnolente, und wie sie ferner heißen, gebe; auch läugne ich nicht, daß ich bey den mehresten Charakteren, die ich angeführet habe, Originale mir vorstellete; ich läugne nicht, daß noch verschiedene übrig sind, die ich itzt mit Fleiß vorbeylasse, ob sie gleich künftig vorkommen werden. Allein das muß ich doch auch sagen, daß ich die Fehler, die nach meiner Meynung von denen sind begangen worden, die eine Einsicht in die arabische Litteratur entweder besassen, oder auch nur vorgaben, in Abstracto gedacht

habe. Mein Wunsch ist, daß sie vermieden werden, und diesen Wunsch thue ich für mich mit. Nennen mußte ich sie, wenn ich sie gleich nicht in tabellarischer und systematischer Ordnung, nach der ich überhaupt, dieß sey vorläufig erinnert, meine arabische Bibliothek nicht schreiben werde, behandelte. Darf ich etwas verbitten, so ist es die Deutung dieser Charaktere auf den oder jenen Gelehrten. Einige derselben sind so wenig versteckt, daß der, welcher sich nur eine mittelmäßige Kenntniß in dieser Sache erworben hat, sie treffen wird: und doch habe ich sie nicht genannt, und wünsche sie eben so wenig, als die übrigen unkenntbaren von denen gewiß oder muthmaßlich angegeben zu sehen, die mein Werk lesen und beurtheilen sollten. Die Absicht ist erreicht, wenn die, die sich getroffen finden, jene Fehler ablegen, wenn sie keine Nachfolger bekommen. Denn alsdann wird Cajus keine Vorurtheile mehr hegen, Sempronius nicht neidisch, nicht listig, nicht stolz auf fremde Verdienste seyn, da er doch eigene hat, Titius wird seine verkehrte Praxin in eine gute und richtige verwandeln, alle werden alsdann das Wachsthum der arabischen Litteratur befördern, sie werden es ungehinderter thun können, weil sie den Vorwurf eines Mangels an Geschmack, an unpartheyischer Denkungsart, an richtiger Anwendung

wendung jener Wissenschaft, an der großen Kunst, sie andern zu empfehlen, und ihnen einen unwiderstehlichen Trieb gegen sie einzuflößen, mit Grunde von sich abgelehnet haben. Möchte diese Zeit nicht lange entfernet bleiben!

Um zu zeigen, daß einige Charaktere, von denen vorhin geredet wurde, in der Erfahrung Grund haben, und um diejenigen in etwas zu befriedigen, die gerne wahre Beyspiele lesen; hier sind welche. Ein gewisser Haitsma, dem ich nicht zu nahe trete, wenn ich ihn mit Titio vergleiche, hat die Dialectenconcordanz sehr gemisbrauchet, und in seinen Erläuterungen des ersten Buchs Mosis nicht den besten Geschmack verrathen. Die Aufschrift des Werks, auf welches ich hier ziele, ist abgekürzt folgende: Aggei Haitsma curae philologico-exegeticae in Genesin etc. Franeker 1753 4. Es verdient keine Widerlegung, ohnerachtet der seel. D. Johann Christian Hebenstreit angefangen hatte eine zu schreiben, die aber nur aus etlichen akademischen Abhandlungen besteht, und unvollständig geblieben ist. Niemand wird leicht sein Fortsetzer werden, sollte aber doch einer auf den Gedanken kommen, diese verdrießliche Arbeit zu unternehmen, so darf er sich keinen großen Beyfall versprechen. Er thut besser, wenn er seine

eigene Erklährungen, in so ferne sie es verdienen, öffentlich mittheilet. In gewissem Betrachte kann Haitsma gute Dienste leisten, und diejenigen, die die abgebrochenen Stücke, welche hie und da aus arabischen Schriftstellern bey andern angeführet werden, zu nützen pflegen, woran sie sehr wohl thun, nur müssen sie die Quellen selbst nicht versäumen, mögen es sich gesagt seyn lassen, daß Haitsma für sie gesorget habe. Er hat auch das arabische deutlich und leserlich abdrucken lassen. J. A. Kromayer mag das bestätigen, was vom Philon bemerket worden. Er hat an manchen Stellen die arabische Sprache zur Erläuterung der hebräischen nicht auf die richtige Weise angewendet, und bloß den Golium gebraucht. Seine Vergleichungen beyder Sprachen sind zu oft willkührlich und verkehrt, und seinen Erklährungen fehlt auch, wo es nothwendig ist, der Beweis aus arabischen Schriftstellern. Hätte er nach Haitsma geschrieben, so könnte man fast sagen, daß er demselben etwas gefolget wäre. Doch hat er mehr Geschmack und Gelehrsamkeit, und seine Sachen verdienen gelesen und erwogen zu werden; sie sollten bekannter seyn, als sie sind. Schultens hat seiner, besonders in dem Commentario über das Buch Hiob, gedacht, und ihn dann und wann gerühmet. Dieß ist schon die größte Empfehlung

für

für ihn. Und wenn man auch das an ihm tadelt, was billig getadelt werden muß, so ist man deswegen doch nicht gleich gegen das, was er gutes hat, partheyisch. Die itzt zu beobachtende Kürze verbietet, von jenem Beyspiele anzuführen, aber folgende Schrift von ihm kann einen schon in den Stand setzen, darüber zu urtheilen. Sie ist zu Amsterdam 1730. 8. herausgekommen, und enthält seine Anmerkungen über die Weissagungen Hoseas, Joels und Amos, unter dem Titul: I. A. Kromayeri specimen fontium scripturae S. apertorum u. s. w. Er hat freylich auch andere Sachen geschrieben, z. B. von dem Nutzen der arabischen Sprache in der hebräischen, Abhandelungen, die Clodius, Professor der arab. Sprache in Leipzig, aufs neue hat abdrucken lassen; allein vor und nach der genannten Schrift sind zwo Ausarbeitungen befindlich, die ihr zur besondern Zierde gereichen. Daher wird sie hier vorzüglich genannt. Die erste betrifft die Frage: wie ist die dunkle Bedeutung der (hebräischen) Wörter am besten wieder herzustellen; die andere enthält Gedanken von der Verfertigung eines vollkommenern biblischen Commentarii, als bisher erschienen ist. Von allen wird künftig weitläuftiger geredet werden. Gerhard Johann Lette, welcher gute Kenntnisse in der arabischen und hebräischen Litteratur

besaß,

besaß, von denen seine Ausgaben einiger arabischen Dichter, des Amralkeis und des Caab Ben Zoheir, ferner seine Arbeiten über die Bibel zeugen, und welcher gewiß noch mehrere Beweise von denselben würde gegeben haben, wenn die Fürsehung ihm ein längeres Leben geschenket hätte, Lette wäre in den Schriften, die er hat drucken lassen, nützlicher geworden, wäre für die Dauer seines Ruhms besorgter gewesen, wenn er als Editor an gewissen Stellen einen bessern Geschmack gezeiget, und als Ausleger der heiligen Schrift außerdem hin und wieder die beyden Sprachen richtiger verglichen hätte. Man kann mit Recht Beweise zu diesem Vorgeben fodern; und sie sollen auch nicht zurücke bleiben, sie sollen dann vorkommen, wenn in der Folge dieses Werks auch von Lettens Schriften muß geredet werden. Dann wird zugleich ein Urtheil über seine Vertheidigung wider die Reiskischen Gedanken, welche von jenen Ausgaben in den Actis Eruditorum stehen, erscheinen. Diese Vertheidigung, die etwas hart lautet, wie alle, die in der ersten Hitze geschrieben werden, ist vor seinen philologisch-kritischen Anmerkungen über die Gesänge der Debora und Moses (Exod. XV,) als eine Vorrede anzutreffen. Leiden 1748. Lette gefällt in seinen Anmerkungen über vermischte Stellen des alten Testaments,

ments, die eilf Jahr später erschienen, besser. Vielleicht, oder vielmehr gewiß wären seine Ausgaben jener Dichter vollkommener geworden, wenn er mit ihnen weniger geeilet hätte. Lette hat Fehler, das ist wahr; aber er hat auch viele Verdienste, wen nimmt es Wunder? er war ein würdiger Schüler von Albert Schultens. Und selbst dieser große Mann, den ich nie ohne Bewunderung nenne, so sehr ließ er seine Vorgänger hinter sich zurück, so muthig erhielt er sich auf dem königlichen Wege, den er aufs neue gebahnet hatte, so wenig brachte ihn das jämmerliche Geschrey der unwissenden Driessenianer aus der gesetzten Gemüthsverfassung, selbst Schultens fehlet dann und wann, er übertritt die Gesetze, deren Geheimniß sein Clavis Dialectorum aufschliesset, er scheinet so gar an einigen Stellen den Geschmack zu beleidigen. Man erlaube das Milderungswort, er scheinet; es kann, wenn es auch seine Leser nicht gänzlich befriediget, denn leidet deren Gefühl einmal, so werden sie misvergnügt, doch wenigstens ihn rechtfertigen, und mit jenen nach und nach gleichsam aussöhnen. Wenn man seine Schriften liest, so entdecket man nicht bloß die gründlichste Wissenschaft in beyden Sprachen, den genauesten Umgang mit den besten so wohl

gedruck-

gedruckten, als ungedruckten Schriftstellern in der arabischen, das helle und große Licht, das sich nun über der Hebräischen verbreitet; man wird auch den Kenner der Geschichte, den Verehrer, den fleißigen Leser, den scharfsinnigen Beurtheiler der Werke des Witzes unter den Griechen und Römern, man wird den erfindenden Geist allenthalben gewahr. Der kennet Schultens wenig, der ihm allen Geschmack abspricht. Kein großer Kopf, der nicht fehlen sollte. Ich weiß, daß Schultens unter andern darinnen irren soll, daß er in seinen Uebersetzungen dieses oder jenes hebräischen Wortes zu sehr den ersten Bedeutungen desselben nachspühret, und, wenn er sie erhaschet, die abgeleiteten mit ihnen verbindet, und beyde alsdann vereiniget in jene Uebersetzung hineinpfropfet. Ein Beyspiel! Im sechs und zwanzigsten Verse des dritten Kapitels der Sprüchwörter Salomons steht im Hebräischen millached. Dieses Wort übersetzet er nach dem Arabischen a captura visci. Hätte er doch visci weggelassen, und wäre er doch zufrieden gewesen, die eigentliche Bedeutung des im Grundtexte befindlichen Wortes in der Anmerkung gezeiget und bewiesen zu haben! Es sey also ein Fehler! er ist doch wenigstens ein verzeihlicher. Schultens begieng ihn nicht aus Mangel des Geschmacks, er wollte seinem Leser

ser die ganze Kraft des Wortes zu fühlen geben, und bey dem besten Willen misfällt er ihm. Es wäre unnöthig, sich hiebey aufzuhalten, unnütz, jenen Fehler zu vergrößern, ekelhaft, alles zu wiederholen, was so viele aus Neid oder aus übertriebener Zärtlichkeit davon bemerket haben, aber einiger ungebethenen Nachfolger wegen, die nicht die Sprachkenntniß, nicht den philosophischen Geist, nicht den Geschmack besitzen, den Schultens wirklich gewiesen hat, ist es nicht überflüßig, es ist beynahe nothwendig, jenen Fehler an diesem großen Manne zu rügen, und sie davor zu warnen. Dieses gilt auch, und noch weit mehr von dem andern, von Versetzung der Stammbuchstaben, und von unrichtiger Vergleichung des arabischen Dialects mit der hebräischen Sprache. Dieser Fehler wird in Schultens Schriften weit seltener gefunden, als der erste; aber er ist ein groß Theil erheblicher, und von gefährlichern Folgen. Er zerstöhret alle gründliche Auslegung. Man denke, wenn die Titii, als die größten Philologen geschätzet würden! Will man ein Beyspiel haben, daß Schultens diesen Fehler begangen hat, so lese man das zehnte Kapitel im ersten Buche seiner Originum hebräarum S. 132-148. der neuen Ausgabe. Sein Zeitgenosse, der ihn aber auch überlebte, Vriemoet dachte in diesem Stücke schon richtiger.

tiger. Der unsterbliche Bochart, dessen Werke der Stolz des menschlichen Verstandes heißen können, ist, man muß es gestehen, ofte zu sehr Wortforscher. Als einen solchen zeiget er sich vornehmlich in seinem Phaleg und Kanaan, seltener in seinem Hierozoicon: in beyden Schriften, hauptsächlich in der letztern, sind seine Vergleichungen der hebräischen und arabischen Sprache, die mehreste Zeit richtig. Daher der Vorwurf einer übertriebenen Liebe zum Etymologisiren ihn nur eigentlich trifft. Man muß sich allerdings wundern, daß seine Werke so wenig gelesen werden, da doch in ihnen ein rechter Schatz von Gelehrsamkeit, von sinnreichen und schönen Erfindungen, von angemessenen Urtheilen, von richtigen Erklärungen der Bibel gehäufet worden. Ob Herr Schlichter, der vor etlichen Jahren in einer eigenen Schrift, welche in der neuen bremischen Bibliothek des Herrn Doctor Barkey angetroffen wird, die Vertheidigung desselben auf sich nahm, und einen Mann, wie Bochart, der keiner Empfehlung bedarf, empfohl, oder besser, von der Lieblosigkeit, die er auf der einen, und von dem kaltsinnigen Wesen, das er auf der andern Seite gewahr ward, gedrungen, empfehlen mußte, glücklich gewesen sey, das mag die künftige Erfahrung lehren, die bisherige hat es nicht gezeiget. Vielleicht giebt

es

es viele, aber nur unter denen, die für gründliche Gelehrte gehalten werden, welche dem beystimmen, was Grävius, wie ich in der Lebensbeschreibung des seel. Heumanns von Herr D. Caßius lese, in einer Privatunterredung gesaget hat, da er Bocharten principem litteraturae hebraicae nannte. Eine Sache, die mir am Grävio sehr gefällt, und eben so, als wenn Herr D. S — in H — den verehrungswürdigen E — in L — in ähnlichem Falle communem praeceptorem Germaniae nennet. Aber vielleicht ist auch deren eine große Menge, die übereilter Weise dem Richard Simon nachsprechen: „Bochart ist ein bloßer Gramma„tikus, ein großer Etymologiste, ein Mann, dessen „ganze Gelehrsamkeit darinnen besteht, sich eini„ger Wörterbücher zu bedienen.„ Dieses Urtheil, welches heftiger ist, als das in der kritischen Geschichte des alten Testaments S. 481. der Rotterdammer Ausgabe vom Jahre 1685 befindliche, ist noch weit unreifer. Man trifft dasselbe an in der Antwort auf die Gedanken einiger holländischen Theologen über jene Geschichte, S. 18. Diese Antwort kam an eben dem Orte das folgende Jahr heraus. Herr Simon würde, wenn man seinen Machtspruch, denn anders kann die am angeführten Orte beygebrachte Randanmerkung: daß die Catholiken in den morgenländischen

Sprachen, und in der Critik weit geschickter sind, als die Protestanten, nicht benennet werden, auf ihn angewendet hätte, diese Schmeicheley ohne Zweifel wohl aufgenommen haben. Allein so unüberlegt er von Bocharts Schriften urtheilet, so sehr müssen die seinigen doch denselben nachstehen, wenn es auf die Erklärung der Bibel aus dem Arabischen, und auf die Ausübung der kritischen Regeln in diesem Falle ankömmt. Wer weiß, was der Verfasser des Hierozoicons würde geleistet haben, wenn ihm Musse genug übrig geblieben wäre, seinen Fleiß einer beurtheilenden Nachricht von dem Texte, von den Uebersetzungen, von den Auslegern der heiligen Schrift zu wiedmen? wer weiß, ob Simon sich alsdann so hoch empor geschwungen hätte? Dieser mag, so bald er mit seinem Glaubensgenossen Düpin redet, und dessen Vorreden über die Bibel in den zween letzten Bänden eines Werkes, dessen beyden ersten Theile die Bibliothek der Kirchenscribenten von eben dem Düpin betreffen, und das 1730 zu Paris in Octav herauskam, critisch durchgeht, er mag ihm den bloßen Namen eines Sammlers zugestehen, und alle gründliche Kenntnisse, insonderheit alle eigene Einsichten in die morgenländischen Sprachen ableugnen; er mag unter der Benennung von Herrn Sainjore in seiner schönen kritischen Bibliothek den

Barto-

Bartolocci dann und wann verbessern und ergänzen; wir wollen ihm in jenem Falle Recht geben, und ihn beyläufig als eine Einwendung gegen den obigen Machtspruch gebrauchen, wir wollen ihm in diesem eine weitläuftige und behutsame Bekanntschaft mit den Rabbinen nicht absprechen. Nur muß er Bocharten nicht so übel begegnen. Gegen diesen verliehrt er, wenn von der arabischen Sprache die Rede ist, und die geht uns hier eigentlich an, schlechterdings. Seine Kenntniß in derselben scheinet sehr mäßig, (der Beweis davon gehöret in eine Beurtheilung seiner kritischen Geschichte, die durch die Leclerkische nicht überflüßig gemacht worden) und gegen die Bochartische wie nichts zu seyn. Deswegen wird nicht geläugnet, daß Bochart zu viel etymologisire, und dadurch dem Fortgange der arabischen Litteratur hinderlich sey. Ist er es gleich nicht unmittelbar, denn das wird man wohl nicht behaupten können, dazu ist seine Kenntniß in derselben zu groß, und die Anzahl der gezwungenen Wortforschungen zu klein, so ist er es wenigstens dadurch, daß so wenige seine Schriften lesen. Sein Phaleg und Kanaan muß vornehmlich junge Studierende abschrecken. Ich wünschte, daß diese des Herrn August Ludwig Schlözers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Handlung und Seefahrt in den ältesten Zeiten

(Aus dem Schwedischen, Rostock 1761 8.) vorher lesen möchten. Herr Schlözer, Professor in Petersburg, hat, wenn ich nicht irre, diesen Versuch, in welchem er die allgemeine Handlungsgeschichte der Phönicier beschreibet, selbst in der schwedischen Sprache aufgesetzet, und aus ihr in die deutsche übergetragen. Er ist schon durch andere Schriften auf einer vortheilhaften Seite bekannt, und bedarf unsers Lobes nicht. Er würde, wenn er diesen Versuch fortsetzte, wenn er unter andern diejenigen, die, wie er sich ausdrucket, so lange eine Plage der Handelnden gewesen, und doch endlich selbst einen Geschmack an der Handlung bekommen haben, die Araber umständlicher beschreiben wollte, eine sehr schöne Sache unternehmen. Der siebende Paragraphe des dritten Kapitels der Einleitung zu dem Werke, das wir empfohlen haben, lehret, daß der Herr Professor die ganze Materie durchgedacht habe, und ist an innerm Gehalte wichtig. Er enthält den Entwurf einer Handlungsgeschichte der Araber. Wer wird ihn ausführen? Niemand könnte es besser thun, als der, der ihn machte. Er, der die arabische Sprache weiß, der die Geschichte überhaupt in einem grossen Umfange kennet, der einen gereinigten Geschmack besitzet, und in der edlen Schreibart Meister ist. Es wäre nicht zu wünschen, daß nur Marignys

rignys an die arabische Geschichte sich wagen möchten; aber kann es vermieden werden, wenn diejenigen, die einen Beruf dazu haben, nicht aufmerksam genug sind? oder, wenn sie es sind, nicht hinlänglich unterstützet werden? Dieß soll nicht so viel heißen, als ob wir dem Herrn Schlözer Vorwürfe machen wollten. Andere wichtige Arbeiten halten ihn von derjenigen ab, die man vornehmlich von ihm fortgesetzet sähe, und deren Ausführung man allerdings von ihm erwarten darf. Ich hoffe nicht, daß jemand die Empfehlung des vorhin genannten Versuches für eine unnöthige Ausschweifung ausgeben werde. Ich halte ihn immer bey dem Lesen von Bocharts Kanaan für sehr brauchbar. Aber folgende Anmerkung möchte man hier nicht suchen: und ich weiß zu ihrer Entschuldigung nichts anzuführen, als meine Liebe zur Freyheit, zum eigenen Nachdenken, zur Untersuchung und Prüfung dessen, was ich lese und höre, oder gehöret habe, gesetzt auch, daß meine Lehrer es geschrieben, und gesagt hätten, endlich auch zu neuen Erfindungen oder auf Ueberzeugung gegründeten Annahme der alten. Dem gelobten Werke des Herrn Professor Schlözers ist unter der Aufschrift: Anhang zur phönicischen Handlungsgeschichte, eine Uebersetzung und Auslegung des 23sten Capitels Jesaiä, und des 27sten Capitels Ezechiels

chiels beygefüget worden. Beydes ist so gerathen, wie man wünschen muß, daß alle Uebersetzungen und Auslegungen der Bibel, wenn die Absicht ihrer Verfasser keine Beurtheilung der verschiedenen Ausleger, keine Vergleichung der alten Versionen, keine weitläuftigen philologischen Beweise leidet, möchten geschrieben werden. Aber auf beydes sowohl, als auch auf den ganzen Versuch zielen folgende Worte des Verfassers in der Vorrede: „die „neuen Erklärungen einiger Stellen des alten Te„staments, die man hin und wieder angeführet fin„det, bin ich dem Herrn Prof. Michaelis in Göt„tingen schuldig, welches ich hier mit aller der „Hochachtung und Dankbarkeit, die ich diesem mei„nem Lehrer schuldig bin, erkenne.„ Ich wünschte, daß Herr Schlözer auf eine andere Weise gehandelt hätte. Es wäre nicht überflüßig gewesen, bey den vorkommenden neuen Erklärungen die Leser zu benachrichtigen, wo der Herr Hofrath Michaelis sie vorgetragen hat, ob in seinen gedruckten Schriften, und in welcher von ihnen? oder ob vielmehr in seinen Vorlesungen. Ich kann nicht leugnen, diese letztere Art, auf die mündlichen Vorträge der Lehrer sich öffentlich zu berufen, misfällt mir. Sind die neuen Gedanken derselben von der Beschaffenheit, daß sie wegen ihrer Schönheit und Gründlichkeit nothwendig einem jeden gefal-

len müssen, so werden sie nicht unterlassen, sie selber bekannt zu machen; sind sie aber noch nicht reif genug, um Kennern zur Beurtheilung vorgelegt zu werden, entdeckt der Schöpfer derselben noch einige Unvollkommenheiten an ihnen, will er sie erst prüfen, und zu wiederholtenmalen mit der größten Aufmerksamkeit betrachten, äußerte er sie nur, um zu zeigen, daß er nicht bloß andern nachbete, sondern selbst zu denken gewohnt sey, sagte er wohl gar mit der einem wahren Gelehrten anständigen Bescheidenheit: man erwäge sie, man nehme sie an, wenn sie eine strenge Untersuchung ausgestanden haben, man verwerfe sie, wenn sie dieselbe nicht aushalten können, man belehre mich; wie übereilt ist es dann, ich will nicht sagen, jene Gedanken selbst öffentlich zu widerlegen, denn das ist unverantwortlich, sondern sie nur als Gedanken seines Lehrers zu nennen, und dadurch andern Gelegenheit zu geben, in ihren Urtheilen über ihn der Billigkeit sehr ofte zu vergessen. Ich weiß, daß Herr Schlözer das, was ich itzt sage, schon lange gewußt habe, und seinetwegen ist es auch nicht erinnert worden. Aber es können Leute kommen, vielleicht sind sie schon da gewesen, die weder seine Einsichten, noch seine Gabe, die Sachen scharfsinnig zu untersuchen, und glücklich zu wählen, besitzen, und doch seinem Beyspiele fol-

gen wollen, ja auf dasselbe sich berufen. Andere, die nach der löblichen Gewohnheit das als Orakelsprüche annehmen, was der Lehrer ihnen sagte, die da glauben, daß der Weg zur Gelehrsamkeit auf Akademien sich endige, die noch auf diesem Wege jene einem Wanderer so nöthige Aufmerksamkeit verlohren, schreyen in ihren zusammengestoppelten Büchern diejenigen Meynungen und Erklärungsarten für neu aus, die der, welchem sie sie beylegen, nie dafür ausgegeben hat, und die ihnen als längst bekannte hätten vorkommen müssen, wenn sie die unentbehrliche Litterairhistorie nicht versäumet hätten. Noch andere sind so unverschämt, Sätze, philologische Anmerkungen, Entwickelungen dieses oder jenen Knotens in der Geschichte, die ihr Lehrer erfunden, und mit der größten Aufrichtigkeit ihnen mitgetheilet hatte, für die ihrigen auszugeben; und weit gefehlet, daß sie von jedermann sollten verachtet werden, suchen sie vielmehr, alle Welt gegen den edelmüthigen Gelehrten, den sie betrügen, aufzubringen, sie sind glücklich, sie erreichen, der eine durch seine heilige Einfalt, der andere durch seine ausnehmende Frechheit, dieser durch die feineste List, jener durch die niederträchtigste Erniedrigung, ihren Endzweck, sie werden gelobt, sie werden belohnet, denn sie haben geschrieben. Wenn nun ein solcher würdiger

Mann

Mann in seiner Lebensbeschreibung Heumannisch verfährt, und ein besonderes Kapitel von den Plagiis, die an ihm begangen worden, aufsetzet; wenn er jene Sachen auf das Reine gebracht hinterläßt, (denn wir reden hier nicht von Plagiis aus gedruckten Büchern, die itzt ziemlich Mode geworden, aber, wenn sie zu arg waren, nicht verschwiegen geblieben sind) und auf das Zeugniß so vieler, die vor jenen Undankbaren, und mit ihnen zugleich dieselben gehöret haben, sich beruft; wenn diese alsdann die ehemals schon erhobene, aber, ich weiß nicht, wodurch? unterdrückte, und nun vergeblich zu dämpfende Stimme mit vereinigter Kraft für ihren Lehrer wider dessen unedlen Schüler hören lassen, wie sieht es denn mit diesem aus? erbärmlich. Viele, an denen die Natur beynahe zur Stiefmutter scheinet geworden zu seyn, die sie wenigstens nicht zu Gelehrten bestimmet hatte, — davon zeuget die große Schwierigkeit, mit der sie etwas begreiffen, die wenige Empfindung, die sie haben, die Trägheit ihres Geistes, die Verwunderung, in die sie innerlich und äußerlich gerathen, wenn sie an andern einen durchdringenden Verstand, ein gefühlvolles Herz, eine muntere, von allen Vorurtheilen befreyete, und stets geschäfftige Seele gewahr werden — wissen nicht, was sie sagen sollen, wenn jemand sich bemühet, dem Ur-

heber ihres Erstaunens nachzueifern, und wohl gar so kühn ist, zu sagen, daß er auch gefehlet habe, seinen Meynungen erst nach einer langen Prüfung beyzutreten, in seine Muthmaßungen vornehmlich ein erlaubtes Mistrauen zu setzen, und zu glauben, daß der lebhafte Kopf am wenigsten vor aller Uebereilung gesichert seyn möchte. Käme der Machtspruch, den diese einfältigen Seelen sich vorzüglich zu eigen gemacht haben, bey Verständigen in Betrachtung; so müßte es von allen Gelehrten heißen: jurant in verba magistri. Und was würde daraus folgen? die Critik des Alten Testaments, die Anwendung der arabischen Sprache auf die hebräische, die gesunde Erklärung der Bibel sind von jeher, vor so vielen hundert Jahren schon so beschaffen gewesen, wie itzt; so frey von lächerlichen Vorurtheilen, so gesichert wider die unnützen und verläumderischen Aussprüche der Faulheit, so geschützt wider die schwärmerischen Einfälle und ungereimten Auslegungen rasender Heiligen. Sie werden auch immer so bleiben, wie itzt; sie können nie höher steigen, nie vollkommener werden. Was für Irrthümer! Dann sind die Lehrer, denen jene Unverständige nachbeten, die sie so sehr bewundern, nichts weiter, als bloße Nachbeter derer, von denen sie ihren Unterricht empfangen haben; und diese wiederum nichts weiter,

ter, als stumme Bewunderer von ihren Vorgängern. Dieses könnte ins Unendliche fortgehen, und eine Kette abgeben, an der Adam das erste Glied ausmachen würde. Eine herrliche Sache für diejenigen, die in unserm Stammvater den vollkommenen Weltweisen, Arzt, Rechts- und Gottesgelehrten suchen und finden! Denn ich entdecke an ihm noch mehrere Vollkommenheiten. Ich sehe, wie er in einem großen Lehnstuhle sitzend alte Handschriften und Uebersetzungen der Bibel vergleicht, und Varianten sammlet; wie er das Hebräische aus dem Arabischen erläutert; wie er der größte Kritikus und Schriftausleger wird, und ist. Ich will meiner Absicht bey dieser Ausschweifung näher kommen. „Mosheim, sagt der „vortrefliche Herr Professor Schroeckh in seiner „Einleitung in die christliche Kirchengeschichte S. „193, war mein mündlicher Lehrer in der Kirchen„geschichte: und ich freue mich, daß er es gewe„sen ist. Wenn sich zu dieser Geschichte eine aus„nehmende Neigung bey mir hervorgethan hat; „wenn ich sie nach einer nicht verwerflichen Me„thode untersucht, und vielleicht mehr, als eine „andere Gattung der Wissenschaften, kennen ge„lernt habe: so bin ich dieses seiner Anweisung „vornehmlich schuldig. Allein die Leser wollen den „dankbaren Schüler nur einen Augenblick sehen;

„desto

„desto länger hingegen und überall den Schrift-
„steller, der mit gleicher Partheylosigkeit seinen
„Lehrer und jeden andern Gelehrten beurtheilt,
„wenn er sich einmal in die Nothwendigkeit zu
„urtheilen gesetzt hat. Ich darf also auch dasje-
„nige nicht verbergen, was man an Mosheims
„Bemühungen und Lehrart in der Kirchengeschich-
„te getadelt hat, oder tadeln könnte„ u. s. w. Ei-
ne geringe Veränderung vorgenommen; statt Kir-
chengeschichte die morgenländischen Sprachen,
statt Mosheim Michaelis, statt Schroeckh Fro-
riep gedacht, so ist das, was ich sagen will, auf
eine Art ausgedruckt, die ich mich nicht getraue zu
erreichen. Vielleicht fehlt es nicht an solchen, die
es mir als eine Kühnheit auslegen, von einem
noch lebenden Gelehrten, noch mehr von einem
Manne, dessen Unterricht ich genossen, von dem
Herrn Hofrath Michaelis urtheilen zu wollen.
Aber nach meiner Meynung ist ein solches Ver-
fahren weder Verwegenheit noch Undankbarkeit.
Wenn ich die Denkungsart dessen, dem ich die er-
sten Grundsätze in den morgenländischen Spra-
chen, und die Anweisung zum richtigen Gebrauche
derselben in Erklärung des alten Testaments zu
verdanken habe, etwas genauer kennen mag, so
nimmt er es nicht übel auf, daß seine Zuhörer ihm
ihre Gedanken über die seinigen mittheilen, aber

wohl,

wohl, wenn sie ihm seine neuen Entdeckungen rauben. In beyden Fällen handelt er sehr wohl. Den erstern schränket er ohne Zweifel nicht auf Erinnerungen zur Zeit der Vorlesungen, oder auf mündliche Nachrichten ein: (man sehe seine Vorrede zum kritischen Collegio über die drey wichtigsten Psalmen von Christo, und seine mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Ausgabe von Robert Lowths schöner Schrift: de sacra poësi Hebraeorum p. 553. in der Anmerkung) sondern erweitert ihn so, daß sie auch öffentlich über das Ganze derselben ihr Urtheil sagen können, wenn die Gelegenheit es mit sich bringet; was den letztern Fall anbetrifft, so wünsche ich, daß er diejenigen dem Publico bekannt mache, die so unverantwortlich handeln. Sie verdienen es. Es verräth theils Unwissenheit, theils Vorurtheile und andere Mängel an Gaben des Geistes, wenn derjenige, welcher für einen Verehrer der Wissenschaften gehalten seyn will, nie selbst denket, und untersuchet, nie selbst Erfinder wird; denn wenn er jenes thäte, so würde er dieses gewiß zur Belohnung werden. Zweifeln, auf die gehörige Weise angestellt, ist der sichere Weg zur Wahrheit. Aber, wer sich erkühnet, anderer, und vornehmlich seiner Lehrer, neue Gedanken sich zuzuschreiben, der giebt ein schlechtes Herz zu erkennen, und sollte um desto

eher

eher seiner Vermessenheit und unwürdigen Aufführung wegen bestrafet werden. Eine solche überzeugende und beschimpfende Belehrung würde jenen heimlichen Klagen ein Ende machen, bey denen, wenn sie gegen Anfänger und verwunderungsvolle Unwissende geäußert werden, oft der rechtschaffene Mann, der jedem das Seine läßt, und nur von einem edlen Eifer beseelet wird, auch etwas zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit oder eines besonderen Theils derselben beyzutragen, am meisten leiden muß. Ich habe noch einiges zu sagen, das hieher gehöret. Ob und wann ich von einzelnen Schriften des Herrn Hofraths Michaelis in dieser Bibliothek reden werde, kann ich nicht gewiß bestimmen. Sie sind aus einigen Monatsschriften, und aus dem häufigen Lesen, das sie verdienen, bekannt genug: und nur wenige können in ihr, aber auch diese wenige bloß wegen einiger aus dem Arabischen erläuterten Schriftstellen des alten Testaments, eigentlich Platz finden. Wenn ich ein allgemeines Urtheil über ihn, und über seine Verdienste um die arabische Litteratur fällen darf, so ist es folgendes. Er hat die schultensische Methode in Deutschland empfohlen, ihrem Urheber einige Fehler gewiesen, vielleicht auch nicht allemal Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen, und vielen jungen Leuten einen richtigen Geschmack

an

an der morgenländischen Philologie, an einer gründlichen und freyen Einsicht in das Hebräische beygebracht; er hat selbst hin und wieder Proben einer auf die Kenntniß der arabischen Sprache beruhenden wahren Erklärung der heiligen Schriften des alten Bundes gegeben. Aber die Grundsätze, nach denen er handelt, sind nicht von ihm; er hat sie seinen Vorgängern zu danken: und Herr Consistorialrath Boysen mochte seine gesammleten Beyträge zu einem richtigen System der hebräischen Philologie im Ernste, oder im Scherze nach des Herrn Michaelis Grundsätzen eingerichtet genennet haben, so behielt er Unrecht. Hätte Herr Hofrath Michaelis mehr Lectüre in arabischen Schriftstellern, nur einen ziemlichen Theil der Reiskischen; hätte er seine arabische Chrestomathie nicht bloß einen unnöthigen Abdruck dessen seyn lassen, was hinter Schultens Ausgabe von Erpenii Grammatik 1748. 4. steht, ich rede von der Chrestomathie, so weit sie itzt heraus ist, denn schon seit einigen Jahren warten die Pränumeranten auf das Ende derselben, und der Grammatik; wäre er bemüht gewesen, die arabische Druckerey in Göttingen, sie sey beschaffen, wie sie wolle, dazu anzuwenden, nur so viel vom Coran arabisch herauszugeben, als jene Chrestomathie beträgt; oder noch besser, hätte er von den Manuscripten,

scripten, die Hr. Doctor Reiske, nach seiner rühmlichen Neigung für die Ausbreitung der Litteratur, ihm anbot, Gebrauch gemacht; hätte er noch andere hieher gehörige Vorzüge, die wir, ohne gar zu weitläuftig zu werden, nicht anzeigen können; so würde er einen höhern Rang unter den Beförderern der arabischen Litteratur bekleiden, als er itzt annehmen kann. Es läßt sich viel zu seiner Entschuldigung sagen. Seine Neigung, sein Amt, sein feuriges Genie, andere Umstände haben wohl gemeinschaftlich dazu beygetragen, daß er vielleicht zu sehr in mancherley und von einander unterschiedene Wissenschaften zerstreuet worden; daß er in einer Gattung derselben nicht das geleistet hat, was er hätte leisten können, wenn er für sie allein gearbeitet hätte. Ich ziele immer noch auf die arabische Litteratur. Und wenn ich gleich alle seine Schriften mit Vergnügen lese, und wer wird das nicht? so kann ich doch nicht läugnen, daß, wenn ich die Vorschläge zu Anlegung guter Wittwencassen, die Nachricht von der Einpfropfung der Blattern, die Mittel wider das Brandweintrinken in Rußland, einige Gedichte, und selbst die Arbeiten über das neue Testament nicht ganz ausgenommen, denke, ich den Mann zwar bewundere, der sich in so viele Dinge, und mit einem ziemlichen Glücke einläßt; aber auch zugleich

gerne

gerne sähe, daß er diesen Fleiß, und diese Bemühungen bloß den morgenländischen Sprachen gewidmet hätte. Allein, was kann er nicht noch thun? ich wünsche ihm die Jahre seines Herrn Vaters und weit mehr. Ich habe mich stark in Acht genommen, in dem wenigen, was von mir bis itzt dem Drucke überlassen worden, etwas für das Meinige auszugeben, welches es nicht ist; und diese Behutsamkeit wird auf immer ein heiliges Gesetz für mich bleiben. Aber dieses gerechte Verfahren von meiner Seite gegen andere wird auch alsdann von ihnen gegen mich beobachtet werden. Um deutlicher zu reden, will ich ein paar Beyspiele geben. In meinem ersten Versuche von dem Nutzen der arabischen Sprache in der Rettung einiger Cthibhs denke ich an Ezechiel 3, 15. und in dem, was von dem Coran herausgekommen ist, an Psalm 34, 11. gezeiget zu haben, daß es nicht unmöglich sey, auf neue, und wenn sie natürlich und in der Philologie gegründet sind, auf gute Erklährungen dieser oder jener Schriftstelle zu gerathen. Es kann seyn, daß die Worte Ezechiels durch Anführung mehrerer Beweise gewinnen würden, und sie würden es gewiß, allein man geht so weit als man kommen kann, man achtet, wenn man Versuche liefert, auf keine Machtsprüche, und denket, daß der, welcher in der freyen

Republik der Gelehrten den Dictator vorstellen will, durch Gründe zeige, daß sie mislungen, oder das mangelhafte an ihnen mit Hülfe seines an Erfindungen und Gelehrsamkeit überflüßig reichen Geistes hinlänglich ersetze. In beyden Fällen wird Dank seine Belohnung werden. Es kann seyn, daß in dem angeführten Psalmen die gewöhnliche Auslegung der Chephirim sich allenfalls vertheidigen ließe, aber ist dieß ein Beweis wider eine denkbare neue und schönere? wie viel weniger, wenn diese neue wirklich da ist, und ihren Vorzug vor jener mit sich führet. Denn gezwungen und leicht einander entgegengesetzt, was ist besser? Noch gereuet es mich nicht, einen andern, als den gemeiniglich betretenen Weg, um die richtigere Erklärung der beyden genannten Schriftstellen, und anderer wenigen, zu erhalten, vorgeschlagen zu haben, und gegangen zu seyn. Ich gebe sie für die meinige aus. Sollte ich ihn ferner gehen, und durch den unverdienten Beyfall einiger würdigen Männer angefeuert, möchte ich wohl so vielen Muth besitzen, mich aufs neue auf denselben zu begeben, so werde ich an einen gewissen Vorrath denken. Ohne dem Leser seine Freyheit, über das Werk, das ich itzt schreibe, zu urtheilen, im geringsten zu stöhren, darf ich doch wohl vorher anmerken, daß *keiner* vor mir etwas

ähnliches

ähnliches geschrieben, wie noch in dieser Einleitung wird gezeiget werden, daß ich mir den Plan dazu selbst gemacht habe, daß ich in der eigentlichen Kenntniß der arabischen Litteratur ein Autodidactus sey. Dieß nenne ich mir eine Ausschweifung. Ihre Absicht ist gut, sie ist: das Zutrauen der Rechtschaffenen zu gewinnen, und den voreiligen Urtheilen anderer zu begegnen.

Bisher redete ich von den Hindernissen, die dem erwünschten Fortgange der arabischen Litteratur dadurch in den Weg geleget worden, daß diejenigen, die sich für Kenner derselben ausgaben, sie mochten nun diesen ehrwürdigen Namen wirklich verdienen, oder auf ihn mit Unrecht einen Anspruch machen, verschiedene Fehler, die doch vermieden werden müssen, begiengen, und, wenn man will, entweder Begehungs oder auch Unterlassungssünden sich schuldig machten. Aber es giebt noch mehrere Hindernisse, und von denen will ich einige nennen.

Einen vorzüglichen Abbruch leidet diese Wissenschaft durch die Verachtung, die Theologen, welche ihren Werth, ihre Schönheit, ihren herrlichen Einfluß in die Auslegung der Bibel, in die Kirchengeschichte, in die Polemik und andere Arten der Gelehrsamkeit nicht kennen, und auch nicht einsehen wollen, gegen sie

bezeigen. Diese Geringschätzung würde an sich betrachtet, und in der Brust derer, in welcher sie geheget wird, zurückgehalten, wenig zu bedeuten haben; sie würde alsdann, und allenfalls noch von einem offenherzigen, aber gemäßigten Geständniß derselben begleitet nur zur Bestätigung des wahren Ausspruches dienen: ars non habet osorem, nisi ignorantem; sie würde denen am schädlichsten seyn, die sie äußern. Aber wenn sie in heftigen Ausdrücken von sonst beliebten Lehrern gegen unerfahrne Jünglinge ausgelassen wird, so stiftet sie einen merklichen Schaden, wenn er gleich nicht so groß ist, als der, den Arist, von dessen Verfahren wir oben redeten, anrichtet. Die Jahre, in welchen die jungen Leute ihr academisches Leben anfangen und endigen, sind bey den meisten für die Ausbreitung der Vorurtheile, vornehmlich der Vorurtheile des Ansehens und einer geringern Geschäftigkeit die fruchtbarsten, die hofnungsvollsten. Kein Wunder, wenn Anfänger in der theologischen Gelehrsamkeit, die alles, was ihr Lehrer sagt, für unwiderleglich halten, die in seinen Worten reden, die ihm auf eine übertriebne Weise anhangen, (und solche machen ihm gewiß keine große Ehre; ein einziger Aufmerksamer von lebhaftem Verstande und edlem Herzen, der seinen Vortrag prüfet, ihn mit Ueberzeugung annimmt, und hie und da

nur

nur seine Bedenklichkeiten äußert, die vielleicht bald gehoben sind, ist dessen Ruhme weit beförderlicher, als hundert und noch mehrere von dem staunendeu Haufen,) ihm glauben, wenn er spricht: sie brauchen kein arabisch zu lernen, was wollen sie damit machen? kein Wunder, wenn sie froh sind, daß sie weniger lernen dürfen. Ich habe also eigentlich mit den Männern ein Wort zu reden, die sich auf diese Weise übereilen. Ich kann etwas zu ihrer Entschuldigung sagen, ich muß einiges zu meiner Vertheidigung hinzusetzen, ich will das tadelhafte und schädliche bey dieser Sache kürzlich zeigen, ich will etliche Einwürfe, wenn sie anders diesen Namen verdienen, berühren und widerlegen; alles soll zur Entfernung dieses Hindernisses der arabischen Litteratur, das diejenigen, die es verursachen, in der That am meisten beschimpfet, dienen, alles soll in einer reinen Absicht gesagt werden. Daß Gottesgelehrte, die die Sprache, von der itzt die Rede ist, nicht verstehen, weil sie dieselbe in ihrer Jugend nicht gelernet haben, eine gewisse Geringschätzung gegen sie beweisen, ist so gewöhnlich als leicht zu begreifen, und einigermaßen zu entschuldigen, wenn jene Verachtung nicht zu weit getrieben wird. Wer weiß, welche Schwierigkeiten ihnen zu der Zeit in den Weg gekommen sind, da sie das ara-

bische hätten lernen sollen? vielleicht der Mangel an einem geschickten Lehrer, der es dem jungen Theologen recht brauchbar zu machen wußte; vielleicht die Kostbarkeit dieses Studii, von der unten einiges soll gesaget werden; vielleicht die geringe Anzahl derer, die es mitlernen wollte; vielleicht die Zeit selbst, die ihr eigenes Modestudium hatte, so wie es bald die Polemik, bald die Philosophie, bald die Patristik, bald die Oekonomie, bald die schönen Wissenschaften, bald die Homilie zu seyn pfleget. Wenn es auch geschehen könnte, daß die arabische Litteratur ein Modestudium würde, so wünsche ich es doch nicht. Das schwesterliche Band der Wissenschaften muß nie zu sehr getrennt werden. Man sieht, daß es Ursachen genug hatte geben können, durch die jene ehrwürdigen Männer von der Erlernung der arabischen Sprache in den besten Jahren abgehalten wurden. Und sich nun noch eine Kenntniß derselben zu verschaffen, das möchte ihrer Neigung und ihren Kräften zuwider seyn; das würde ihnen Herr Tissot widerrathen. Sie mögen seine Meinung in der Anleitung für Gelehrte und Personen von einer sitzenden Lebensart, in Absicht auf ihre Gesundheit S. 43.* d. deutsch. Uebers. Hamburg. 1768. 8. nachlesen. Ob sie nicht auch zu ihrer Rechtfertigung sagen werden, daß so viele große Theologen

vor

vor ihnen berühmt geworden, ohne arabisch zu wissen, will ich nicht behaupten, ich will nur eine Sache erzählen, die sie in etwas entschuldigen kann, wenn sie auch so denken. Ein Gelehrter, dem niemand den Namen eines geübten Kenners in allen Arten der theologischen Wissenschaft streitig gemacht hat; der auch die seltenere Einsicht in die arabische Sprache sich verschaffet hatte, wenn sie mir gleich niemals ausgebreitet vorgekommen ist, schien es zu misbilligen, daß ich der Erlernung derselben einige Zeit widmete, und nicht bey der Grammatik stehen blieb, sondern weiter gehen wollte. Wenn ich mich zu wenig kenne, so möchte ich, ohne den reizenden Unterricht eines Genies, durch seine Worte von einer Sache abgehalten worden seyn, die mir so manche vergnügte Nebenstunde gemacht, und in der Hauptwissenschaft, der ich mich von jeher gewidmet habe, von so großem Nutzen gewesen. Allein die lebhafte, und, weil sie von Beyspielen unterstützet ward, die gründliche Anpreisung der arabischen Litteratur von einem Manne, wie Herr Hofrath Michaelis ist, machte mich gegen jene Abmahnungen so unempfindlich, als verwunderungsvoll ich über sie werden mußte, weil darinnen von Auctoritäten geredet wurde. Hier sind die eigenen Worte jenes Gelehrten, zu deren Erläuterung die Anmerkung

dienet, daß ich mich an einigen Orten vergebens um den Coran bemühet hatte, bis ich endlich die beste Ausgabe, die Marraccische, auftrieb. „Die „Theologia Thetica, Polemica et Exegetica sind ei„nem Theologen unentbehrlich und nöthig, das „Arabische aber kann er ganz entbehren: lernet „man was davon, so ists eine Zierde, und nicht „eine nöthige Erfoderung. D. Chemnitius, Ger„hardus, Glaßius, sind unvergleichliche Gottesge„lehrte gewesen, haben aber kein Arabisch gekennt. „Hebräisch, Chaldäisch, Griechisch und Syrisch „kann an einem gründlich Gelehrten nicht gemisset „werden. Der Al-Coran geschrieben ist nicht in „Deutschland, sondern in der Türkey, und zwar „sehr theuer zu Kaufe: gedruckt ist aber D. Hin„kelmanns Edition in Hamburg zu Kaufe. Und „die ist zulänglich genug, das Arabische daraus „zu erlernen: und kostet nicht übermäßig viel, zu„mal, wo es in einer Auction erstanden wird. „Die Zeit, die ohne Nutzen und Noth aufs Arabi„sche gewendet wird, kann erbaulicher auf fleißi„ges Lesen von Glassii Philologia Sacra angeleget „werden, weil daraus, und nicht aus dem Arabi„schen, die Bibel zu erklären gelernet wird.„ Von wem dächten wohl meine Leser, daß sich diese Gedanken herschreiben möchten? Doch nicht von dem Verfasser der Critica sacra veteris testamerti? ja,

der

der berühmte D. Johann Gottlob Carpzov hat sie schriftlich gegen mich geäußert. Ich habe sie als ein Heiligthum aufgehoben, und weil sie viel wahres enthalten, und in dem Unrichtigen, das sie verrathen, die Männer, mit denen ich itzt eigentlich rede, doch sehr entschuldigen können, so habe ich sie abdrucken lassen. Ein Scholiaste derselben mag ich nicht werden. Vielleicht sind die heimlichen Abrathungen von der arabischen Litteratur häufiger und eindringender, als die öffentlichen. Was zur Entschuldigung dieses verächtlichen Bezeigens gesaget werden kann, ist da gewesen; in wie ferne sie hinlänglich und anständig sey, das mögen die, die sie angehet, sich beantworten. Das Tadelhafte und Schädliche desselben, die Gründe oder vielmehr die nichtigen Vorwände, welche dafür pflegen angeführt zu werden, sollen nun auch erscheinen, ich denke nicht zu ihrer Empfehlung. Man erlaube mir nur vorher, etwas, das mich gegen ungerechte Urtheile beschützen kann, hinzuzusetzen. Ich preise die arabische Sprache nicht aus Eigennutz an, nicht, um die Anzahl derer, die ich in derselben unterrichten möchte, auf eine schmeichelhafte Größe gestiegen zu sehen, nicht aus Verdruß, weil keiner ein Zutrauen auf mich gesetzet, und meiner Unterweisung sich bedienet hätte; nein, ich müßte mich unbillig

gegen diejenigen Freunde beweisen, die mich mit ihrem Zuspruche beehret und geglaubet haben, an mir keinen ganz unsichern Führer auf diesem beschwerlichen Wege zu bekommen; ich müßte ihre Liebe, ihren Eifer, das Wachsthum ihres Erkenntnisses in dieser Sprache, das mich in der Zukunft viel gutes für die Auslegung der heiligen Schrift, insonderheit des alten Testaments, und also auch für die Theologie hoffen läßt, (möchte ich nur immer von ihnen lernen dürfen!) verkennen, wenn ich verdrießlich seyn wollte. Man wird es verhoffentlich auch nicht an dem Ausdrucke merken; wenigstens ist alle Sorgfalt angewendet worden, das Gehäßige, das sich so oft in denselben einzuschleichen pfleget, wenn von einer Wissenschaft, die unverdienter Weise verachtet wird, die Rede ist, von ihm zu entfernen. Der Verdacht der erstern Gattung des Eigennutzes, die ich berühret habe, wird sich sehr leichte verlieren, wenn man bedenket, daß die Anfangsgründe einer Sprache, (und vornehmlich der arabischen, wegen des Mangels an Grammatiken, an Wörterbüchern, an gedruckten Schriften, oder an Exemplarien derselben) bey einer größern Menge von Zuhörern, aus vielen Ursachen, nicht mit dem gehörigen Nutzen können vorgetragen werden: und daß derjenige, welcher eben kein großer Freund von dem trockenen, und von dem

ewigen Einerley ist, nie wünschen wird, sie zu einer Zeit in verschiedenen Stunden zu lehren. Ohne mich weiter um den Vorwurf des Eigennutzes zu bekümmern, will ich etwas von der Methode sagen, die ich bey dem Vortrage jener Grundsätze zu beobachten gewohnt bin, und bey einem weitläuftigern und genauern Unterricht in der arabischen Sprache, bey der aneinanderhängenden Erklärung ihrer Schriftsteller befolgen werde. Vielleicht kann es einigen dienen. Ich pflege keine gedruckte arabische Grammatik bey meinen Vorlesungen über diese Sprache zum Grunde zu legen. Die Erpenische, so wie sie Schultens herausgegeben hat, ist zu theuer, die Brimoetische, die ich wegen der vermischten Stücke aus arabischen Schriftstellern, welche ihr angehänget worden, wegen des arabisch-lateinischen Wörterbuchs, wodurch sie einen Vorzug vor jener auch nach Golii Ausgabe vom Jahr 1656. 4. erhält und wegen anderer Umstände für die beste halte, ist etwas selten, sie könnte aber bey einer neuen Auflage auf einen mäßigen Preis gesetzet werden, und einen ausgebreitetern Nutzen schaffen; die Lakemacherische gefällt mir deswegen nicht, weil die Aussprache allenthalben ausgedrucket worden, diese ist bey einer mündlichen Unterweisung unnöthig und hinderlich, bey einem Autodidacto verführe-

führerisch, denn ich zweifle, ob Lackemachern allenthalben sicher zu folgen sey, auch weiß ich nicht, ob er, gesetzt, daß alles dieses nicht geachtet würde, zu haben seyn möchte; die Kallische empfiehlt sich zwar durch die Kürze, in der sie abgefaßt ist, aber sie möchte gar zu kurz seyn, hauptsächlich in Ansehung der Verborum defectivorum. Anderer Grammatiken z. E. von Sennert, bey der das Wörterbuch artig ist, und etwas größer, als das Vriemoetische, von Wasmuth und a. m. zu geschweigen. Denn sie werden hier nicht genannt, um sie zu charakterisiren, dieß soll an einem andern Orte in dem Werke selbst geschehen, sondern um die Ursachen anzugeben, warum noch keine von ihnen bey dem Unterrichte in dieser Sprache kann gebrauchet werden. Und wenn auch eine ist, die in allem Betrachte könnte zum Grunde geleget werden, so weiß ich doch nicht, ob die Anfangsgründe nicht auf folgende Art am besten dem Gedächtnisse junger Leute sich einprägen möchten. Bin ich zu sehr für sie eingenommen, so schreibe man dieses dem nicht unglücklichen Erfolge zu, den meine wenige Erfahrung von ihr bemerket hat. Ich zeichne die Consonanten, die Vocalen, die Unterscheidungszeichen, die Charaktere der Conjugationen, die Paradigmata der regelmäßigen und der abweichenden, der Nominum, und Pronomi-

nominum, kurz, die nothwendigsten und zum ersten Anfange in der Erkenntniß der arabischen Sprache zu wissen unentbehrlichere Sachen zeichne ich denjenigen Freunden vor, die sich meiner Führung bedienen, ich wünsche, daß sie sich das, was ich ihnen in einer Stunde vorschreibe, und ich überhäufe ihr Gedächtniß nicht, so gleich schriftlich merken, daß sie es zu Hause anfänglich öfters abschreiben, und nachher nur fleißig wiederholen; sie thun es, auch diejenigen thun es zum Theile, die eine gedruckte Grammatik haben, und ich muß gestehen, daß sie einen kleinen Vorsprung vor denen gewannen, die, weil sie diese besaßen, jenes für überflüßig hielten und versäumten. Es haben mich einige Männer, deren Wunsch und Ermunterung in meinen Augen ein Befehl ist, daran erinnert, eine kurze arabische Grammatik zu schreiben. Gesetzet, daß es beynahe unnöthig wäre, gesetzet, daß keiner die Mühe unerkannt ließe, keiner mit jenem Kunstrichter, dem man daraus einen Beweis von Hackspans Einsicht in die morgenländische Philologie herleiten wollte, weil er eine arabische Grammatik, die man vielleicht nicht kannte, und wie viele mögen sie itzt wohl kennen? geschrieben hatte, sagte: Laßt uns nur in Holland stehen bleiben, sehen wir nicht Professores, die uns in allen morgenländischen Sprachen,

chen, so bald sie nur dieselben lesen können, Grammatiken liefern? so würde ich mich doch bedenken, es zu thun, um eine Methode, zu der mich fast die Noth gezwungen hat, nicht unbefolget zu lassen. In eben den Stunden, die ich dem Vortrage der Grundsätze der arabischen Sprache widme, gehe ich auch das durch, was ich von der ersten und zwoten Sure des Korans habe drucken lassen, ich nehme auf die Wort und Sacherklärung Rücksicht, ich zeige in Beyspielen, wie die arabische Sprache mit der hebräischen muß verglichen, wie diese aus jener muß erläutert werden, ich füge andere Anmerkungen hinzu, und ich habe das Vergnügen, daß in einer Zeit von etwas über zween Monate, denn zwo Stunden wöchentlich sind in einem halben Jahre diesen ersten Grundsätzen bestimmt, meine Freunde ziemlich in der arabischen Litteratur fortgeschritten sind, und sich helfen können. Man glaube nicht, daß ich auf die Seite derer trete, die diese Sprache, ich weiß nicht für wie leichte? ausgeben; der Anfang derselben ist nicht so schwer, als er gehalten wird, aber wenn man es weiter darinn bringen will, so ist Fleiß, Gedult, Unverdrossenheit nöthig, so müssen andere Umstände das Ihrige dazu beytragen. Um diejenigen Ausleger zu nutzen, die das Arabische auf eine richtige Weise zur Erklärung des Hebräi-

bräischen angewendet haben, um sie zu beurtheilen, und vor denen den Vorzug zu geben, die einem Titio folgen, ist es nicht nöthig, so gar viele Zeit anzuwenden. Wer aber dieses kann, muß nicht gleich stolz werden, und diesen Hochmuth nicht dadurch noch mehr verrathen, daß er ohne Gründe kühn über andere urtheilet, er muß seine Erkenntniß zu erweitern suchen, er muß die Leichtigkeit, durch welche die arabische Sprache sich im Anfange empfiehlt, dazu gebrauchen, den Schwierigkeiten, die schon kommen werden, mit desto größerm Muthe zu begegnen. Scaliger hat bereits gesaget: je mehr ich lese, desto mehr verspüre ich meine Unwissenheit in dieser Sprache; wenn ich einen Schriftsteller gelesen und verstanden habe; und will nun den andern durchgehen, so glaube ich mich in einer ganz andern Welt zu befinden. Sollte das, was dieser große Mann hier von der arabischen Sprache sagt, nicht auch von mehrern gelten? Wer die Schwierigkeiten, die bey der Erlangung einer ausgebreitetern Erkenntniß des Arabischen unvermeidlich sind, in einer bündigen Kürze besammen lesen will, der mag des seel. Doctors Christ. Ben. Michaelis in Halle differt. philol. de historia linguae arabicae, welche seine Magisterdisputation war, nachschlagen. Zwo andere Stunden widme ich wöchentlich der

aus-

ausgebreitetern Erkenntniß der arabischen Sprache. Ich übersetze in ihnen bald Fabeln, bald Sprüchwörter, bald Geschichte, bald Suren aus dem Koran, bald Stücke aus Dichtern; ich füge bloß da, wo es nöthig ist, Anmerkungen hinzu, und halte mich nur bey ungewöhnlichern und schwierigen Fällen aus der Grammatik auf; ich zeige, wie jede Gattung der Schreibart auf eine besondere Weise in der Erklärung der Bibel die vortreflichsten Dienste thue, und welch ein günstiges Vorurtheil dadurch für das Arabische vor andern morgenländischen Sprachen, wenigstens nach der itzigen Beschaffenheit, müsse erwecket werden. Man wird nun arabische Geschichtschreiber in Anwendung auf die historischen Bücher alten Testaments, und nicht allein in Ansehung der Worte und Redensarten, sondern auch oft in Absicht der Sachen, lesen. Jene Fabeln und Sprüchwörter können ihren eigenen Einfluß in die Erläuterung der Salomonischen Schriften, und anderer sententiösen Ausdrücke der Bibel haben. Möchte doch der würdige Herr D. Reiske in den Stand gesetzet werden, uns bald mit dem Meidani zu beschenken! Die Gedichte können zum leichtern Verständnisse der Davidischen Lieder, der prophetischen Bücher, und mehrerer in gebundener Rede verfaßten Stellen der heiligen Schrift gebrauchet wer-

werden. Beyspiele sind hier unentbehrlich, aber auch leichte beyzubringen. Dieß sey genug von meiner Methode in dem Vortrage der arabischen Litteratur so wohl für Anfänger als auch für Geübtere. Einige mögen die dreyzehnte Seite nachlesen.

Ich möchte nicht gern den Verdacht einer übertriebenen Liebe zum Arabischen auf mich laden. Wenn ich diejenigen mit Schimpfwörtern, den gewöhnlichen Waffen seichter Kunstrichter, begrüßte, die es nicht kennen, auch nicht lernen wollen, und so gar schlechthin verwerfen; wenn ich es als die einzige Wissenschaft, die dem Theologen nöthig und nützlich wäre, bey der er alle andere entbehren könnte, anpriese; wenn ich von jedermann, der sich der Erlernung desselben widmet, eine gleich große und ausgebreitete Einsicht darein forderte: die Schwierigkeiten und Wünsche zu hoch triebe, andere Fehler solcher Leute begienge, die ausser ihrer Lieblingswissenschaft nichts klügeres denken können, so würde jener Verdacht auf mir haften. Vielleicht denken hier einige an folgende Worte des berühmten Hrn. Zimmermanns: Wenige Gelehrte halten ihre Lieblingswissenschaft nicht für den Mittelpunkt alles Wissens; die meisten sind für alles gleichgültig, was das Steckenpferd nicht betrift, auf dem sie reiten. Aber wie leicht wird mir hier die Vertheidigung!

Ich überlasse es dem eigenen Nachdenken der Theologen, ob sie eine Sprache lernen wollen, ohne die das Hebräische nimmermehr auf eine gründliche Art wird verstanden werden, und ich wünsche nichts weiter, als daß sie nur nicht in gleichgültigen und verächtlichen Ausdrücken von der arabischen Litteratur reden, und ihrer Ausbreitung dadurch Hindernisse in den Weg legen. Denn es könnte manchem so gehen, wie jenem, der zu einem jungen Studierenden, welcher einige Neigung für die arabische Sprache bezeigte, und sie zu erlernen anfieng, sagte: wozu das? nur fein Hebräisch gelernet; aber diese Antwort erhielt, daß der seel. Deyling sie empfohlen, und in seiner Pastoraltheologie den Gedanken geäusſert hätte, daß in den Prüfungen der Geistlichen auch darauf sollte gesehen werden, ob sie um die morgenländischen Dialecte sich bekümmert hätten. Hier mochte dem guten Manne nicht wohl zu Muthe werden, denn wenn jener Vorschlag ins Werk gesetzet wird, so denket man doch, daß der Prüfende die Sache auch verstehe; und leider haben wir im Arabischen noch keinen Pasor oder Knoll, aus denen man sich mit einer schwehren Rüstung versehen könnte. So nützlich aber die arabische Sprache ist, so sehr würde der verdienen, einer übertriebenen und thörichten Liebe gegen sie be-

schul-

schuldiget zu werden, der die Erlernung derselben, mit Ausschließung aller andern Wissenschaften, wollte eingeführet wissen. Allein sollte der, der sie nicht halb und unrichtig, der sie in ihrer gehörigen Anwendung gefaßt hat, in diesen mit Recht getadelten Fehler verfallen? Man denke, ob der, welcher sie zur Erläuterung der Bibel, und folglich auch in der Glaubens- und Lebenslehre, in der Streittheologie, (denn ohne gründliche Schriftauslegung soll doch wohl weder ein angehender noch ein geübterer Gottesgelehrter sich mit diesen Wissenschaften beschäftigen) gebrauchet; welcher von ihrem Einfluße in die bürgerliche und geistliche Geschichte überzeuget ist; welcher ihren Nutzen in der Philosophie, aber nicht in der bloß terminologistischen, und in den schönen Wissenschaften überhaupt erkennet; man denke, ob ein solcher Dogmatik, Moral, Polemik, Geschichte, Weltweisheit, die Verbesserung des Geschmacks nicht allein für sich, sondern auch für andere überflüssig halten werde? Freylich werden es diejenigen behaupten, die nur auf das Reelle sehen, und gewiß versichert sind, daß keiner Sprachen lerne, um zu denken, sondern bloß, um eine Menge leerer und nichtsbedeutender Wörter auswendig zu wissen. Derjenige würde auch zu weit gehen, der von allen, die sich der arabi-

schen Litteratur wiedmen, eine gleich große Kenntnis fodern wollte. Dadurch würde der Fleiß, der auch auf andere Wissenschaften gewendet werden muß, unterbrochen werden. Ein wahrer Theologus soll, vornehmlich heut zu Tage, in sehr vielen etwas bewandert seyn, wenn er es gleich nur in wenigen zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bringen wird. Wie würde es um die andern Theile der Gottesgelahrheit stehen, wenn alle die morgenländischen Sprachen, und unter ihnen ganz allein die arabische zu ihrer einzigen Beschäftigung wählen wollten? Jeder suche, kein Fremdling in den Wissenschaften zu bleiben, die ihm so wohl nöthig, als auch nur nützlich sind und zur Zierde gereichen: aber einer von ihnen, oder wenn sein Geist mehr fassen und übersehen kann, etlichen derselben schenke er eine vorzügliche Aufmerksamkeit, alle die Stunden, die ihm seine Berufsgeschäfte übrig lassen, er erndte die Früchte des Lobes und des Bewustseyns, die ihm obliegende Pflicht erfüllet zu haben, ein, welche dem unverdrossenen Arbeiter reichlich zugemessen werden, aber er lasse auch diejenigen nicht seinen Neid, seine Verachtung, seinen Haß empfinden, die einen andern Platz auf dem weitläuftigen Felde der Gelehrsamkeit bebauen, gesetzt auch, daß derselbe nicht so fruchtbar werden sollte, als der seinige. Die-

Dieses bringet mich natürlich auf das Tadelhafte und Schädliche, das in dem Verhalten der Theologen sich zeiget, die von vorgefaßten Meinungen wider das Arabische eingenommen sind, und, weil sie den Nutzen desselben nicht einsehen oder nicht kennen wollen, andern davon abrathen. Was würde man von demjenigen denken, der bey der Aufführung eines Gebäudes nur den Tischler, den Mahler, den Tapezierer hochschätzen und den Maurer, den, der den Kalk zubereitet, den Schmidt und manche andere unentbehrliche Mitarbeiter an demselben verachten wollte? und wenn er gar auf den Gedanken käme, ihre Beyträge für unnütze zu erklähren, wenn er den Entschluß faßte, sie nicht das Ihrige zur Vollendung jenes Gebäudes thun zu lassen, wenn er andere ermahnete, seinem Beyspiele zu folgen, würde man seine Art zu denken und zu handeln nicht mit Recht verwerfen? Die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall ist leicht zu machen. Man stelle sich die Theologie als ein solches Gebäude vor. Die Haupttheile derselben, für die sie wenigstens von dem aufgeklährten Haufen gehalten werden, die Auslegung der heiligen Schrift und die Kirchengeschichte, nur nicht aus dem Stock, auch nicht aus dem neuen Kirchenvater Heinsius geschöpfet,

mögen heruntergesetzet, und gegen die Dogmatik und Polemik gehalten, für wenig erhebliche Sachen ausgegeben werden. Man lasse sie nur wenigstens etwas gelten. Ich bleibe bey jener stehen, die ohne Kenntniß des Arabischen nie gründlich seyn kann. Ein grosser Dogmatikus ruft aus: was Exegesis? was die arabische Sprache? Er verachtet eine Sache, die er nicht versteht, eine Sache, die ihm doch nunmehro nicht so gar geringe vorkommen sollte, seitdem die größten Köpfe mit ihr sich beschäftiget, und durch sie einen bleibenden Ruhm erhalten haben, eine Sache, die, wenn sein Herz reden sollte, einem Theologen nöthig und nützlich, aber nun, da er seiner eigenen Ehre wegen behutsam sich ausdrucken muß, nicht von großer Erheblichkeit ist. Er warnet noch dazu andere vor der Neigung gegen sie. Ich sehe den Mahler, der voll von dem Bewustseyn seiner Vorzüge, voll von der Größe seiner Einbildungskraft, voll von der Bewunderung, die ihm andere, vielleicht auch Unwissende, zu erkennen geben, nur an die Gemählde denket, die in errichteten und künftig aufzuführenden Gebäuden von ihm herrühren, und diejenigen verachtet, und mit einer höhnischen Miene nennet, welche den Grund zu jenen Gebäuden mühseelig zusammengetragen haben, ohne welchen er gleichwohl

nie

nie seine Kunst in denselben hätte zeigen können. Wann wird die üble Gewohnheit einmal aufhören, Dinge, deren Beschaffenheit, deren Nutzen, deren Nothwendigkeit wir vorsätzlicher Weise nicht einsehen wollen, zu verachten? Das Arabische sey so unbeträchtlich, als es immer in den Augen der Unwissenden seyn mag, es ist und bleibet ein Hülfsmittel für die gründliche Auslegung des alten Testaments, und diese ein Theil der Theologie. Es darf nicht die ganze Hand abgehauen werden, um den Körper ungestaltet zu machen; nur ein Finger an derselben sey zerstümmelt, nur ein Glied an diesem Finger fehle, so ist er, so ist die Hand, so ist der ganze Leib, seiner vorigen Schönheit und Vollkommenheit beraubet, er ist nicht mehr der gesunde, der wohlgebildete, der zu allen geschäftige Leib, der er ehemals war. Es darf nicht die Exegesis überhaupt fehlen, um dem Theologen zu zeigen, daß er nichts weniger als diesen Namen verdiene: er versäume, die Sprache zu lernen, die mit der hebräischen in einer so genauen Verbindung stehet, er unterlasse, so viel von dem Arabischen sich bekannt zu machen, als unumgänglich nöthig ist, er verschaffe sich die Kenntniß dieses Wenigen auf eine verkehrte Art, so ist die Einsicht in dasselbe und in seine Vergleichung mit dem Hebräischen, die Er-

klärung der heiligen Schrift, die Gottesgelehrsamkeit, so ist alles unvollkommen und mangelhaft. Und wenn das schon strafenswerth ist, wenn das bereits manchen Schaden verursachet, daß ein Theologe für seine Person der Erlernung einer Wissenschaft entsaget, die so nützlich ist, die so vielen andern die herrlichsten Dienste gethan, die ihn mit eigenen Augen in einem der wichtigsten Dinge sehen, und mit Ueberzeugung von den Meinungen verschiedener berühmten Gelehrten über dasselbe urtheilen läßt, die ihn auf neue, auf gute und angenehme Entdeckungen bringen könnte: wie weit tadelnswürdiger, wie viel schädlicher ist es, wenn er in andern eben solche Entschließungen zu erregen suchet? Entschließungen, die, wenn sie allgemeiner würden, und niemals unbefolget blieben, die Verachtung der arabischen Litteratur, die noch nicht gänzlich verschwunden, immer mehr ausbreiteten, und gewiß ausbreiteten. An Beyspielen wäre hier kein Mangel, woferne es die Absicht litte, sie anzuführen. Gesetzt, daß nur zehn Anfänger in der Theologie durch das Exempel und durch das Ansehen eines solchen Mannes, durch seine anhaltende Spöttereyen über jene Litteratur bewogen oder vielmehr betäubet würden, auf das Arabische keinen Fleiß und keine Zeit zu wenden, und man kann sicher

behau-

behaupten, daß deren mehrere seyn werden; gesetzt, daß diese vorzügliche Gaben des Geistes und eine rühmliche Wisbegierde vor vielen andern voraus hätten, und also viel hoffen liessen; gesetzt, daß jeder von ihnen, ausser den übrigen Vortheilen, die sie nach einer gegründeten Erwartung stiften könnten, wenn sie jener Sprache ihre Bemühungen gewiedmet hätten, der Ausleger von drey noch nicht erläuterten Schriftstellen würde, daß er sie ausser allen Zweifel setzte und mit den nöthigen Beweisen unterstützte, daß er zeigte, wie von seinen Vorgängern in Absicht dieser Oerter entweder gar nichts, oder etwas unrichtiges, wie von ihm das allein Wahre sey bemerket worden; so hätten wir dreyßig erklährte Schriftstellen mehr. Diese gehen nun aber verlohren. Ist ein solches Verfahren nicht unverantwortlich? Der Klagen nicht zu erwähnen, die die Jugend alsdann, wenn sie anfängt, selber nachzudenken, selber einzusehen, daß die Wissenschaft, von der sie abgerathen worden, doch ungemein nützlich sey, und zu bedauren, daß sie die Erlernung derselben versäumet habe, über diejenigen ausstößt, die die verkehrten Rathgeber gewesen.

Aber vielleicht haben die Theologen, die so sehr wider das Arabische streiten, und es auch an-

dern als unnütz ausgeben, Gründe, welche sie bewegen, so zu denken und zu reden; vielleicht sind die Einwürfe, die sie machen, nicht ganz unerheblich? Denn das läßt sich kaum vermuthen, daß sie schlechthin, ohne alle Untersuchung und Prüfung, ohne alle Ursache, sollte sie auch nur die Verheelung und Beschönigung ihrer Unwissenheit in demjenigen, wovon die Rede ist, oder die Schmeichlerinn ihres Stolzes seyn, eine Sache, der so viele Vernünftige sich angenommen haben, verwerfen; und wenn sie es thäten, so weiß ich nicht, ob sie mehr Mitleiden oder Verachtung verdienten. Ein Hauptgrund, den sie anzuführen pflegen, ist der: man muß Schrift aus Schrift erklähren, und das Hebräische läßt sich aus dem Wenigen, das wir in dem Alten Testamente übrig haben, gründlich erlernen; da, wo die Thür, welche Reineccius geöfnet hat, uns verläßt, machen wir uns selbst eine neue, und da, wo uns die seinige nicht in allen Stücken gefällt, erweitern wir sie bald, bald machen wir sie enger; die Vergleichung der Oerter, in denen ein und eben dasselbe Wort vorkömmt, die scharfsinnige Untersuchung des Zusammenhanges, die philosophische Betrachtung, die wir über beydes anstellen, ist uns alles und schaft allein den wahren Exegeten. Dieser Hauptgrund ist bald umgestossen, und weder

der bey seiner Widerlegung, noch bey der Anführung anderer, die in die Frage hineinlaufen würden, wie muß ich eine gründliche Einsicht in das Hebräische mir verschaffen, welches sind die Hindernisse, welches ist der unrichtige Weg zu demselben, dürfen wir uns verweilen. So viel kann, um doch etwas wider jenen zu sagen, bemerket werden: daß, wenn man auch freygebig seyn, und einräumen wollte, daß in den Fällen, in welchen ein streitiges hebräisches Wort mehrmalen in der Bibel angetroffen wird, durch die Gegeneinanderhaltung der verschiedenen Stellen und ihres Contextes eine erträgliche, auf alle passende und oft auch die gewiß richtige Bedeutung desselben herauskommt, dennoch alsdann nichts als Rathen und Zweifeln übrig bleibe, wenn von Wörtern die Rede ist, die ein und zweymal oder selten in dem alten Testamente gefunden werden. Ferner kann man diejenigen, die so übereilt sprechen, fragen: ob sie sich getraueten, aus einem einzigen griechischen Autore, etwas aus dem Thucydides, denn wir wollen eine Zeitlang annehmen, daß alle andere ausser diesem verlohren gegangen, eine hinlängliche und gewisse Erkenntniß der griechischen Sprache zu erhalten, und eben diesen Schriftsteller durchgängig recht zu verstehen? Dieß setzt Schwierigkeiten, da es doch

im Griechischen Bücher giebt, aus deren fleißiger Lesung eine überzeugende Einsicht in dasselbe erworben wird; und im Hebräischen, in welchem nur die heiligen Schriften des alten Bundes übrig geblieben sind, die noch dazu nicht einerley Innhalt, auch nicht einerley Styl haben, sollten durch blosse Vergleichung der Parallelstellen alle Verwickelungen aufgelöset, alle Zweifel und Einwürfe gehoben, alle Ungewißheiten entfernet seyn; es sollte nichts als Klarheit und eine untriegliche Ueberzeugung darinnen herrschen? wer wird das glauben? nicht einmal der, der nur im Traume die Geschäftigkeit, mit der die arabische Litteratur der hebräischen ihre grossen Dienste leistete, gewahr ward. So lange man noch in dem Irrthume bleibt, daß das Arabische weiter keinen Nutzen stiften soll, als in der Erklärung der heiligen Schrift, so lange ist das bisher gesagte zur Widerlegung hinreichend. Und ich mag wohl sagen, daß unter den Neuern, die für das Arabische eiferten, wenige, ich nehme Schultens und Herrn D. Reiske aus, den ausgebreitetern Nutzen desselben angepriesen und in Beyspielen gezeiget haben. Aber vielleicht haben jene Theologen noch andere Einwürfe dagegen. Ehemals machte man sich nichts daraus, dem berühmten D. Hinckelmann, der bloß durch seine Ausgabe

gabe des Korans schon zu den größten Beförderern der arabischen Litteratur verdienet gezählet zu werden, und von der dankbarern Nachwelt auch gerechnet wird, vorzuwerfen: Für einen Geistlichen, und vornämlich für einen Hamburgischen Hauptpastor schicke es sich nicht, es sey für ihn beschimpfend, auf das Arabische und auf den Koran seine Zeit zu verschwenden. Ich weiß nicht, ob die Anzahl derer geringe seyn möchte, die noch itzt eben so denken, und, wenn der unverständige Eifer für die gute Sache der Religion, den die Lehre des Erlösers in den deutlichsten Ausdrücken mißbilliget, und der immer schädlich ist, nicht nach und nach mit allgemeinem Beyfall verworfen würde, es öffentlich schrieben. Das weiß ich, und glaube es dem Herrn Dalembert, daß ein Anonymus dem unvergleichlichen Montesquieu den Vorwurf machte, er müßte ein Spinosiste und Deiste seyn, weil er in seinen Schriften Stellen aus dem Plutarch, der doch kein Christ wäre, beybringe. Wer sollte das denken? aber nach einem solchen Ausspruche müßte es niemanden Wunder nehmen, wenn der, der sich untersteht, zu behaupten, daß im Koran auch etwas Gutes zu finden sey, und Mohammed nicht alles Verstandes beraubet war, ich weiß nicht wel-

chen

chen Schimpfnamen bekäme. Gleich als wenn der ein Socinianer wäre, der einen guten Gedanken, den er im Socino und in den Schriften seiner Anhänger antrift, lobet und sich zu Nutze macht. Oder, um bey den angeführten Beyspielen zu bleiben, gleich als wenn der ein gottloser Heide, und ein leibhafter Muselmann sey, der in aller Unschuld sagte: nun, ich habe den Plutarch und den Koran gelesen, ich kann nicht leugnen, ich habe hin und wieder schöne Sachen angetroffen. Herr Leßing hat Recht, wenn er in seiner Vertheidigung des Cardanus spricht: nur, seitdem Reland und Sale über die Mohammedanische Religion geschrieben haben, fange man an billiger von ihr zu denken: aber wie viele mögen wohl beyde durchgegangen seyn? Es war eine Zeit, da Hinckelmann so gar, und auch, welches aber weniger zu verwundern ist, weil sonst die beste Ausgabe von dem Koran vielleicht nie das Licht würde gesehen haben, Marraccius, und dieser letztere hauptsächlich, dem Mohammed Meinungen zuschrieben, an die er wohl nie gedacht hatte. Hier ist Reland behutsamer gewesen, und, wie einige glauben, auf der andern Seite zu weit gegangen. Der neueste, der in seiner Widerlegung eines Hauptvorwurfes, welcher dem Mohammed von so vielen gemacht worden, als lehre

re

re er den Indifferentismum, einen bescheidenen Zweifel gesetzet hat, ist wohl der Herr Doctor und Oberhofprediger Cramer in der Abhandlung von der mohammedanischen Religion, (man sehe die dritte Fortsetzung der Boßuetischen Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion S. 502-557.) einer Abhandlung, die ich empfehle und von der ich künftig mehr sagen werde. Von dem Relandischen Werke handele ich noch in diesem ersten Bande. Niemand kann den Mohammed, man mag nun auf seine Lehre, auf die Schreibart, in der er sie vorgetragen, auf sein Leben, und auf andere Umstände sehen, in allen, nicht einmal in den meisten, sondern nur in sehr wenigen Dingen vertheidigen: und man muß wohl unterscheiden, was von ihm selber herrühret, und was er andern zu verdanken hat. Aber wenn gleich ein Bochart von ihm saget: Scriptor omnium, quos novi, longe futilissimus; (Hieroz. P. I. l. 2. c. 34. p. 359. Lond. 1663. fol.) so gefällt mir doch das Verhalten Relands besser, der jenem Betrüger zwar nichts schenket, aber ihm auch nicht alle Gaben abspricht, ihm da nicht falsche Meinungen und irrige Sätze aufbürdet, wo er keine hat, ihn nicht nach den Nachrichten seiner Gegner, nach falschen und unrichtigen Uebersetzungen seiner Schriften, nach den von Ju-

gend auf eingesogenen und eben daher tief eingewurzelten Vorurtheilen richtet, sondern ihn vielmehr nach seinen eigenen Worten mit einem unpartheyischen und liebreichen Herzen beurtheilet. Wie? ein Theologe kann sagen, daß der, welcher mit ihm eine Wissenschaft bearbeitet, etwas besseres vornehmen könne, als das Arabische lernen, und mit dem Koran, dieser Sammlung von Ungereimtheiten, sich beschäftigen. Wie vieles hätte ich hier einzuwenden und zu erinnern, wenn ich weitläuftig seyn, und das nun schon abhandeln wollte, wovon ich mit der Zeit besonders reden werde, nämlich von dem Nutzen der arabischen Sprache in der Kirchengeschichte und Streittheologie? Ist eine Begebenheit irgend werth, sorgfältig betrachtet zu werden, so ist es die große, die im siebenden Jahrhunderte anfieng und noch fortdauret. Die Untersuchung der Ursachen jener plötzlichen und kaum zu begreifenden Ausbreitung der mohammedanischen Religion, die, wenn sie richtig und so angestellet werden soll, daß die unstreitigen Vorzüge des Christenthums nichts verliehren, viele Kenntnisse und ein zartes Gefühl der wahren Religion voraussetzet, muß auch auf die Lehren des Stifters derselben gerathen. Da sehr viele von ihnen den Lieblingsneigungen der Morgenländer schmeichelten und sehr große Irr-

thümer

thümer enthielten, so ist es kein Wunder, daß ihre Anzahl ohne Noth vermehret worden. Herr Zimmermann erwähnet, (in seiner unterhaltenden Schrift: vom Nationalstolze,) daß, ohngeachtet die Mohammedaner die Einheit Gottes lehreten, und gläubeten, sie dennoch in vielen christlichen Büchern Heiden heißen, und ihr Reich auch das Heidenthum genannt werde. Und eine ziemliche Anzahl von ähnlichen Beyspielen wird unten aus dem Reland erscheinen. Man mag sagen, was man will, so bleibt es dennoch Pflicht, auch den Feinden der einzig göttlichen Religion Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihre Irrthümer auszurotten, aber sie nicht zu vermehren. Das Gegentheil von dem letztern würde unterblieben seyn, wenn man mit eigenen Augen gesehen, und ohne Erbitterung geurtheilet, und den Streit mit kaltem Blute geführet hätte. Diese Hauptvorschriften für einen Polemikum sind in dem gegenwärtigen Falle äußerst selten beobachtet worden. Daher darf sich niemand wundern, daß die Sache selbst so sehr verstellet sey. Der Einwurf, den ich bisher gesucht habe aus dem Wege zu räumen, ist, wenn ich so reden darf, kein Einwurf. Der Theologe, der durch seine Verachtung der arabischen Litteratur ihrem Fortgange hinderlich wird, giebt das als einen Grund seiner Abneigung ge-

gen sie an, was ihn für sie einnehmen sollte. Billig müste er sagen: um den Zustand der mohammedanischen Religion recht kennen zu lernen, um auf eine überzeugende Weise zu wissen, was für wahre Irrthümer in derselben enthalten sind, um die Gränzen der Billigkeit nicht zu überschreiten, und falsche Beschuldigungen ununtersucht und gelten zu lassen, um mit eigenen Augen in einer Sache zu sehen, die schon eine Prüfung verdienet, will ich mir das Arabische bekannt machen: ich will auch andern das Nützliche und Anständige in einer solchen Beschäftigung anpreisen.

Als oben von den Fehlern geredet wurde, die bey denen sich äußern, welche keine Fremdlinge in der arabischen Litteratur seyn wollen, so blieb die Bemerkung nicht weg, daß Leute, die gar nichts von derselben wissen, und eben deswegen einen heimlichen Widerwillen gegen sie haben, jene Fehler als so viele Einwürfe wider die Erlernung derselben gebrauchen und anführen. Ich müßte wenig Zutrauen in meine Leser setzen, und ich würde Zeit und Raum unnöthiger Weise verschwenden, wenn ich hier das vorhingesagte wiederholen, oder daran zweifeln wollte, ob sie im Stande wären, es so zu nutzen, wie der gegenwärtige Fall es verlanget. Aber wer wird leugnen, daß es ver-

kehrt

kehrt und übereilt gedacht sey, daß es keine Aufmerksamkeit, keine Widerlegung verdiene, wenn jemand Fehler, die von diesem oder jenem in einer Sache begangen worden, für so viele Beweise der Schädlichkeit, des Tadelswürdigen, der Entbehrlichkeit der Sache selbst ausgeben wollte? Niemand wird, wenn er anders vernünftig denket und redet, behaupten, daß die Handlung deswegen, weil einige, die derselben sich widmeten, ihre Nebenmenschen betrogen, und auf eine unrechtmäßige Weise Schätze gesammelt haben, überhaupt dem Staate schädlich sey. Niemand wird, wenn er anders Geschmack besitzet, darum alle Dichter tadeln, darum das Lesen derselben, (würde nur sein Befehl geachtet!) untersagen, und ihnen allen glücklichen Einfluß auf das menschliche Herz, auf die Besserung desselben, auf die Erhöhung seines Gefühls für das Große und Edle, für das Sanfte und Schöne absprechen, weil einige von ihnen das Schwülstige liebten, weil andere die Grenzen der Zucht und Schamhaftigkeit überschritten, weil die mehresten nichts als den leeren Namen der Dichter empfingen. Es haben manche das Arabische verstanden, noch mehrere haben es verstehen wollen, und unter beyden haben die mehresten dasselbe unrichtig angewendet. Dieses räume ich ein. Aber nun soll

diese Sprache an sich nichts nützen? es sollen die in ihr geschriebenen Bücher von keinem Werthe seyn? der richtige, der weise Gebrauch derselben soll von weniger Bedeutung bleiben? Das leugne ich, und die, welche so urtheilen, so schlechte Einwürfe zu machen im Stande sind, verdienen nach meiner Meinung ganz und gar keine Widerlegung.

Einige pflegen auch dieses wider die Erlernung der arabischen Sprache einzuwenden, und sich und andere derselben zu entziehen, weil so viele Schwierigkeiten, ein so anhaltender Fleiß, eine vieljährige Uebung damit verknüpfet sind, wenn man etwas vorzügliches darinnen leisten will; weil es nöthigere Wissenschaften giebt, mit denen ein Theologe sich beschäftigen, denen er seine Zeit und Kräfte vorzüglich aufopfern müsse. Dieser Einwurf ist einer der erträglichsten, und wird er aus reinem Herzen, das von aller Begierde, die Bemühungen derer zu tadeln, und für unnütz, für schlecht, für unnöthig zu erklähren, welche eine Sache, mit der wir nichts wollen zu thun haben, zu ihrer Beschäftigung wählen, befreyet ist, vorgetragen, so gereicht er dem, der ihn macht, zur Ehre. Aber er ist auch gar bald gehoben. Ich darf gleichsam nur ein paar Zusätze zu demjenigen

machen,

machen, was ich vorhin gesaget habe, da ich mich von dem Verdachte einer übertriebenen Liebe zu der Wissenschaft, die ich anpreise, von dem Verdachte, als wären alle übrigen Kenntnisse, geistliche und weltliche, gegen sie gehalten, für nichts zu schätzen, als forderte ich von jedermann eine gleich starke und ausgebreitete Einsicht in dieselbe, befreyete. Wenn man von einem Theologen verlanget, daß er in den itzigen Zeiten mehr wissen soll als bloß das Kompendium, über welches er Vorlesungen angehöret hat, daß er aus dem Gebiete der Gottesgelehrsamkeit auch einen Schritt in das Feld der schönen Wissenschaften und Künste wagen möchte, daß er die Muster der Beredsamkeit, die vornehmsten Geschichtschreiber, die vortreflichsten Dichter, und andere allgemein und mit Recht beliebte Schriftsteller studire, sie mögen in den neuern oder sie mögen in den ältern Jahrhunderten geblühet haben, daß er in Gemälden, in Münzen, in Kupferstichen, in geschnittenen Steinen und andern Sachen von der Art kein Fremdling sey: so will man nicht gleich haben, daß er in allen diesen Dingen die vollkommensten Kenntnisse sich verschaffen soll. Eine solche Forderung würde zu strenge, sie würde unbillig und unvernünftig seyn, es würde ihr von keinem können eine Gnüge geschehen. Aber die Entfernung

der Unwissenheit in diesen Sachen, und die schon aus einer eben nicht großen Einsicht in dieselben entspringenden schönen Vortheile, welche theils merklich sind, theils, ohne verspühret zu werden, sich äußern, sollten jenen um desto mehr ermuntern, eine gewisse Bekanntschaft mit ihnen aufzurichten. Vergleichet man hiemit das Arabische, welches dem Theologen, wenn er es erlernet, nicht bloß zur Zierde gereichet, sondern auch nützlich, und wie die eigene Erfahrung ihn lehren wird, von Unentbehrlichkeit ist; bemerket man, daß es nicht zu viele Zeit und Mühe erfordert, so viel zu lernen, als dazu nöthig ist, um andere zu beurtheilen, diejenigen zu nutzen, welche Hebräisch und Arabisch auf eine richtige Weise verglichen, vor denen sich zu hüten, die willkührlich verfuhren; erwägt man, daß der verständige Gebrauch des Golii, dieses heißt ein solcher, der auf die richtige Vergleichung beyder Sprachen, auf Scharfsinn, auf die seltene Gabe gehörig zu unterscheiden, zu ordnen, zu wählen sich gründet, einen bereits in den Stand setzet, Erfinder zu werden; so weiß ich nicht, wie man nun noch geneigt seyn könnte, ohne Erlernung desselben zu bleiben. Es scheinet itzt sehr gewöhnlich zu werden, zu verlangen, daß alle die, welche das alte Testament aus dem Arabischen erläutern, gleich eine Menge

von

von Beyspielen anführen sollen, und dieses ist eben so viel, als wenn sie verlangen, daß alle gleich Schultense seyn sollen; aber man kennet die Herren schon, die solche Befehle ausstellen können. Es sind Schriftsteller, deren Arbeiten man es ansieht, daß Golius ihr Held war, wenn sie ihn gleich verkleinern, wenn sie diejenigen verachten, welche sich auf ihn verlassen, wenn sie selbst dann auf beyde schmähen, da sie ihnen folgen. Es sind Leute, die so weit gekommen sind, daß sie, wenn Gott will, den Golium lesen und kümmerlich lesen können; mit ihm, mit Stock, mit der Versione interlineari bekannt fangen sie an Kunstrichter zu werden, und wollen Vorschriften geben, die sie selbst noch nicht beobachtet haben. Man sollte doch einen Unterschied machen zwischen dem, der der arabischen Litteratur einen vorzüglichen Fleiß schenken kann, und zwischen dem, dem verschiedene Umstände verbiethen, viele Zeit in der Erlernung derselben und ihrer fernern Bearbeitung zuzusetzen. Und dennoch können beyde Schrifterklähre abgeben, ohne weiter einen Zeugen anzuführen, als jenes Lexicon; nur versteht sich, daß der erstere außerdem auch andere Beweise seiner erweiterten Kenntnisse in derselben vorlege. Wie viele Stellen der Bibel sind von Schultens ausgelegt worden, bey denen er, ohne Beyspiele beyzubringen, stehen bleibt! wie be-

bezeiget er sich gegen Kromayern, von dem wir doch wissen, daß er seine Weisheit aus dem Wörterbuche schöpfet! Heumann wagte es, einem Gesner aus dem Scapula vorzuerklären, er befürchtete so wenig deswegen Vorwürfe, daß er vielmehr einiges zur Vertheidigung derer hinsetzet, die von den Lexicis Gebrauch machen. Man sehe den ersten Band des Thesauri epistolici Gesneriani, den der Herr geheime Rath Klotz herausgegeben hat, und dessen Fortsetzung nicht anders als nützlich und angenehm seyn kann. Die also gar zu sehr wider den Golius eingenommen bleiben, scheinen nicht wissen zu wollen, was gute Lexica sind, und welchen Nutzen sie stiften; in wieferne man sich auf dieselben verlassen könne, und wie man sie gebrauchen müsse. Es ließen sich verschiedene Anmerkungen über die Art und Weise, den Uebersetzer des Gieuhari zu lesen, machen; Anmerkungen, die in mancherley Betrachtung denen nützlich seyn würden, welche mit ihm so sehr Freund sind, daß sie es sich verzeihen, ihm Grobheiten zu sagen; aber auch Anmerkungen, die für diejenigen von Wichtigkeit wären, welche ihn nicht allemal richtig anwenden, welche noch wankend sind, ob sie ihm trauen dürfen, welche lieber gar nicht das Arabische lernen wollen, wenn sie nur allein mit seiner Bekanntschaft sollen zufrieden seyn. Doch

genug

genug hievon. Ich könnte noch mehrere Einwürfe anführen, allein sie sind nicht besser als die vorigen. Will man den letztern, von der Schwierigkeit, die mit dem Studio der arabischen Litteratur verknüpfet ist, hergenommen, als ein besonderes Hinderniß desselben betrachten, und man kann es, so habe ich nichts dagegen. Viele würden ihm ihren Fleiß gewidmet, und folglich auch zur Ausbreitung desselben ein großes beygetragen haben: hätten sie nicht geglaubet, daß es über ihre Kräfte sey, wären sie nicht durch diese irrige Vorstellung ohne Noth von ihm abgeschrecket worden, und hätten sie sich nicht in diesen falschen Gedanken durch Männer von Ansehen bestätigen lassen. Noch einmal: Sehr oft haben Gottesgelehrte, die das Arabische nicht verstanden, ihm durch Verachtung, durch Abrathen, durch unterlassene Empfehlungen geschadet. Aber es giebt auch hier Ausnahmen. Ich kenne einen Theologen, und ich wünsche und hoffe, daß es mehrere dergleichen geben werde, welcher zwar diejenige Sprache nicht versteht, von der itzt die Rede ist, aber sich freuet, wenn andere sie gelernet haben, ihren Nutzen einsieht, sie anpreiset, und für die Geschichte von ihr viel erwartet. Ich mag ihn nicht nennen, aber er ist so wohl Philosoph als Theolog.

Ein anderes Hinderniß für die Ausbreitung der arabischen Litteratur ist dieses: daß diejenigen, die sich mit ihr beschäftigen, bloß Gottesgelehrte sind. Wenn Aerzte, Natur und Kräuterkundige, Mathematici, Astronomieverständige, und überhaupt Männer, die nicht die Theologie, sondern eine von den übrigen vielen Wissenschaften zu dem vornehmsten Gegenstande ihres Fleißes und ihrer Bemühungen erwählet haben, sie erlerneten und gehörig anwendeten; was könnte man alsdann für Erwartungen, und mit welchem Rechte, aus welchem sichern Grunde könnte man sie fassen? Aber es ist äußerst selten, daß andere Gelehrte, außer Theologen, Bekanntschaft mit ihr zu machen suchen. Herr D. Reiske sagt an einem Orte, den ich bald anführen will: „Andere Wissen„schaftsverwandten, als Juristen, Mediciner und „Philosophen haben sich nicht einfallen lassen, „Arabisch zu lernen. Unter allen, die sich zu mei„nen arabischen Stunden bey mir je angegeben „haben, kenne ich mehr nicht, als einen Medicum, „und einen, der sich der Sternkunde befließ. Als „ich den letztern fragete, warum er denn Arabisch „lernen wollte, so gab er zur Antwort: er wäre „begierig, die wahre Bedeutung einiger arabischer „Namen von Gestirnen zu erfahren. Als ich ihm „aber vorstellete, daß das eine verkehrte schädliche

„Lust

„Lust wäre, um einiger weniger Worte willen, da-
„von man doch so schon die wahre Bedeutung
„wüßte, eine Sprache lernen zu wollen, die ihm in
„seinem ganzen Leben weiter nichts nützen würde:
„und daß seine Bemühung eben so unüberlegt, und
„eben so vergebens seyn würde, als wenn einer et-
„liche tausend Thaler drauf wendete, um ein hun-
„dert damit zu verdienen: so stund er ab.„ Die Schrift in der S. 149. die hier mitgetheilte Nachricht stehet, heißt: Johann Jacob Reiskens Erinnerungen und Zusätze zu den zehen Bänden der Geschichte der Pariser Akademie der schönen Wissenschaften, und ist hinter dem eilften Theile der genannten Geschichte, den das Register zur Hälfte anfüllet, anzutreffen (Leipzig 1757. 8.) Inzwischen ziele ich insbesondere auf die Gedanken, wie man der arabischen Litteratur aufhelfen könne und solle S. 148 - 200, ich wünsche, daß man sie lese und prüfe, und werde künftig mehr von ihnen reden. Nach meiner Meinung geht Herr D. Reiske in seinem Eifer zu weit, er übertreibet seine Forderungen, und ich zweifle, ob alle mit den angeführten Worten zufrieden seyn werden. So viel erhellet aus ihnen, und in der Absicht sind sie auch abgeschrieben worden, daß die angebrachte Bemerkung durch sein Zeugniß, welches von Gewichte ist, bestätiget werde. Wir müssen dem seeligen

ligen Celsius danken, daß er uns in seinem Hierobotanico eine so nützliche, und zum Verständnisse mancher Stellen der heiligen Bücher so unentbehrliche Schrift geliefert hat. Schade, daß sie aus bekannten Ursachen seltener geworden, als sie billig seyn sollte, und die schon vor sieben Jahren von Göttingen aus versprochene, mit Zusätzen und Anmerkungen zu vermehrende Ausgabe noch nicht erschienen ist. Celsius war in der Botanik nicht unerfahren; er besaß die weitläuftigere Kenntniß der morgenländischen Sprachen, die den gründlichen Ausleger des alten Testaments hervorbringet; es fehlte ihm nicht an Geschmack, an einer großen Belesenheit in den Alten und Neuern, an Gedult, an Scharfsinn im Prüfen und Untersuchen, an Genauigkeit im Urtheilen, an vielen andern Vorzügen wahrer Gelehrten; er hatte einen erfindungsreichen Geist. Bochart war sein Muster. Was dieser in seinem unschätzbaren Werke von den Thieren, deren in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht, geleistet hat; das leistete er in dem seinigen. Und in Ansehung der Kürze, mit welcher er es ausführete, kann er einen gewissen Vorzug vor Bocharten behaupten: doch versteht sich, daß wir deswegen die Ausschweifungen, die in dem Hierozoico vorkommen, nicht verwerfen; nein, wir wollen sie nutzen, und wünschen,

daß alle Gelehrte, wenn sie dergleichen einmischen, dieselben auch so interessant machen mögen. Celsius hat sich durch das genannte Werk einen unsterblichen Namen gemacht, aber es ist nicht zu leugnen, daß, wenn ein von Linne die Kenntnisse seines Verfassers in den morgenländischen Sprachen besäße, und eine solche Schrift herauszugeben unternähme, eine noch größere Vollkommenheit zu erwarten wäre. Und doch ist die Botamik eine Wissenschaft, die man hin und wieder bey Theologen, vornämlich bey Landgeistlichen vermuthen kann. Ich wollte einen Vorschlag thun, wie diese mit Hülfe des Arabischen, das die jungen Aerzte vielleicht nicht so balde erlernen möchten, außer andern Erklährungen der Bibel, die sich ungesucht einfinden würden, etwas zur Erläuterung derjenigen Wörter und Stellen aus dem alten Testamente beytragen könnten, mit denen Celsius sich beschäfftiget, aber bey welchen er auch nicht alles erschöpfet hat; allein dieses würde mich zu weit führen. Inzwischen ist der Schluß leicht zu machen: wenn schon bey einer Wissenschaft, wie die Botanik, mit der auch andere sich abgeben können, dennoch die Bemühungen der Aerzte den größten Nutzen stiften, wie vielmehr würden sie ihn bey solchen hervorbringen, die außer ihnen nur von denen mit einem gewissen Eifer getrieben wer-

werden, welche nach dem bedenklichen Namen eines Polyhistors streben? Ich darf nicht hinzusetzen, daß ich mir Aerzte denke, die Arabisch verstehen, oder es nach meinem Wunsche noch lernen sollten. Wir haben vor einiger Zeit aus Engelland Rhazes de variolis et morbillis arabisch und lateinisch erhalten. Eben der, der ihn herausgegeben hat, Johann Channing, versprach auch den Abulkases über die Chirurgie zu liefern. Von diesen und von ähnlichen Schriften muß, der Absicht gemäß, in diesem Werke geredet werden: und wer wird leugnen, daß es am besten von denen geschähe, die der Sache kundig sind? Wer wird nicht einsehen, daß, wenn diejenigen, die es sind, die arabische Litteratur kennten, diese allerdings gewänne? Ich gestehe gern, so oft ich mir die Steine des Anstoßes vorstelle, die mir auf dem Wege, welchen ich betrete, nothwendig vorkommen müssen, so oft werde ich furchtsam; aber ich fasse Muth, wenn ich bedenke, daß kein Vernünftiger darüber in Verwunderung gerathen wird, weil jemand ohne sein Verschulden strauchelt. Ich erklähre die Sprache, und in Absicht ihrer rede ich von den in ihr geschriebenen Büchern. Kommen in ihnen Sachen vor, die ich nicht aus dem Grunde kenne, und von denen doch Erwähnung geschehen muß, so werde ich mich um den Unterricht de-

rer bemühen, die für Kenner gehalten werden. Herr D. Reiske hat zwar keine große Meinung von Ebn Sina, der gemeiniglich Avicenna genannt wird, vom Rhazes, vom Avenzoar, (Ebn Zohar) vom Abulkasem, und diese gleichgültige Gesinnungen gegen sie rühren von dem Zutrauen her, das er in den Urtheilsspruch eines Boerhavens gesetzet hat, aber, wenn er nicht geglaubet hätte, daß die arabische Litteratur von einigem Nutzen in der Arzneygelahrheit wäre, so würde er nicht, zur Erhaltung der höchsten Würde in derselben, vermischte medicinische Beobachtungen aus arabischen Schriftstellern geschriebeu und öffentlich vertheidiget haben. (Leiden 1746. 4. 32 Seiten). Ein großer Chymiste äußerte einmal gegen mich seine Verwunderung über die glücklichen Bemühungen der Araber in dieser Wissenschaft. Es ist kein Zweifel, daß die arabische Sprache mehr würde getrieben werden, wenn Aerzte und Naturkundige sich auch mit ihr beschäfftigen wollten. Laßt es seyn, daß sie ihre Erwartungen nicht übertroffen fänden, und es wäre hiegegen noch vieles zu sagen, vornämlich, wenn so manche verborgene Schätze künftig entdecket werden; es würde doch allemal der Mühe werth seyn, zu wissen, wie weit die Araber in dieser Gattung der Gelehrsamkeit gekommen sind, wo sie Lücken ge-

lassen, wo sie von andern überwogen worden? es würde wenigstens die Geschichte der Medicin nichts verliehren, sondern vollständiger werden. Man nehme an der ersten Beobachtung in der eben angeführten Reiskschen Schrift S. 9. ein Beyspiel. Freind hatte richtig behauptet, daß die Araber unter dem Omar, also ohngefähr im 640sten Jahre nach Christi Geburt, die Blattern nach Egypten gebracht, von wannen sie weiter in Europa ausgebreitet worden. Aber wenn haben sie sich denn zuerst unter den Arabern gezeiget? Herr D. Reiske führt die eigenen Worte eines ihrer Schriftsteller an, und beweiset aus ihnen, daß die Aethyopier jene Blattern in eben dem Jahre nach Arabien gebracht, in welchem Mohammed gebohren worden, das ist im Jahr Christi 572. Dieser Schriftsteller ist eigentlich ein Epitomator von des Masudi (Herbelot bibl. or. S. 564.) Buch: güldene Wiesen, das Geschichte in sich enthält. Man hat den Masudi für den arabischen Livium ausgeben wollen, allein diese Ehre gesteht Herr D. Reiske ihm nicht zu, er stellt ihn vielmehr mit dem Berosus in eine Klasse, und hält ihn für einen sehr ungeschickten Betrüger. Der Auszug selbst ist unter den morgenländischen Handschriften der Leidenschen Bibliothek befindlich.

Man muß, wenn man in mehreren Beyspielen sehen will, wie nützlich es wäre, wie schön für die Ausbreitung der arabischen Litteratur, wie vortheilhaft für die übrigen Wissenschaften, wie günstig für die Vorherverkündigung einer neuen Auferstehung derselben, daß auch andere Gelehrte, außer den Theologen, die Sprache der Araber erlerneten, man muß, sage ich, diejenigen Schriftsteller nachlesen, die von dem Nutzen dieser Sprache in den verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit gehandelt haben. Es ist derselben eine große Menge. Zweene der Vornehmsten unter ihnen, die deswegen, weil sie aus Erfahrung reden, eine geschärfte Aufmerksamkeit verdienen, sind ohne Zweifel Celsius und Joh. Henr. Hottinger. Des erstern Geschichte ist zu bekannt, als daß ich den Titel hersetzen darf; des Letztern hieher gehörige Abhandlung, die mehr sollte gelesen werden, als es gewöhnlich geschieht, befindet sich in seinen Analectis Historico-Theologicis (Zürich 1652. 8. S. 233-316) und hat folgende Aufschrift: von dem Nutzen der arabischen Sprache in der Theologie, Medicin, Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie und Philologie. Die mittlere von diesen Wissenschaften wird, man muß es aufrichtig gestehen, den angepriesenen Nutzen nicht in der Größe verspühren, wie die übrigen; und wenn Juristen

Arabisch lernen sollten, so müßten sie nicht bey dem Herumwühlen in den Akten stehen bleiben wollen; nein, sie müßten sich dann und wann ermuntern, sie müßten zugleich Philosophen und Kenner der Geschichte seyn, sie müßten wie Grotius, wie Pufendorf, wie Montesquieu denken. Dann könnten sie von ihm Vortheile erwarten. Wagenseil war ein Juriste, und verstand das Rabbinische als ein Meister. Hat es wohl je einen gegeben, von dem man ein Aehnliches in Absicht des Arabischen sagen könnte? Wenn man nun Celsium und Hottinger in der Absicht lieset, in welcher ich wünsche, daß sie mögen gelesen werden, so kann es nicht fehlen, man muß die Stärke des Hindernisses der arabischen Litteratur fühlen, von dem bisher geredet worden, und von welchem noch einiges zu sagen ist.

Gesner war ein großer Philolog, und was das vorzüglichste an ihm bleibet, er begnügte sich nicht damit, wenn er einen Schriftsteller der Griechen und der Lateiner herausgab, oder erklärte, bloß Varianten zu sammlen, bloß lexicalische Erläuterungen der Wörter beyzufügen; außer der Genauigkeit und dem Scharfsinne, den er bey jenen, außer den gründlichen Einsichten und der großen Belesenheit, die er bey diesen zeigte, gieng er auch

tief

tief in die Sache selbst hinein, er war ein geschmackvoller Ausleger. In seinen Anmerkungen ist Unterricht, Anmuth und Kürze vereinigt anzutreffen. Leute, denen die Geschichte des menschlichen Verstandes nicht gleichgültig ist, pflegen es gerne zu sehen, wenn die Gedanken verschiedener Gelehrten von einer und eben derselben Sache mit einander verglichen werden. Was in Absicht der Lateiner und Griechen geschehen ist, hätte auch in Ansehung der Gelehrten anderer Nationen können gezeiget werden. Man nehme den Horaz, man sehe den Virgil, man lese den Terenz, man vergleiche andere römische Schriftsteller, von denen man gewiß weiß, daß sie nach griechischen Mustern sich bildeten, man habe diese noch übrig, und studire sie, (und das muß ein jeder Humaniste thun, wie vielmehr ein Herausgeber von jenen?) man halte beyde gegen einander, es werden sich große Aehnlichkeiten finden, und diese werden nicht unbemerket bleiben. Wie? wenn man auch versucht hätte, oder noch den Anfang machte, die Gedanken der arabischen Dichter zu vergleichen; sie haben eine eigene Denkungsart, keine nachgeahmte. Schultens hat das, was ich ausgeführet zu sehen wünsche, auf die umgekehrte Weise zu Stande gebracht. Wer seine Schriften, hauptsächlich aber seine Origenes hebräas, und seinen

Commentarium über die Sprüchwörter Salomons gelesen, doch was? gelesen, wer sie nur aufgeblättert hat, der wird gefunden haben, daß er da, wo er schwere Stellen in der hebräischen Bibel erläutert, wo er aus arabischen Scribenten und Dichtern die Beweise führet, auch sehr öfters eine große Menge von Beyspielen aus lateinischen und griechischen Poeten hernimmt. Ein Gelehrter, der in diesen Wissenschaften grau geworden, äußerte einmal gegen mich den Zweifel, ob auch Schultens die letztern Dichter selber möchte gelesen, ob er sie nicht vielmehr nur aus weitläuftigen Registern und etwas vollständigern Wörterbüchern sollte gekannt haben. Ich will nicht entscheiden. Allein es sey, oder es sey nicht, so würde, dünket mich, Geßner in dieser Sache allezeit, wenn er nur gewollt, oder die Gelegenheit gehabt hätte, die jener in Leiden so schön nützte, glücklicher gewesen seyn. Geßner verstand die arabische Sprache. Dieses sehen wir aus der Lebensbeschreibung, die Herr Doktor Ernesti von ihm geliefert hat; niemand sollte sie ungelesen lassen. Nicht ohne Ursache wähle ich hier die Zierde Göttingens zum Beyspiele. Die wenigsten unserer Philologen, und man kann fast sagen, gar keine derselben verstehen das Arabische. Also können sie auch nicht die in ihm geschriebenen Schriften gebrau-

chen,

chen, und so zum Nutzen und Vergnügen anwenden, als hier gefordert wird. Geßner, der es verstand, und der, so bald es ihm gefiel, zu seiner Empfehlung einen großen Beytrag leisten konnte, unterließ es. Mit Grotio gieng es eben so. Und, allem äußerlichen Anscheine nach, wird derjenige, der in diesem Stücke alle seine Vorgänger übertreffen kann, der ihnen gewiß den Vorzug abgewinnen würde, der den besten Willen, und den rühmlichsten Eifer beweist, wegen Mangel an Unterstützung auch nicht weit kommen. Ich rede, wie man leicht denken kann, von dem Herrn Doktor Reiske. Wo ist die weitläuftige Kenntniß des Griechischen und Lateinischen? (und den, der eine von diesen Sprachen, oder, welches noch besser ist, der beyde in einem gehörigen Umfange versteht, pflegt man vorzüglich einen Philologen zu nennen) wo ist die tiefe Einsicht in das Arabische? wo ist die genaue Bekanntschaft mit den neuern Sprachen? wo ist die Belesenheit in der Geschichte, in den Gebräuchen, in den Werken des Verstandes und Witzes so vieler und so verschiedener Völker? wo sind so manche andere Vorzüge? die dieser wahrhaftig Gelehrte besitzet. Er verdienet die Kaltsinnigkeit und Verspottung nicht, mit der einige seiner Zeitgenossen ihm begegnen; aber die Nachwelt wird ihn rächen. Es ist wahr,

was den Geschmack, und das Gefühl des Schönen und Zärtlichen, des Harten und Heßlichen anbetrifft, so ist der seinige nicht allemal der allgemeine, nicht der von den besten Köpfen angenommene; allein man sollte bedenken, daß es Gesetze der Billigkeit giebt, man sollte nicht gleich deswegen, weil ein Fehler bey diesem oder jenem Gelehrten, aber doch nicht allenthalben herrschend ist, dessen übrigen Vorzüge verkennen. Ich vergleiche Herrn D. Reiske mit dem seel. Schultens, und finde, daß beyde in Absicht der Kenntniß der arabischen Sprache einander ziemlich gleich sind, daß es schwehr sey, zu bestimmen, wer von ihnen den Vorzug verdiene, daß man mit ziemlicher Zuversicht behaupten könne, der erstere habe in Ansehung der Bekanntschaft mit den Lateinern und Griechen, der andere in Absicht der Anwendung des Arabischen auf das Hebräische, und einer nicht gemeinen Stärke in den übrigen morgenländischen Sprachen, und der heiligen Critik, ein großes voraus. Inzwischen ist die Vergleichung der Denkungsart der Araber mit derjenigen, die bey andern Völkern angetroffen wird, nicht die einzige Ursache, wegen welcher die Philologen jener Sprache erlernen sollten; sie geschieht mehr zum Vergnügen, und wird nur von dem vorgeschlagen, der es mit so vielen andern einsieht, wie nützlich es

wäre,

wäre, wenn mehrere Gelehrte Arabisch lernen wollten. Aber wie? wenn lateinische und griechische Schriftsteller, von deren Werken entweder nichts, als der bloße Name, oder nur sehr wenige Stücke, nur Fragmente auf uns gekommen sind, durch Hülfe der Sprache, von welcher itzt die Rede ist, konnten ergänzet werden? Sind wirklich die verlohren gegangenen Bücher vom Livius in einer guten arabischen Uebersetzung da, und ist die Hoffnung nicht vergebens, sie einmal anzutreffen, wer wird sie nicht allen noch so schönen Supplementen eines Freinsheims vorziehen? Man kann hierüber nachdenken, und zugleich auch die Anwendung auf andere Auctores machen. Wie viele sind von den Arabern übersetzet worden? und wie manche haben wir Abendländer zuerst durch sie kennen gelernet? Keiner kann hievon besser urtheilen, als der, welcher durch fleißiges Lesen der Alten den Geist eines jeden Jahrhunderts kennet, und sich also eine gewisse Fertigkeit erworben hat, jedem von ihnen, er sey bekannt oder unbekannt, gleichsam seinen Platz anzuweisen; welcher aber auch das Arabische nicht ganz und gar versäumet hat. Es sind hier viele Einschränkungen zu machen; allein hievon, und von der Sache überhaupt, muß an einem andern Orte mehr gesaget werden. Genug, wenn Philologen unterlassen, die arabische Spra-

che zu erlernen, so wird die Ausbreitung derselben gehindert, und sie selbst berauben sich eines unschuldigen Vergnügens, vielleicht auch wahrer Vortheile.

Eben dieses muß auch von denen bemerket werden, die die Geschichte, und wenn es zu viel gesagt ist, die entweder die alte oder die neue, und, wenn auch dieses einigen bescheidenen und gründlich gelehrten Männern bedenklich vorkommen sollte, die einen besondern Theil derselben zu ihrer Hauptbeschäfftigung gewählet haben. Es würde zu viel Weitläuftigkeit erfordern, und auch allhier nicht zu rechter Zeit gesaget seyn, wenn man von dem Werthe der arabischen Geschichtschreiber reden wollte. Wer wird gleich einem Buddeo, der sowohl in seiner Litterairhistorie der Theologie, als auch in der Einleitung zu der von ihm verfertigten Kirchengeschichte des alten Testaments (beydes sonst schöne Bücher,) in diesem Stücke dem Hottinger nachspricht, glauben, wenn er in sie einiges Mistrauen, wenn er sie mit jenen rabbinischen Träumern beynahe in eine Klasse will gesetzet haben? und wer wird nicht weit mehr dem seel. Baumgarten in Halle, der etwas besser aus eigener Erfahrung redet, seinen Beyfall geben, der sie empfohl, man sehe seine Arbeiten an der

allge-

allgemeinen Welthistorie, der deswegen, weil er von des Marigny Geschichte der Araber unter der Regierung der Califen etwas strenge, und, wie ich glaube, nicht ganz unrichtig geurtheilet hatte, Widerspruch leiden mußte? Jeder Schriftsteller, er sey, wer er wolle, und hauptsächlich jedweder Geschichtschreiber, er mag nun vom Romulus, oder Kadmus, oder Ismael herstammen, erfordert einen aufmerksamen und prüfenden Leser. Und dieses behutsame Zweifeln ist keine Vorschrift, die bloß bey einem arabischen Historico müßte befolget werden. Ich schätze Hottingern sehr hoch, hievon kann dasjenige zeugen, was ich bereits von ihm erwähnet habe, aber für fehlerfrey kann ich ihn nicht erklären; ich kann nicht sagen, und das lehret er auch keinesweges, daß alles von ihm selber herrühre, daß alles an ihm Vollkommenheit sey; ich kann ihm nicht geradezu trauen. Er compilirt zu stark, er vergleicht oft das Hebräische mit dem Arabischen auf eine unrechte Weise, er hat dann und wann Meynungen, die sich nicht vertheidigen lassen. Wer ihn beurtheilen, wer seinen Sätzen nicht folgen, wer ihm nachsprechen will, der muß Arabisch verstehen. In seiner morgenländischen Geschichte, in seiner Kirchenhistorie des neuen Testaments, in dem ersten Buche seines smegma orientale, (Heidelberg 1658. 4.) dessen ach-

tes Kapitel von dem Nutzen der orientalischen Sprachen in der historischen Theologie S. 202-530 handelt, sind schöne Sachen zu finden, und man kann aus diesen und aus den übrigen Schriften desselben sehen, auf was für eine nützliche Weise er die arabische Sprache angewendet habe, und wie sie weder vor noch nach ihm von andern so zur Erläuterung vornehmlich der Kirchengeschichte genutzet worden. Dieser Theil der Geschichte, man nenne sie die heilige, muß von den Theologen bearbeitet werden: oder sie müßten glauben, daß die Begebenheiten, die zu der Zeit zwischen den Christen und Mohammedanern vorfielen, da das griechische Kaiserthum seinem Falle und Untergange sich näherte, daß jene Kreuzzüge bloß von denen zu untersuchen und zu beschreiben wären, die mit der weltlichen Geschichte sich beschäfftigen. Und daß diese Letztern sie auch genau zu prüfen haben, daß sie es nicht können, ohne arabische Schriftsteller zu lesen, so wenig deren auch gedruckt sind, daß sie, ohne mit ihnen bekannt zu seyn, viele Begebenheiten auf gutes Glück annehmen, falsch erlernen, und falsch erzählen, viele Namen von Ländern, Städten urd Dörfern, von Siegern und Besiegten, von berühmten Personen verkehrt angeben, und überhaupt Unrichtigkeiten begehen, das ist auch gewiß. Allein nütz-

lich

lich wäre es, wenn Gelehrte, die bloß die Geschichte studiren, und insonderheit in jene Zeiten sich wagen, in denen eine große Dunkelheit herrschet, und vor denen die meisten sich scheuen, Arabisch erlerneten. Dadurch würde die Geschichte gewinnen, und die Litteratur, für welche ich schreibe, befördert werden. Ich will ein anderes Beyspiel nehmen, an dem man deutlich bemerken kann, wenn man anders in den Gränzen der Billigkeit bleiben, und nicht von einem Liebhaber der Gottesgelahrheit fast unmögliche Dinge verlangen will, daß es allerdings ein Hinderniß der arabischen Litteratur sey, daß andere Gelehrte ihr ihren Fleiß versagen. Die spanische Historie ist so genau mit der arabischen verbunden, daß man sie ohne diese nie gründlich verstehen wird. Herr Cardonne hat uns in der französischen Sprache eine Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber geliefert. Wir haben auch schon eine deutsche Uebersetzung davon, oder vielmehr den ersten Theil derselben, aus Nürnberg erhalten. Eine andere ist von Zürich angekündiget worden. Und ich kann hinzusetzen, daß an einer dritten gearbeitet sey, die, wenn sie erschienen wäre, oder noch erscheinen sollte, die größte Aufmerksamkeit verdienen würde. Die Frau Doktorinn Reiske, eine Zierde ihres Geschlechts, ist diese

Ueber-

Uebersetzerinn; und der Herr Doctor würde, nach seiner bekannten Stärke in der arabischen Geschichte, die lehrreichsten und nützlichsten Anmerkungen hinzugefüget haben. Da allem Vermuthen nach jene Uebersetzung nicht herauskommen wird, so wäre wenigstens zu wünschen, daß des letztern Zusätze der gelehrten Welt nicht vorenthalten würden. Und man hat Ursache zu hoffen, daß sie künftig mitgetheilet werden; denn die Durchsicht der nicht von der besten Seite gerühmten Welthistorie des Guthrie und Gray ist, was die arabische Geschichte anbetrifft, dem Herrn Doktor Reiske aufgetragen worden. Seine Verbesserungen, aus den Quellen selbst geschöpfet, werden das englische Werk erst brauchbar machen. Herr Cardonne hat gleich im Anfange seines Werkes, das sich angenehm lesen läßt, diejenigen Schriftsteller genannt, denen er gefolget ist, und aus denen er das Seinige genommen hat. Unter diesen sind sowohl arabische als spanische Geschichtschreiber. Es wäre nicht überflüßig gewesen, jene besser zu charakterisiren, und beyde öfterer mit einander zu vergleichen, als es geschehen ist. Man hat es lange bedauret, und noch neulich hat es Herr Professor Schroeckh, der Lieblingsauctor unserer Nation, in seinem Leben des Hannibals gethan, daß wir keine carthaginensischen Geschichtschreiber aufweisen

weisen können, weil es leicht zu vermuthen ist, daß die Römer sich selbst am meisten werden geschmeichelt haben, und in ihrer Abneigung gegen ihre geschwohrne Feinde auch alsdann etwas zu weit gegangen sind, wenn sie die Reden, das Leben, die Handlungen und Sitten derselben auf ihrer Stube mit kaltem Blute beurtheileten. Unterdessen müssen wir diesen Verlust geduldig ertragen. Da aber in der spanischen Geschichte arabische Schriftsteller sind, die wir nachlesen können, da man nicht in die Nothwendigkeit gebracht ist, einem einseitigen Zeugnisse zu trauen, da man Vergleichungen anstellen kann, so würde es auch nicht rathsam seyn, bloß bey dem Mariana und andern, ob gleich sonst guten, Historicis der Spanier stehen zu bleiben, es würde keine Verzeihung verdienen, wenn man die Nachrichten, die uns die Mauren von eben der Sache aufbehalten haben, ungenutzt wollte liegen lassen. Es ist wahr, wenig ist bisher von diesen Dingen gedruckt worden. Allein, wenn ein Gelehrter die besondere Geschichte, auf welche itzt gezielet wird, mit einem ausnehmenden Fleiße getrieben, und den Anfang gemacht hat, mit ihr das Wenige, das aus gedruckten arabischen Schriften hieher gehöret, zu vergleichen, sie aus denselben zu erläutern, zu ergänzen, und zu berichtigen, und deutliche und reizende

Bey-

Beyspiele beyzubringen; so wird er, wenn er auch selbst keine Handschriften gebrauchen oder herausgeben kann und will, doch andere ermuntern, eine so wichtige und nützliche Sache zu unternehmen. Es ist wenig Aufmerksamkeit nöthig, um einzusehen, wie sehr die arabische Litteratur dadurch würde ausgebreitet werden, wenn diese Männer sich mit ihr beschäfftigen wollten; wir würden mehrere in jener Sprache gedruckte Bücher, und mit ihnen mehrere Liebhaber, und mit diesen viele Beyträge zu ihrer Empfehlung erhalten. Aber es ist auch eben so leicht, zu begreifen, wie strenge, wie ungerecht die Forderung wäre, wenn man verlangen sollte, daß die Theologen, die bis itzt die vornehmsten, und beynahe die einzigen gewesen, auch wohl in der Zukunft bleiben werden, welche Arabisch lernen, außer ihren wichtigern Geschäfften noch das übernehmen müßten, den Nutzen desselben in der bürgerlichen Geschichte, und, was das meiste, in den besondersten Theilen davon zu zeigen, und Beyspiele in Menge anzuführen. So lange es, um bey dem obigen zu bleiben, schwehr seyn wird, ohne tiefe und weitläuftige Kenntnisse, in der spanischen Historie gründliche Sachen zu liefern, so lange eine aus den Quellen geschöpfte Bekanntschaft mit der allgemeinen, die einen eigenen Mann erfordert, dazu nöthig ist, so lange

arabi-

arabische Schriftsteller dabey verglichen werden müssen, so lange diese Vergleichung dann erst glücklich seyn kann, wenn sie von einem solchen Manne unternommen ist, so lange man bekennen wird, und man muß, woferne keine Vorurtheile den Verstand beherrschen, man muß es auf immer einräumen, daß sie jener Litteratur mehrere Freunde verschaffen könne und werde, so lange ist und bleibt es allerdings ein Hinderniß für das Arabische, wenn Liebhaber der Geschichte, und der ihr behülflichen Wissenschaften, unter andern der Erdbeschreibung, unterlassen, ihm einen kleinen Theil ihrer Zeit und ihres Fleißes zu wiedmen. Dieß letztere wird nicht ohne Ursache hinzugesetzt. Die arabischen Historici und Geographi lassen sich leicht lesen. Nicht alle sind Arabsiades.

Wenn auch dem Herrn Cardonne, (unter der gehörigen Veränderung gilt es auch von Herrn Deguignes, doch muß man wegen beyder unsern Zeiten Glück wünschen, und hoffen, daß sie fortfahren und Nachfolger bekommen werden) wie bereits vorhin befürchtet worden, der Vorwurf sollte gemacht werden, daß er die spanischen Schriftsteller nicht sorgfältig genug gebrauchet, und mit den arabischen nicht häufig genug verglichen habe, daß er in die Verfassung, und jedesmalige

malige Beschaffenheit der übrigen Reiche nicht so scharf als möglich hineingedrungen sey, daß er einige andere Fehler begangen habe, so wird ihm deswegen seine Einsicht in das Arabische nicht abgesprochen; sein Beyspiel lehret nur, wie schwehr es sey, beydes in einer Person auf die vollkommenste Weise vereiniget anzutreffen, es erhöhet das Verdienst dessen, der beydes mit einander zu verbinden weiß. Dieser letztere Fall tritt, was die Erdbeschreibung angeht, bey einem Manne ein, auf den Deutschland mit Recht stolz ist. Jeder denkt nun schon an den Herrn Doktor und Oberconsistorialrath Büsching in Berlin. So viele haben uns Nachrichten von dem Oriente geliefert, aber keiner mit der Wahl und Sorgfalt, mit der Aufmerksamkeit auf alles, was zum Zwecke dienet, mit der scharfsinnigen Prüfung, die in seinem Werke herrscht, und die den Vorwurf sicher zurückweisen kann, daß er kein Augenzeuge gewesen. Dieß soll nicht so viel heißen, als wenn Herr Büsching, wenn er es gewesen wäre, nicht noch eine vollkommnere Arbeit hätte machen können, sondern, daß er das geleistet hat, was er bey dem Unterrichte todter Lehrer leisten konnte. Die Rede ist von der ersten Abtheilung des fünften Theils der neuen Erdbeschreibung, welche unterschiedene Länder von Asia begreift, und erst neulich herausgekom-

gekommen ist. Viele haben gewünscht, und ich selbst habe es an einem andern Orte, vornämlich für das bald zu nennende Werk meines werthesten Freundes, des Herrn Prof. Köhlers in Kiel, gethan, daß Herr Büsching die morgenländischen geographischen Nachrichten nutzen möchte. Er hat sie genutzet, er hat, wie er sich selbst ausdrucket, diejenigen, welche Herbelot, Aßemann, Schultens und andere gesammlet und herausgegeben haben, insonderheit aber die gedruckten Schriften des Scherif Edrisi und Abulfeda gebraucht. Er hat aber auch einen Bochart, einen Reland und einen Cellarium nachgeschlagen. Nicht lange darauf sagt er weiter: Meine Abhandlung von Syrien und Palaestina war schon gedruckt, als 1766 Herr Prof. Köhler Abulfedae tabulam Syriae ans Licht stellte, ich habe auch bey angestellter Vergleichung gesehen, daß aus derselben für meine Abhandlung zwar eine kleine aber nicht sehr erhebliche Nachlese angestellt werden könne. Doch hat er zur Beschreibung von Arabien dieses Abulfedinische Werk gebrauchet. Ich muß gestehen, daß ich die Büschingische Schrift mit einem ausnehmenden Vergnügen durchgegangen bin, und da ich glaube, daß sie in meine arabische Bibliothek gehöre, und ihr zu einer besondern Zierde gereiche, so werde ich derselben, un-

geachtet ich gewiß voraussetzen kann, daß meine Leser sie bereits, wenn ich so reden darf, werden verschlungen haben, künftig einige Blätter widmen, und vielleicht Anmerkungen hinzusetzen. Beym flüchtigen Durchlesen ist mir unter andern eingefallen, ob der Titel, den die Chalifen sich selbst beygeleget haben, Fürst der Gläubigen, nicht besser durch Emir al Mumenina, als, wie es S. 435. geschehen, durch Emir al Mumenine ausgedruckt werde. Dann weiß ich nicht, ob es gut ist, an statt: der Khalife zu sagen, der Khalifah; ich behaupte nicht, daß das letztere unrichtig ausgesprochen sey, nur glaube ich, daß es besser wäre, der Aussprache, die die Gelehrten und Grammatiker nach gewissen Regeln bestimmet haben, als derjenigen, die im gemeinen Leben unter den Arabern üblich ist, zu folgen. Lakemacher hat nicht einerley Gedanken mit mir, aber eben deswegen mag ich auch seine Grammatik Anfängern nicht anrathen. Unterdessen ist der Name Khalife schon so gebräuchlich geworden, daß er ohne Noth, und die tritt hier nicht ein, keiner Veränderung sollte unterworfen werden. Doch will ich mich künftig aus der von dem Herrn Oberconsistorialrath versprochenen Abhandlung: von der Verschiedenheit der Schreibart der ausländischen, insonderheit der morgenländischen

Namen belehren. S. 428. wo die Worte: Die Religion, welche er (Mohammed) gestiftet, hat unstreitig viel Gutes, und ist dem abgöttischen Heidenthume weit vorzuziehen, sie hat aber auch viel Fehler und Tadelhaftes u. s. w. gewissen Leuten nicht gefallen werden, und welche zu demjenigen gehören, was oben S. 93. und folg. von mir gesaget worden, finde ich aus Relands Schrift von der mohammedanischen Religion das zweyte Kapitel angezeiget, es sollte heißen das zweyte Buch. Doch dergleichen Fehler sind eben nicht von großer Wichtigkeit, es sind, wie ein witziger Recensente sie nennet, Fehler am Pantoffel.

Man kann mit Gewisheit behaupten, daß Herr D. Büsching, ohne das Arabische zu wissen, und ohne es auf die gehörige Weise anzuwenden, nicht der glückliche Erdbeschreiber, in Absicht des Orients, geworden wäre, für den ihn nunmehro ein jedweder erkennen muß. Und so haben wir denn an ihm ein Beyspiel, wie die arabische Sprache alsdann gewinne, wenn andere Gelehrte außer Theologen (man erlaube mir, diesen Unterschied in seiner Person zu machen,) ihren Fleiß auf dieselbe wenden. Keiner denke, daß für den künftigen Geographen nichts weiter zu thun übrig sey, und jene nicht auch auf seine Lie-

be Anspruch mache. Wenn die vielen Handschriften, die in den Büchersählen vergraben liegen, und die hieher gehören, wenn nur die Werke des Abulfeda gedruckt (denn was bisher von ihm herausgekommen, ist wenig, ob es gleich von dem Herrn D. Büsching gebraucht worden) und genutzet wären, so würde dennoch die Forderung billig seyn, sie würde müssen erfüllet werden, weil jeder, so viel möglich, mit eigenen Augen sehen muß. Wie vielmehr itzt, da wir noch viel erwarten? da wir wünschen, daß Herr Köhler, der einen rühmlichen Eifer für die arabische Litteratur besitzet, und sie mit seinem eigenen Schaden befördert hat, möchte unterstützet werden, um uns mehrere Werke vom Abulfeda zu liefern? Unterdessen hat Herr Büsching allemal einen bleibenden Ruhm sich erworben, und wer ihm in der morgenländischen Geographie nacharbeitet, und, weil er Gelegenheit hat, mehr innländische Schriftsteller zu gebrauchen, mehr arabische Erdbeschreiber, die aber auch von andern Reichen und Städten Nachricht geben, man sehe nur zu einem Beweise hievon den Abriß der hieher gehörigen Abulfedinischen Arbeit in des Herrn D. Reiskens Prodidagmatibus ad Hagii Chalifae librum memorialem rerum a Muhammedanis gestarum exhibentia introductionem generalem in historiam

sic

sic dictam orientalem, welche hinter der vom Hrn. Prof. Köhler herausgegebenen tabulae Syriae stehen, S. 221. u. f. zu vergleichen, in diesem Stücke vielleicht einigen Vorzug gewinnet, der wird ihm doch wohl ohne Zweifel, in Absicht der critischen Vergleichung der mancherley Nachrichten, die wir von diesen Gegenden durch Ausländer, durch fremde Reisende, die in verschiedenem Betrachte bald aufmerksamer, bald, wenn sie Gelehrsamkeit und Geschmack haben, nützlicher sind, als die Einwohner selbst, erhalten haben, weichen müssen. Beyder Erzählungen, so wohl die von Inn- als auch von Ausländern, verdienen gegen einander gehalten zu werden. Herr Büsching hat versprochen, in seinem Magazin ein critisches Verzeichnis der Reisebeschreibuugen zu geben, und ich werde von einigen unter ihnen, hauptsächlich von Arvieux, auch reden müssen, ich werde aber vorher von den gedruckten morgenländischen oder vielmehr arabischen Schriften, die hieher gehören, Nachricht ertheilen, weil er von ihnen, seinem Endzwecke nach, nicht schreiben wird, und weil ich in Absicht jener auf ihn verweisen, oder doch wenigstens kürzer seyn kann. Wenn andere Gelehrte in ihren Wissenschaften das Arabische so angewendet hätten, wie unser deutscher Geographe in der seinigen gethan hat, so

würde das Hindernis der arabischen Litteratur, das uns noch immer beschäftiget, um ein großes vermindert werden. Allein das Folgende lehret schon wieder, wie wenig dieses geschehen sey.

Ich glaube nämlich nicht, daß die Geschichte der Philosophie unter den Arabern so beschrieben sey, wie es zu wünschen wäre, und ich nehme hier selbst den Herrn Brucker nicht aus, ungeachtet ich sonst seine Verdienste hochschätze, ungeachtet ich gestehen muß, daß, so lange wir nichts besseres in dieser Sache erhalten, die Abschnitte, die er uns davon geliefert hat, mit Nutzen können gelesen werden. Sollte nicht von den Zeiten vor Mohammed, die die Araber zwar die Zeiten der Unwissenheit, aber nicht in Absicht der Wissenschaften, sondern der (vermeinten) wahren Religion, zu nennen pflegen, zu zuversichtlich geurtheilet seyn? sollten die Gedanken des Herrn Verfassers von den nachfolgenden Zeiten, von dem Zustande, in welchem sich dann die Philosophie unter den Arabern zeiget, von den Mängeln, die er an ihr gewahr wird, nicht oft einer Unrichtigkeit, oder wenn dieser Ausdruck zu hart lautet, einer Unvollkommenheit mit Recht können beschuldiget werden? sollte so aus den Quellen geschöpfet seyn, wie man verlangen kann? Anderer Zweifel, die einem wegen des Herrn Bruckers

Urthei-

Urtheile über den Mohammed und dessen Koran, und wegen verschiedener ähnlichen beyfallen werden, nicht zu erwähnen. Der Plan, den der Herr Verfasser zu einer Geschichte der arabischen Philosophie mitgetheilet hat, denn einen andern Namen möchten die Abschnitte, die aus seinem vortreflichen und hinlänglich bekannten Werke hieher gehören, nicht verdienen, ist gut, und kann, wenn gewisse Ergänzungen und Verbesserungen hinzukommen, beybehalten werden. Man hätte wünschen mögen, daß entweder Pocock oder Hottinger auf den Entschluß gekommen wären, diejenige Sache in einem gewissen Zusammenhange und in einem durchgedachten Vortrage zu behandeln, zu der sie, hauptsächlich der erstere, so schöne, so gelehrte, so nützliche Beyträge geliefert haben. Aber vielleicht ließen sie sich durch die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unternehmen unvermeidlich verknüpfet sind, und, wenn die Philosophen, oder die Liebhaber der philosophischen Historie es für überflüßig halten, die arabische Sprache, und mit ihr die arabische Litteratur genauer kennen zu lernen, noch lange vereiniget seyn werden, abschrecken. Man klagt über den Mangel an gedruckten arabischen Büchern, und diese Klage ist gut, nur muß sie nicht, wie von einigen geschehen ist, und mit denen

man unten ein Wort sprechen wird, übertrieben werden, aber man sollte noch mehr klagen, daß so gar wenig von denjenigen arabischen Schriften, deren Verfasser Gelehrte sind, die vor Mohammed gelebet haben, herausgekommen ist. Doch, wer weiß, was für ein glücklicher Zeitpunkt der arabischen Litteratur noch bevorstehet?

Aber eben dieser Mangel an gedruckten arabischen Schriften kann den Herrn Brucker in etwas entschuldigen. Unterdessen sollte, meiner Meinung nach, nicht so gar schlecht von den Verdiensten der Araber um die Philosophie geurtheilet werden, gesetzt auch, daß man die in ein zusammenhängendes System gebrachte Weltweisheit verstehe. Denn so bald man jene populaire, und für das gemeine Leben sich schickende Philosophie gedenket, so bald fällt ohne das aller Zweifel: ob sie derselben auch ihren Fleiß gewidmet haben, weg. Denn die Gedichte, Fabeln, Reden und Erzählungen, die uns von ihnen überliefert worden, und die zum Theile unverbesserlich sind, können hier die besten Lehrerinnen abgeben. Man sollte sie wohl genauer gelesen, und den Unterschied zwischen der populairen und systematischen Philosophie, zur Verringerung der Vortheile, die die erstere unstreitig stiftet, nicht zu groß gemacht haben, um den Arabern mehr Gerech-

rechtigkeit wiederfahren zu lassen. Allein, wenn man auch von der in ein gewisses Ganzes zusammengesetzten Weltweisheit redet, so muß der entscheidende Ton nicht zu bald gehöret werden. Ich zweifle nicht, daß derjenige, welcher die Philosophie zu seiner Lieblingswissenschaft gewählet hat, sie mit Genie, Scharfsinn, Fleiß und Aufmerksamkeit versehen studiret, die Geschichte derselben aus den Quellen schöpfet, die Schriften der Weltweisen jedes Landes und Zeitalters in der Sprache, in welcher sie aufgesetzet worden, lieset, die schöne Litteratur, in deren Begleitung die Weltweisheit erst recht empfehlungswerth wird, zu schätzen weiß, und welcher dann der Erlernung der arabischen Sprache einige Zeit widmet oder gewidmet hat, und in die tiefere Kenntnis derselben eingedrungen ist, so wohl gedruckte Bücher in derselben gelesen als auch sich bemühet hat, Handschriften durchsehen zu können, ich zweifle nicht, daß ein solcher Mann manches Dunkle in dieser Sache in ein helleres und neues Licht setzen werde. Es war eine Zeit, da Deutsche nach Spanien reiseten, um die Mathematik von den daselbst wohnenden Mauren zu erlernen, da man in den Abendländern Aristotelis Schriften nur aus arabischen Uebersetzungen kannte und aus ihnen in die lateinische Spra-

che übertrug, welches freylich nicht die beste, und für die Empfehlung der arabischen Litteratur bequeme Methode war. Denn wie viele haben die Fehler, welche von den lateinischen Uebersetzern begangen worden, den Arabern zugeschrieben? (in einem andern Fall hat man dem Hieronymo vorgeworfen, daß er den siebenzig Dollmetschern Unrecht gethan habe, da er ihnen dann und wann die Fehler aufgebürdet, die doch in der alten lateinischen Vulgata vorkommen.) wie viele sind gegen die Verdienste, die die Araber wirklich um den Aristoteles haben, zu unbillig gewesen? und wie ungerecht ist es überhaupt, von Uebersetzungen der Uebersetzungen solche Aussprüche zu wagen, wie doch in dem gegenwärtigen Falle geschehen ist? Ich will nur Cave nennen, der in diesem Stücke gewiß zu weit gegangen ist. Unterdessen ist es doch gut, daß die Araber sich um den Aristoteles so viele Mühe gegeben haben, und wenn es auch ist, (welches man wohl nicht leugnen kann, welches aber auch keine Verwunderung erregen muß, da eben die Bemerkung bey vielen Neuern in Absicht der alten claßischen Schriftsteller kann gemacht werden,) daß einige von ihnen schlechte Ausleger gewesen sind, so bleiben andere wiederum desto vorzüglicher. Oder will man wohl gar behaupten, daß die Araber,

weil sie den Aristoteles so sehr liebten, am Uebersetzen seiner Schriften, am Erklären derselben ein so großes Vergnügen fanden, nicht selbst gedacht haben, nicht selbst Philosophen seyn können? Wenn wir einzelne Theile der Philosophie betrachten, z. E. die Dialectik und Mathematik, anderer itzt zu geschweigen, so finden wir, daß die Araber sie nicht ganz versäumet haben. Man kann unter andern hievon des Hottingers Promtuarium, oder orientalische Bibliothek, von der ich bald mehr sagen werde, nachsehen. Ueberhaupt will ich von dieser Sache itzt nichts weiter reden; das, was bisher da gewesen ist, kann, glaube ich wenigstens, hinreichen, zu zeigen, was ein Philosoph noch aus den Schriften der Araber lernen, und wie er diesem Volke sein Verdienst um die Weltweisheit retten könne. Wem sind, daß ich gleichsam ein Beyspiel anführe, die tabulae Alphonsinae, die den weisen König von Arragonien 40, 000 Dukaten kosteten, unbekannt? und welche sind die Verfertiger davon? die Araber. Eine ganz kurze Nachricht hievon liefert uns Gerhard Joh. Vossius de natura artium siue de Mathesi p. m. 122. §. 32. Amst. 1696. fol. Er redet zwar von Juden, allein dieses läßt sich leichte erklären. Wenn Philosophen, so wie ich sie mir vorhin dachte, die arabische Litteratur erlerneten, wie ich

es

es von einem Mathematikverständigen in W. . . weiß, wenn sie so glücklich wären, auch Schriften in derselben ausgeben zu können; was für ein großes Hindernis würde alsdann wegfallen?

Noch mehrere Beyspiele dafür beyzubringen, wie nützlich es wäre, wenn auch andere Gelehrte, außer Theologen, der arabischen Sprache einen vorzüglichen Fleiß schenkten, halte ich für überflüßig. Ich könnte sonst noch verschiedenes in Absicht der Liebhaber von Münzen und anderer Kenner der Wissenschaften und Künste hinzusetzen. Doch, es sey mir erlaubt, einige Zeilen für die erstern hinzuschreiben. Man weiß, und ohne Spanheims und Addisons, und derer, die nebst ihnen von den Münzen schrieben, Arbeiten gelesen zu haben, kann man sich leichte vorstellen, daß Münzen für den, der sie mit Geschmack sammlet und gebrauchet, auf eine vielfache Weise nützlich sind. Wir haben auch arabische. Soll er sie verstehen, beurtheilen und anwenden, so muß er diese Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben, er muß in der Geschichte der Araber kein Fremdling seyn, sondern sie aus den Quellen kennen lernen. Dann werden ihm diese Münzen in manchen Dingen eine neue Aussicht verschaffen, sie werden ihn da, wo er nur eine Bestätigung haben wollte, gewisser machen, und

oft

oft auch da, wo er Zweifel hegte, seine Bedenklichkeiten rechtfertigen. Kehr hat einiges in dieser Sache geleistet. Vielleicht erweise ich diesem oder jenem einen kleinen Dienst, wenn ich den Titel derjenigen Schrift hersetze, auf die ich hier ziele, und von der ich, ob sie gleich nur etwas weniges über vier Bogen außer zweenen Kupferstichen beträgt, künftig mehr sagen werde. Die Aufschrift ist: Monarchiae Asiatico-Saracenicae status, qualis VIII. et IX. post Christum natum seculo fuit ex nummis argenteis, prisca Arabum scriptura Kufica a monarchis arabicis al-Mansor, Harun Raschid, Al-Mamon, aliisque in metropolibus Chaldaeae Persiae, Transoxanaeque cusis et nuper in littore Maris balthici prope Gedanum effossis, illustratus a M. Geo. Iac. Kehr. Lips. 1724. 4. Ich weiß, daß ein Madai, ein Niebuhr und andere bey dem gelehrten Herrn Doctor Reiske in diesem Stücke sich Raths erholet haben, und Herr Niebuhr hauptsächlich auch in Absicht einiger Inscriptionen, die er auf seiner Reise nach Arabien gesammlet hatte: ich weiß, daß Herr Reiske in den Schriften der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig einiges hieher gehöriges geliefert hat. Wenn Deutschland es doch erkennte, was es in diesem Manne für einen wahren Gelehrten besitzet! Ich nenne ihn mit gutem Be-

dachte, um denen, die in ihrer Sammlung von Münzen einige arabische haben, welche sie nicht verstehen, einen Mann zu empfehlen, der sie belehren kann, und der, wenn sie ein Zutrauen in ihn setzen, Leutseeligkeit und Dienstbegierde genug hat, um ihnen zu helfen. Es hat nicht das Ansehen, daß diejenigen, die das Studium der Münzen zu ihrer Hauptbeschäftigung machen, viele Zeit auf die Erlernung der arabischen Sprache wenden werden, und eine superficielle Kenntnis ist hier so viel als gar keine Kenntnis. So nützlich es für die Ausbreitung der arabischen Litteratur in mancherley Betrachte seyn würde, wenn sie ihr einigen Fleiß widmen wollten, so wenig ist es zu hoffen. Und glücklich sind sie, wenn nur ein Reiske ihr Lehrer wird.

Da überhaupt noch einige Jahre vergehen möchten, ehe andere Gelehrte, außer denen, die mit der Theologie sich beschäftigen, eine vorzügliche Neigung gegen die arabische Sprache fassen, ehe sie nach den Vortheilen, welche aus den in ihr verfertigten Schriften für die Wissenschaften mancherley Art zu schöpfen sind, begierig werden; da dieses Hinderniß der arabischen Litteratur vielleicht nie gänzlich wird aus dem Wege geräumet werden, so wäre wenigstens zu wünschen, daß die Theo-

Theologen in größerer Anzahl derselben sich widmen möchten.

Die Kostbarkeit dieses Studii hält viele ab, sich mit demselben zu beschäftigen, und in ihr liegt allerdings auch ein Hindernis für die Ausbreitung desselben. Hier werde ich kürzer seyn können, ob ich gleich gestehen muß, daß man sich durch diese Kostbarkeit nicht sollte abschrecken lassen. Denn bey so bewandten Umständen müßte niemand weder die griechische, noch die lateinische Litteratur, weder die Geschichte, noch Philosophie, und überhaupt keine Gattung der wahren Gelehrsamkeit erlernen. Denn alles dieses ist kostbar. Wer sich die dazu nöthigen Bücher anschaffen will, wer in gewissen Fällen einige unentbehrliche Instrumente zu haben verlanget, der muß Geld haben, und dasselbe nicht zurücke halten. Freylich wird der, welcher mit einer Kompendiengelehrsamkeit zufrieden ist, und sich nicht über seine Hefte zu erheben weiß, sondern diese für sich denken läßt, weniger gebrauchen. Allein von denen rede ich nicht, ich rede von denen, die besser und edler denken, von Theologen, die einsehen lernen, daß sie das Arabische nicht versäumen dürfen, wenn sie gründliche Exegeten, wenn sie in gewissen Stücken der Kirchengeschichte gewisser seyn wollen, und die nur die Bedenklich-

keit

keit finden, daß es ein theuer Studium sey. Wenn wir nur bloß die Bücher nehmen, die ein Anfänger billig haben sollte, eine Grammatik, ein Lexicon, und den Coran, so haben wir eine Summe von wenigstens zwanzig Thalern. So viel auszugeben, scheuet sich mancher, und eines andern Umstände leiden es nicht. Und doch ist hier noch nichts vom Abulpharajo, vom Eutychio, vom Bohaddin, vom Hariri, vom Tograi, vom Elmacino, von so vielen andern in arabischer Sprache gedruckten Schriftstellern gedacht; wie vieles muß der anwenden, welcher dieses alles beysammen haben will? Das Studium also ist kostbar, und wenn man hierzu rechnen will, daß es Mühe und Zeit kostet, ehe man eine vollständige Sammlung der in ihr gedruckten Schriften hat, so wird das daraus entstehende Hinderniß noch größer. Wie soll man es verringern, wie soll man es entfernen? Das erstere geht allenfalls an, das letztere nicht. Für den, welcher die arabische Sprache nur in der Absicht erlernet, sie mit der hebräischen zu vergleichen, zu sehen, ob andere sie richtig angewendet, nicht wider die Dialectenconcordanz gefehlet, den Schultensischen Regeln, so weit man sie betrachten darf, Folge geleistet haben, welcher mit den Anfangsgründen zufrieden seyn will, und

und von einigen Studierenden verlange ich nichts mehr, für den darf diese Kostbarkeit am wenigsten ein Hindernis seyn. Er habe im Anfange nur einen guten Führer, so wird er das ihm nöthige bald fassen, und für das weitere nach seinem Bedürfnisse sorgen. Aber mit dem, welcher sich etwas mehr in diese Litteratur vertiefen will, hat es eine andere Bewandnis, wenn er sich deswegen davon abschrecken läßt, weil sie viel kostet. Ich weiß diesem keinen bessern Rath zu geben, als daß er sich bemühe, die Bücher, die er studieren muß, um zu einer vollständigern Kenntnis dieser Sprache zu gelangen, von andern zum Durchlesen zu bekommen, und dieß so lange zu thun, bis er Gelegenheit hat, sie sich selbst anzuschaffen. Auch derjenige, der keine Kosten achtet, sieht sich oft genöthiget, arabische Bücher zu leihen; und er muß nicht selten lange warten, ehe er eine solche Sammlung von ihnen erhält, als man wünschen kann. Jener darf sich also um desto weniger abschrecken lassen. Man könnte sagen: wenn jene gute Schriften aufs neue aufgeleget würden, so verlöhre dieses Hinderniß von seiner Kraft. Ich glaube aber nicht. Denn, ob ich gleich nicht mit Herr D. Reiske sagen möchte: das wäre wohl, wenigstens für itzo Unrath, da so viele andere da sind, die das Glück

gedruckt zu werden, das sie nie gehabt haben, verdieneten; (siehe die S. 107. von ihm angeführte Schrift p. 189.) so ist der hohe Preis, den itzt die Buchhändler auf ihre Waaren setzen, allerdings ein Beförderer desselben. Wir haben den Fall. Des Ebn Arabschah, oder wenn man will, Achmeds — Doch unter dem ersten Namen ist er am bekanntesten — Geschichte Tamerlans, von der die Golianische Ausgabe zu Leiden 1636. 4to nach dem bloßen Texte erschien, ist noch im Jahre 1767. zu Franeker aufs neue aufgeleget worden. Allein es ist nur bisher der erste Band, welcher 643 Seiten in 4to ausmacht, ans Licht gekommen. Wir haben ihn dem Herrn Professor Manger zu danken, welcher Anmerkungen und eine lateinische Uebersetzung hinzugefüget hat. Ich werde wohl so bald nicht davon reden, und ich verweise diejenigen, die doch gerne etwas wissen möchten, auf die bibliotheque des sciences et des beaux arts tom. XXVIII. partie 2. p. 327-335. a la Haye 1767. Ich führe dieses Werk itzt deswegen an, weil die neue Ausgabe desselben weit höher kommen wird, als die alte, die man öfters um einen leidlichen Preis in Auctionen erstehen kann. Es ist wahr, die neue hat durch die beygefügte Uebersetzung einen großen Vorzug vor der alten, und bey einem solchen Auctor, wie Arab-

siedes, ist sie fast unentbehrlich, aber der hohe Preis wird manchen abhalten, sie sich zu kaufen. Die Erpenische Grammatik ist so ofte gedruckt worden, aber wie theuer ist sie? Schultens scheint es recht darauf angefangen zu haben, sie aus den Händen derer zu entfernen, für die sie doch eigentlich seyn sollte. Wozu jene lange Vorrede, und der weitläuftige Druck? hauptsächlich bey der letzten Ausgabe. Ich mag nicht einmal des Fehlers gedenken, den er bey der Hamasah begangen, weil ihn schon andere gerüget, und gewünschet haben, Schultens möchte lieber der Methode des Golius gefolget seyn. Eben so ist es mit dem Tograi. Golius, Pocock, Anchersen haben uns Ausgaben von seinem Gedichte geliefert; aber deswegen ist es nicht wohlfeil; es sey denn, daß man es bey Gelegenheit erhasche. Doch dieses ist nur ein Beyspiel im Kleinen. Und wenn die beyden erstern Ausgaben wegen ihres Alters nicht häufig vorkommen, so ist die letztere, wegen anderer Umstände, insonderheit selten. Ich glaube, daß das Hindernis, welches der arabischen Litteratur durch die mit ihrer Erlernuug verknüpfte Kostbarkeit in den Weg geleget wird, fürs erste auf folgende Weise am bequemsten verringert würde. Wenn nämlich die S. 75. gerühmte Vriemoetische Grammatik mehrere Lieb-

haber fände, wenn bey einer neuen Auflage die vermischten Stücke, mit einer klugen Auswahl, vermehrt erschienen, und der Preis etwas billig wäre. Herr D. Reiske muß sie nicht gekannt, oder sich vielmehr ihrer nicht erinnert haben, als er S. 197. und 198. l. c. ein ähnliches Werk wünschte. Das Lexicon ist bey der Erlernung einer Sprache das unentbehrlichste. Das unbequeme nicht geachtet, welches mit dem öftern Gebrauch des Golianischen Wörterbuchs wegen seines Formats verbunden ist, wie theuer ist es? und wie wenige Anfänger im Arabischen können sich dasselbe kaufen? Man hat lange auf ein Handlexicon gewartet. Der seel. D. Heilmann in Göttingen — kein größer, kein vollkommener Theologe müßte je gewesen seyn, als er, wenn sein Leben nicht so kurz gewesen wäre — hatte angefangen an einem solchen zu arbeiten. Die gelehrte Welt weiß es; sie weiß, wie er wegen seiner tiefen Einsicht in die arabische Sprache, wegen seiner großen Belesenheit in gedruckten Büchern und Handschriften (die von ihm hinterlassenen Manuscripte in dieser Sprache habe ich anfänglich für mich erstanden, aber aus Freundschaft dem Herrn Professor Köhler in Kiel nicht vorenthalten können; so ist dessen Anmerkung in den notis et emendationibus in Theocritum. Lubecae

1767. 8. p. 136. zu verstehen, ich schalte diese Nachricht hier mit Vorsatz ein, weil ich schon von verschiedenen Gelehrten bin gefraget worden, wo jene Manuscripte geblieben sind? sie befinden sich in sehr guten Händen) wegen seines bewundernswürdigen Fleißes gleichsam einen innern Beruf hatte, ein so wichtiges Werk, auf welches man sich verlassen kann, zu schreiben; sie wartet mit Verlangen auf die Erscheinung desselben. Es ist wahr; das Werk ist nicht vollständig; allein könnte es nicht einem Manne zur Fortsetzung gegeben werden? der in diesen Sachen erfahren ist. Schade! wenn es niemals erscheinen sollte. Man hat den seeligen Heilmann als einen großen Griechen, als einen gründlichen Ausleger des Neuen Testaments kennen gelernet; aber den geübten Kenner des Orients, den tiefdenkenden Erklährer der heiligen Schriften des Alten Bundes, der er doch wirklich gewesen ist, hat man in ihm nicht gesuchet. Das Lexicon würde es zeigen. Ist dem Gerüchte, ist der privat Nachricht eines Holländischen Gelehrten, dessen Stärke in der orientalischen Litteratur lange bekannt gewesen, zu trauen, so werden wir von Harderwick aus ein arabisches Handwörterbuch bekommen, und nächstens erhalten. Für Anfänger könnte man aus dem, was hinter Sennerts und Vriemoets

Grammatiken befindlich ist, mit Zuziehung des Golius ein brauchbares Vocabularium machen. Aber dergleichen Arbeiten, die doch würklich von einem ausgebreiteten Nutzen sind, werden selten oder gar nicht mit dem Danke aufgenommen, den sie verdienen; daher wagt sich niemand gerne an dieselbe. Und was helfen endlich alle Vorschläge? wenn ihre Befolgung, nach der Beschaffenheit der Umstände, nicht so leichte zu hoffen ist. Golius wird vielleicht noch lange für den untersten Lehrling der arabischen Litteratur der Führer bleiben müssen. Ist es nicht Schade, daß eben eins der allernothwendigsten Bücher, das Lexicon das theuerste ist, und gleich den Anfänger abschrecket. Ich setze nichts mehr zum Beweise dessen hinzu, daß das Studium der arabischen Litteratur darum wenigere Liebhaber finde, weil es so kostbar ist.

Aber wenn die Kostbarkeit des arabischen Studii ein Hindernis seiner Ausbreitung ist, so ist es die Seltenheit der in dieser Sprache gedruckten Bücher nicht weniger, und jene wird zum Theile mit von dieser verursachet. Ich rede hier nicht von der Seltenheit der arabischen Bücher überhaupt, von der, auf welche ich S. 135. zielete, da ich einiger unbilligen Klagen über sie erwähnete, ich rede davon, daß verschiedene von den

bereits

bereits gedruckten so schwehr zu haben sind, so wenig in Auctionen vorkommen. Um einige historische zu nennen, wie oft ist wohl Gelegenheit da, wenn man auch will, den Abulpharaji, den Arabschah, den Elmacinum, den Eutychium zu erhalten? oder, um andere Beyspiele zu geben, wie selten trifft man die vom Schultens herausgegebenen sechs consessus Hariri, den Geographum Nubiensem und die von Abulfeda verfertigte, und von Gagnier zum Drucke beförderte Lebensbeschreibung des Mohammeds an? mehrerer zu geschweigen. Denn sonst gehören verschiedene Bücher hieher, von denen man es am wenigsten wünschen sollte, Golii Lexicon und der Koran, den derjenige vorzüglich lesen muß, der die arabische Litteratur mit Nutzen studiren will. Denn was Homer bey den griechischen Schriftstellern ist, das ist Mohammed bey seinen Glaubensgenossen. Und wenn einige nicht ungeschickte Humanisten gerathen haben, mit dem Vater der Dichter den Anfang in jener Sprache zu machen, welches paradox scheinet, wen wird es Wunder nehmen, wenn andere den Koran in der arabischen zu eben dem Gebrauche vorschlagen? Diese ist auch eine von den Absichten gewesen, warum ich, als ich mich genöthiget sah, etwas arabisches drucken zu lassen, eine Partikel desselben her-

ausgegeben habe, und entschlossen bin, da es von dem Verleger verlanget worden, mehrere nach und nach ans Licht zu stellen. Bey der geringen Anzahl von Liebhabern, die die arabische Litteratur von jeher gehabt hat, kann man kaum sagen, wodurch die Seltenheit der in ihr gedruckten Bücher verursachet worden, wenn nicht vielleicht durch die wenigen Exemplare, die jedesmal abgezogen sind. Und ich glaube, daß in ihnen der wahre Grund davon liege. Es wird mit dem Köhlerischen Abulfeda künftig eben so gehen, er wird mit der Zeit auch selten werden, denn die ganze Auflage mag kaum aus vierhundert Stücken bestanden haben. Herr D. Reiske ist (l. c. p. 189.) der Meinung, daß, weil der Koran in einer doppelten Auflage, der Hinckelmannischen nehmlich und der Marraccischen, herausgekommen ist, unmöglich alle Exemplare davon sich können vergriffen haben. Allein dieses kann wohl nicht von der erstern behauptet werden, sondern nur allenfalls von der letztern. Denn diese wird noch in einigen Buchläden angetroffen, und ist bloß theuer; jene aber ist seltener. Auf eben der Seite äußert der Herr Doctor den Gedanken, als wenn die Lebensbeschreibung des Saladins, die von dem Bohaddin herrühret, und die Albert Schultens mit einer lateinischen Uebersetzung, und

unter andern auch mit einem schönen geographischen Index, der ungemein brauchbar ist, und bereits von verschiedenen genutzet worden, vermehrt herausgegeben hat, nicht in hinlänglicher Anzahl vorhanden wäre, allein der ist wohl nicht ganz richtig; denn Bohaddin muß noch neu zu haben seyn, eben so wie die Hamasah, ungeachtet der Herr Doctor auch diese zu den seltenern Schriften zu rechnen scheinet. Es kann seyn, daß bey einigen dergleichen Bemerkungen für Kleinigkeiten gehalten werden; allein sie sind es nicht, und in der Litterairhistorie kommen sie in Betrachtung. Ein anders ist, wenn ein Buch selten vorkommt, ein anders, wenn es kostbar und theuer, aber doch zu haben ist. Marracii Ausgabe des Korans, das Leben Saladins, die Hamasah und sehr viele andere arabische Schriften, die dem Drucke überlassen worden, sind nicht selten, sondern nur etwas theuer. Doch muß das letztere nicht zu sehr vergrößert werden. Wenn nicht von einigen Anfängern nach dieser Sache gefraget wäre, wenn nicht von andern eben eine solche Wisbegierde mit Recht könnte erwartet werden, und wenn eine unrichtige Belehrung nicht der arabischen Litteratur manchen Liebhaber rauben möchte, so würden diese litterairischen Nachrichten vielleicht mit einigem Grunde für überflüßig

gehalten werden. Deswegen aber wird nicht behauptet, daß unter den gedruckten arabischen Schriften keine wären, die seltener zu finden seyn möchten — vorhin wurden ja dergleichen bekannt gemacht — und daß diese Seltenheit kein Hinderniß der Litteratur selbst sey. Sie ist es allerdings. Hindert sie auch nicht den ersten Anfang in dem Erkenntnisse derselben, so hindert sie doch seinen größern Anwachs. Nicht alle befinden sich in den glücklichen Umständen, daß sie die Bücher, die sie nach ihrer Absicht lesen müssen, an dem Orte, wo sie leben, bekommen können. Ich gestehe wenigstens gern, daß, wenn ich nicht auf der Akademie wäre, auf welcher ich denen, die mir ihr Zutrauen schenken, so viel meine Kräfte erlauben, mit meinem Uuterrichte zu dienen suche, ich wohl nicht im Stande seyn möchte, meine Leser mit demjenigen zu unterhalten, was sie nach und nach in der arabischen Bibliothek antreffen werden. Denn, ob ich gleich verschiedene in dieser Sprache gedruckte, und auch nicht häufig vorkommende Bücher besitze, so würde ich doch ohne den Gebrauch der Bibliothek des Herrn Doctor Reiske, und ohne die Güte anderer Gönner und Freunde, denen ich öffentlich meinen Dank abstatte, manche mir nöthige Schriften nicht haben durchgehen können. Wer dieses Glück

nicht hat, wer seine Neigung, durch fleißiges Lesen der arabischen Schriftsteller eine gründliche Erkenntnis ihrer Sprache, eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten, der Lebensart, der Gelehrsamkeit, den Vorzügen und Fehlern dieses Volks, eine eigene Einsicht in den Geschmack und in die Geschichte desselben sich zu erwerben, nicht befriediget sieht, und deswegen nicht befriediget sieht, weil die Bücher, die er lesen möchte und sollte, selten sind, weil andere, mit denen er bekannt ist, sie ihm nicht geben können, weil Zeit, Ort, Gelegenheit alles ihm zuwider ist, der wird das Hindernis, von dem ich jetzt rede, in seiner ganzen Stärke empfinden. Denn soll es von seiner Kraft verlieren, so muß er doch wenigstens von andern dasjenige leihen können, was er bey allen seinen Bemühungen nicht selber besitzen kann. Diese Seltenheit, die dadurch am ersten gehoben würde, wenn diejenigen Bücher, auf die sie trifft, in einer neuen Auflage erschienen, (wie es vor kurzer Zeit mit dem Arabsiades geschah, nur muß dafür gesorget werden, daß auf der andern Seite der hohe Preis die Käufer nicht abschrecket) ungeachtet ich bemerke, daß andere lieber wünschten, es möchten nichts als Manuscripte künftig gedruckt werden, ist, wie bereits erwähnet worden, mehr für diejenigen ein Hinder-

derniß, welche an eine weitläuftigere Erkenntniß der arabischen Litteratur denken, als für die, welche bey den ersten Grundsätzen derselben stehen bleiben wollen, und nach ihren Absichten, und vor einem billigen Richter auch damit zufrieden seyn können. So wie ich glaube, daß die Kostbarkeit dieses Studii, von der ich vorhin redete, vornämlich bey den Anfängern keinen guten Eindruck macht, denn bey denen, welche etwas tiefer in dasselbe eingedrungen sind, empfiehlt es sich schon so, daß sie ihr Geld nicht zu sehr lieben, um die Bücher, die sie haben müssen, auch nicht zu erhalten zu suchen. Es kann seyn, daß einigen diese beyden Hindernisse, die Seltenheit, und die Kostbarkeit nicht so wichtig vorkommen, als ich sie mir gedenke, doch verlange ich sie eben nicht zu sehr zu vergrössern. Ich mußte etwas von ihnen sagen, und gehe weiter.

Die wenige Unterstützung, die denen widerfährt, welche für die arabische Litteratur gleichsam geschaffen sind, ist ein neues Hinderniß derselben. Die Buchhändler verlegen nicht gern arabische Schriften, oder vielmehr, sie wollen gar nichts mit ihnen zu thun haben; die Großen sehen den Nutzen nicht überzeugend ein, der daraus entstehen würde, wenn sie die Kenner dieser Wissenschaft ihren Schutz auf eine nachdrückliche

Weise

Weise empfinden ließen; und wenn sie einmal grosmüthig genug sind, etwas für die Erleichterung dieser Sprache zu wagen, so werden sie hintergangen. Leute, die die Sache nicht verstehen, die kaum die ersten Grundsätze richtig gefaßt haben, aber Neid und Vermessenheit genug besitzen, um denen, welche nach ihrem eigenen Geständnisse in diesen Dingen die erfahrensten sind, die ihnen zugedachte Hülfe zu misgönnen, und hinterlistiger Weise aus den Händen zu reißen; um eine Last auf sich zu nehmen, die sie theils aus Schwachheit, theils aus Faulheit nicht tragen können, solche Leute machen sich kein Gewissen daraus, jene Beförderer der arabischen Litteratur zu betrügen. Ich ziele hier auf ein wahres Beyspiel, das ich itzt nicht anführen mag; das man vielleicht nach meinem Tode bey meinem Exemplare wird beygeschrieben finden, und vielleicht noch eher von Seiten des Mannes erfährt, dem ein so feiner Streich gespielet worden, das aber wegen seiner Merkwürdigkeit nicht gänzlich der Vergessenheit sollte entrissen werden. Vom Erpenio an bis auf unsere Zeiten haben die mehresten, welche arabische Bücher drucken lassen, nicht so leichtlich einen Verleger finden können, als die, welche Mode-Schriften verfertigen. Herr D. Reiske hat einzelne kleine Stücke in dieser

ser Sprache herausgegeben, aber auf seine Kosten; doch bekam sein Tharapha am Lüzac einen Pflegevater, und mehrere seiner Schriften würde er auf die Weise haben versorgen können, wenn er Schultens zu seinem Freunde behalten hätte. Kann man es ihm verdenken, wenn er aufhöret, mit seinem Schaden freygebig gegen das Publicum zu seyn? kann man sich so unbillig beweisen, und von ihm verlangen, daß er in dieser Litteratur fortarbeiten soll, er, der wenigen Dank, wenige Unterstützung, weniges Lob für seine unverdrossene Bemühungen empfangen hat? kann man unterlassen, zu wünschen, daß er doch möchte in den Stand gesetzet werden, die arabischen Manuscripte, die er besitzet, und seinem eigenen Fleiße zu danken hat, wo nicht alle, doch wenigstens einen Theil derselben, herausgeben zu können? wird man es nicht noch mehr wünschen, wenn man höret, daß er für seine Bemühungen nichts verlanget, und nur bloß aus Liebe gegen seine Nebenmenschen, und aus einem wahren Eifer für die Wissenschaften arbeitet, daß er sogar, wenn seine häuslichen Umstände es litten, so, wie ehemals, das Seinige dabey zusetzen würde? Ich habe schon vorhin gedacht, daß der Herr Prof. Köhler in Kiel, des Abulfedae Tabulam Syriae auf seine Kosten habe drucken lassen.

sen. Er konnte zu diesem nützlichen Werke keinen Verleger bekommen, und war Patriot genug, um es mit seinem Schaden selbst zu übernehmen. Viele haben gewünscht, daß wir auch die übrigen Theile der Abulfedinischen Geographie von ihm erhalten möchten; allein dieser Wunsch wird bey den itzigen Umständen wohl nicht so balde erfüllet werden, es müßte denn die Liebe zur arabischen Litteratur sich weiter ausbreiten. Doch ist bey Schriften dieser Art fast einige Ausnahme. Denn auch der, welcher der arabischen Sprache nicht mächtig ist, und doch wissen will, wie der Morgenländer von den Gegenden redet, in denen er lebet, kann die Nachrichten, die der König zu Hamat in Syrien von dem Orient liefert, in einer lateinischen Uebersetzung lesen. Daher ich es auch sehr billige, daß Herr Köhler eine solche beyfügte, wenn sie ihm gleich nicht schwehr werden mußte. Möchte es nur dergleichen Leser viele geben, die durch ihren Beytrag die Fortsetzung so nützlicher Schriften beförderten! Sie unterstützen auf gewisse Weise die Ausbreitung der arabischen Litteratur, ohne selbst daran zu denken. Und Anmerkungen, wie die Köhlerischen, in denen das Kurze und Lehrreiche mit einander vereiniget ist, in denen der Einfluß der morgenländischen Nachrichten in die Berichtigung und nähere

here Erläuterung der occidentalischen, (und wie wichtig ist derselbe nicht, sowohl in Absicht der Geschichte selbst, als auch in Ansehung der beyden Augen derselben, der Erdbeschreibung und Zeitrechnung?) in so deutlichen Beyspielen und auf eine so bündige Art gezeiget wird, lassen sie die verzweifelten arabischen Charactere bald vergessen, und künftig ohne Verdruß mit bezahlen. So hat man Träume von bessern Zeiten, so sieht man ihre Ankunft gewiß vorher, wenn man sie wünschet. Und hat jemand einen Layen in der arabischen Sprache, der aber ein Kenner der Geschichte war, und eine edle Wißbegierde hatte, auch das zu erfahren, was die Mohammedaner von dieser oder jener Sache erzählen, einmal den Bohaddin durchzublättern, das Leben Saladins, wenn gleich in der lateinischen Uebersetzung des Schultens, lesen sehen; hat er ihn bey der Abulfedinischen Geographie überrascht; gleich denkt er, das wird doch nicht der einzige seyn, der so handelt, und wenn mehrere ihm folgen, nun dann ist die Hofnung nicht ganz vergeblich, daß durch ihre Hülfe und durch den Beytritt derer, die Arabisch verstehen und es noch erst erlernen, derjenige, welcher der rechte Mann zum herausgeben der hieher gehörigen Bücher ist, in den Stand gesetzet wird, seine guten Absichten ohne seinen

Scha-

Schaden und mit Vergnügen auszuführen. Dann muß Herr Dalembert folgenden Ausspruch (melanges de Litterature, d' Histoire et de Philosophie tom. I. p. m. 369.) zurücke nehmen: „am „Hofe sind Philosophen eben so wenig nothwendig, „als in der gelehrten Welt, auf Academien Pro„fessores im Arabischen, um eine Sprache zu „lehren, die fast niemand studiret, und die sie „selbst in Gefahr sind zu vergessen, wenn sie sich „dieselbe nicht durch häufige Uebung ins Gedächt„nis rufen.„ Itzt stellte ich mir den künftigen Zustand der arabischen Litteratur vielleicht zu vortheilhaft vor, und hatte leere Einbildungen, vielleicht auch nicht; genug, ich wünsche, daß er besser werde, ich wünsche, daß die Herren Reiske und Köhler Verleger erhalten, die etwas wagen können, und die in ihrer Hofnung, das Publicum dankbar zu finden, sich nicht gänzlich irren. So viel, denke ich, erhellet aus dem Vorhergehenden, daß geographische und historische Werke, dem Anscheine nach, noch die ersten sind, die von arabischen Schriften im Drucke können erwartet werden. Mich soll verlangen, was für ein Schicksahl die Mangerische Ausgabe vom Arabsiades haben wird; es war ein glücklicher Einfall, daß die lateinische Uebersetzung hinzukam, und diese wird ohne Zweifel dem Verleger

nützlich seyn, sie wird ihm mehrere Käufer verschaffen, und viel dazu beytragen, wenn er die Geschichte des Tamerlans vollständig liefert, und die Welt mit Ausgaben mehrerer arabischen Bücher beschenket. Sollen die Bemühungen der Herren Reiske und Köhler, denen es beyden zur Ehre gereicht, jenem, der Lehrer von diesem, diesem, der Zuhörer von jenem gewesen zu seyn, die beyde in vielen Stücken mit einander können verglichen werden, beyde eine gleiche Neigung für die griechische und arabische Sprache, für die Geschichte, für die alte und neuere Litteratur besitzen, beyde von einem gleichen Eifer, die Wissenschaften zu befördern, beseelet werden, sollen ihre Bemühungen um den Abulfeda, des erstern um den historischen, des andern um den geographischen Theil der Schriften dieses Prinzens, glücklich gehen, so ist die lateinische Uebersetzung nicht wegzulassen, so müssen die Anmerkungen nicht weitläuftig gerathen, und die Zusätze nicht zu sehr gehäufet werden. Man hat der tabulae Syriae hauptsächlich den Vorwurf der gar zu großen Menge von Zusätzen gemacht; ich will ihn nicht ganz für ungegründet erklähren, ob ich ihn gleich nicht machen, wenigstens nicht so vortragen würde, wie er würklich ist geäußert worden. Er werde als eine Erinnerung für die

Zukunft

Zukunft gebraucht. Ich wünsche und hoffe, daß wir den Abulfedam noch einmal ganz bekommen werden, und daß unser Verlangen darnach vielleicht bald erfüllet wird. Die arabische Litteratur scheint die Aufmerksamkeit mehrerer auf sich zu ziehen, als sie sonst zu thun pflegte; und ist dieses, erhält sie viele Liebhaber, so wird das Hinderniß, von den Buchhändlern, die dergleichen Sachen nicht gern verlegen, hergenommen, um ein großes verringert werden, hauptsächlich wenn die zu druckenden Schriften historischen oder geographischen Innhalts sind, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen auch für diejenigen brauchbar werden, die die arabische Sprache nicht kennen, und doch die Sache wissen möchten. Man darf etwan nicht denken, als wenn dieses Hinderniß vornämlich in unsern Tagen seine Kraft äußere. Auch in den Zeiten, da Erpenius, da Pocock und Selden, da Schultens (und, wenn man hier das Alter anstößig findet, so lasse man die Größe dieses Mannes die Stelle davon vertreten, und gleichsam der Neuheit entgegen gesetzet seyn) und andere lebten, herrschte dasselbe. Um bey dem berühmten Schultens stehen zu bleiben; wie weit mehrere arabische Schriften würde er zum Drucke befördert haben, als die gelehrte Welt von ihm erhalten hat, wenn ihm

freye Hand wäre gelassen worden? Nicht der consessuum Hariri, von denen er nur sechs, aber nicht auf einmal, sondern die drey erstern zu Franeker 1731. 4. die drey letztern zu Leiden 1740. 4. herausgegeben hat, und von denen funfzig vorhanden sind, die er auch alle zur Zeit der letztern Ausgabe bereits seit einigen Jahren ins Lateinische übersetzt hatte, welche Uebersetzung, wie man sagt, dem bald herauskommenden ganzen Hariri zur Zierde gereichen soll; nicht der Lebensbeschreibung des Saladins, die ohne Unterstützung der Großen wohl nie wäre gedruckt worden, auch nicht anderer Schriften von ihm zu erwähnen, in denen er von dem kaltsinnigen Wesen, das so viele gegen die arabische Litteratur annehmen, und von der wenigen Lust redet, die Buchhändler bezeigen, Bücher, welche zu ihr gehören, zu verlegen; klagt er nicht sogar in der Vorrede zum Commentario über das Buch Hiobs, daß er zu dieser (vortrefflichen und besten) Erklärung eines der schwehrsten Bücher der Bibel keinen Verleger in langer Zeit habe bekommen können, bis er sie endlich dem Luzac übergeben konnte? Und wenn selbst ein Mann, wie Schultens, nicht allemal den bereitwilligen Verleger findet, den jedermann, welcher die Sache versteht, ihm zutrauet, wenigstens

wünschet, weil alsdann die Anzahl der gedruckten arabischen Schriften ohne Zweifel größer seyn würde, so darf es keinen mehr Wunder nehmen, wenn andere, die doch diesen großen Mann nicht übertreffen, ob sie ihm schon vielleicht in einigen Stücken gleich kommen mögen, eben das Schicksahl haben. Es muß hier noch etwas von den Verdiensten des Herrn D. Reiske um den Abulfeda, die theils würklich, theils idealisch sind, gesagt werden. Es möchte sich die Gelegenheit, von dieser Sache zu reden, nicht so balde wieder ereignen; denn fürs erste werde ich keine genaue Anzeige von den annalibus moslemicis machen. Abulfeda, von dem in des sächsischen Schultens Abhandlung de principibus Mohammedanis, verglichen mit der Vorrede zu den angeführten Annalibus, einige Nachrichten zu finden sind, denn was Herbelot in der orientalischen Bibliothek, S. 25. von ihm meldet, ist gar zu kurz, hat vorzüglich zwey Bücher hinterlassen, die seinem Namen Ehre machen, ein geographisches und ein historisches: beyde sind nicht lange genannt worden, das letztere geht uns itzt eigentlich an, denn diesem hat Herr D. Reiske insonderheit seinen Fleiß gewidmet. Er hat uns einen Theil desselben in einer lateinischen Uebersetzung geliefert. Sie kam heraus zu Leipzig 1754 in 4. und hat folgende

Aufschrift: Abilfedae annales moslemici. Latinos ex arabicis fecit Io. Iacobus Reiske. Die Vorrede ist lesenswürdig. Er hat aber auch an der tabula Syriae, die vor zwey Jahren erschien, einen großen Antheil. Man nenne dieses seine wirklichen Verdienste um den Abulfeda. Zu den Idealischen, wenn es anders erlaubt ist, den Ausdruck hier zu gebrauchen, gehört die Ausgabe des Originals und eines Commentarii über dasselbe. Ein Buchhändler in Leyden hatte auf Anrathen des seel. Schultens sich schon anheischig gemacht, des Abulfedä allgemeine Geschichte, vom Anfange der Welt an bis auf seine Zeiten, in arabischer Sprache zu drucken, allein durch den Tod dieses Gelehrten, und durch andere Umstände ist dieses Vorhaben nicht ausgeführet worden. Außer den Tod dieses berühmten Mannes haben noch andere Umstände, die zwar nicht bekannt geworden, aber bald zu errathen sind, das Ihrige dazu beygetragen, ein so nützliches, so rühmliches Vorhaben, als der Abdruck des arabischen Abulfeda war, und, ohne die Ausführung desselben, immer bleiben wird, zu hintertreiben. Herr D. Reiske hat in Absicht dieser Sache vieles mit seinem —— soll ich sagen? Lehrer, doch ehe er nach Holland kam, verstand er bereits das Arabische so gut, daß er einiges aus Handschriften hatte herausgeben

ben können, sondern mit seinem — Beförderer in der arabischen Litteratur, der ihm den Gebrauch der leidenschen Bibliothek erleichterte, gemein. Beyde hätten mehr leisten können, wenn die Buchhändler nicht eigensinnig gewesen wären. Und wenn Schultens den Vorzug hat, daß er mehrere arabische Bücher dem Drucke überlassen, als Herr Reiske, so hat dieser dagegen den Vortheil, daß er noch lebt, und, wenn die Welt einmal aufwacht, denn, da sie einen solchen Mann nicht zu schätzen, zu ermuntern, zu nutzen weiß, so muß sie schlechterdings schlafen, daß er seinen Vorgänger einholen, ja wohl gar demselben den Vorsprung abgewinnen kann. Möchte er nur in den Stand gesetzet werden, des Abulfedå allgemeine Geschichte, und des Maidani Sprichwörter mit allen seinen Anmerkungen und Zusätzen zu liefern! Vielleicht schreibt man das dem Buchhändler zu, was man eher der geringen Anzahl der Liebhaber beymessen sollte. Denn obgleich jener oft zu intereßirt handelt, zu viele Ungedult hat, zu wenig Großmuth besitzet, um für die Wissenschaften, die ihn unterhalten, etwas geringes zu wagen, so kann es ihm doch nicht zugemuthet werden, daß er dieser sich aufopfern soll. Allein es sey jener, oder es sey diese die Ursache, warum Gelehrte, die den Beruf, die Geschicklichkeit, den Fleiß,

die Neigung besitzen, arabische Schriftsteller durch den Druck bekannter zu machen, nicht im Stande sind, ihre Absichten zu erreichen; so rühret dieses Hinderniß der arabischen Litteratur, die wenige Unterstützung, die die gelehrten Beförderer derselben finden, aus einer gemeinschaftlichen, oder vielmehr aus einer und eben derselben Quelle her.

Große Herren, und andere begüterte Personen wissen oft nicht, auf welche Weise sie am besten ihre Reichthümer verwenden, und sich einen ewigen Namen machen sollen; und sie wünschen ihn doch, sie trachten mit einer großen Begierde nach demselben. Wenn diese der arabischen Litteratur mit einer eifrigen Sorgfalt sich annehmen, den Kennern derselben ihren Schutz schenken, darauf bedacht sind, wie Handschriften aus den finstern Oertern, in welchen sie vergraben liegen, an das Tageslicht mögen hervorgezogen, und bereits gedruckte Bücher, wenn sie selten geworden, aufs neue aufgeleget werden; so können sie sich eine wahre Ehre versprechen, sie können überzeugt seyn, daß sie einen guten und löblichen Gebrauch von ihren Schätzen machen; sie können sich gewiß versichert halten, daß sie unter den Beförderern der Gelehrsamkeit einen vorzüglichen Rang ein-

einnehmen werden. Aber alsdann wird auch die arabische Litteratur selbst blühen. Denn, daß diese in einer reizendern Gestalt erscheine, das kömmt, wie Herr D. Reiske in den schon oft angeführten Erinnerungen und Zusätzen S. 161. sagt, auf große Herren oder sonst bemittelte Musenfreunde an. Diese müssen gute Bibliotheken von arabischen Manuscripten aufrichten, und arabische Druckereyen anlegen. Man vergleiche hiemit die folgende Seite und S. 199; aus welcher wir einiges hersetzen: „Ich kann hiebey weiter nichts „thun, als daß ich das Schicksal der arabischen „Litteratur Gott befehle, daß ich denenjenigen ihre „Pflicht zu Gemüthe führe, denen der Seegen des „Höchsten die Mittel an die Hand gegeben hat, „den stattlichen Titel von Beförderern der Wissen„schaften, als nach welchem ihnen gelüstet, zu ver„dienen; daß ich ihnen einen neuen Weg zeige, „ihre Mildigkeit auf eine wirklich rühmliche und „nützliche Art anzulegen, und mich endlich ihnen „zu einem uneigennützigen Werkzeuge anbiethe, „ihre gute Neigung ins Werk zu richten.„ Es wäre eine große Unterstützung, die den Liebhabern der arabischen Sprache wiederfahren würde, wenn Leute von vielem Vermögen einen Theil desselben so anwenden wollten, als Herr Reiske ihnen vorschreibet. Und die Bearbeitung der

Sprache selbst, die Liebe zur Erlernung derselben würde eifriger und sorgfältiger, würde allgemeiner werden, wenn ein solches Wunderwerk geschähe.

Es hat der arabischen Litteratur an edelmüthigen Beförderern gefehlt, sie hat nur selten eine kräftige Unterstützung von Großen erhalten. Wenn die Königinn Christina von Schweden Reisen nach Arabien anstellen läßt, um die genauere und gründliche Kenntnis dieses Landes und der morgenländischen Sprachen zu befördern; wenn Friedrich der fünfte, der von seinen Dänen geliebte König, in eben der Absicht einige Gelehrte nach diesem Lande sendet; Celsius, auf Befehl seines Herrn, und durch dessen Schutz und Gnade unterstützt, in fremden Gegenden sich aufhalten darf, um dieser Wissenschaft den möglichsten Fleiß, und die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu schenken, bald Handschriften, bald gedruckte Bücher in arabischer Sprache, bald Erfahrungen, immer aber Beyträge zu seinem Hierobotanico sammlet; wenn ein von M... darauf denket, durch Anlegung einer Druckerey die Erlernung dieses Studii zu erleichtern, so sind alle diese Beyspiele bloß als Ausnahmen zu rechnen, und sie könnten auch würklich nur mit wenigen vermehret

mehret werden. Aber gesetzet, daß ihre Anzahl nicht so geringe wäre, als sie in der That ist, so würde man dennoch fragen können, ist an der Art dieser Unterstützung nichts zu tadeln? (So viel kann man aus diesen und ähnlichen Bemühungen der Großen um die arabische Litteratur beyläufig merken, daß man ihr zu allen Zeiten einigen Werth und Nutzen beygeleget habe.) Haben die Vortheile, die aus jenen Reisen entstanden sind, der Erwartung entsprochen, oder nicht? und wenn sie es nicht haben, wie ist das zugegangen? Oft sind die Subjecte, die bey solchen Gelegenheiten gebraucht worden, nicht tüchtig gewesen. Sie verstanden, wenn sie nach den Morgenländern sich begaben, entweder die nöthigen Sprachen nicht, oder hatten nicht Kenntnis in der Geschichte genug, oder waren zu nachläßig gewesen, um sich vorher mit den dortigen Gewohnheiten und Gebräuchen, mit den Producten und andern Dingen aus Büchern bekannt zu machen, oder vergaßen, wenn sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten, wohl ganz und gar des Endzweckes ihrer Reise. In andern Fällen ist diese Unterstützung unvollkommen gelassen worden. So gieng es mit dem Celsio. Hätte man diesen großen Gelehrten, von dem schon damals Proben seiner ausnehmenden Kenntnis

des

des Orients bekannt waren, nicht so bald in sein Vaterland zurückgerufen; hätte man ihn in entferntere Gegenden geschicket, und seinen Aufenthalt in ihnen gehörig verlängert, so würden wir gewiß noch bessere Sachen von ihm bekommen haben. Es ist dieß ein Umstand in seinem Leben, der angemerket zu werden verdienet, und den ich noch einmal berühren will, wenn ich dieses künftig beschreiben werde. Ohne Zweifel würde die Reise nach Arabien, die in unsern Tagen, auf Befehl eines Monarchens, der vorzüglich den Wissenschaften hold war, von einigen Gelehrten unternommen worden, die glücklichsten Folgen gehabt haben, wenn keine von den Mitgliedern dieser Gesellschaft gestorben wären. Allein der Tod hat die mehresten derselben, wie meinen Lesern bekannt seyn wird, hinweggerissen, und nur eines von ihnen, nämlich der Herr Niebuhr, ist nach Copenhagen zurückgekommen. Von ihm kann nicht erwartet und gefordert werden, daß er das leisten soll, was von einer ganzen Gesellschaft verlanget wurde. Man wird vielleicht bald erfahren, und jedermann ist begierig darauf, was er gesammlet habe, und welche Vortheile jene Reise nach sich ziehen könne. Daß sie, ehe sie noch würklich angetreten wurde, folgendes Buch: Joh. Dav. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehr-

gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dänemark nach Arabien reisen. Frankfurt am Mayn 1762. 8. veranlaßte, ein Buch, das unterhaltend, lehrreich und nützlich, auch in der arabischen Litteratur von einigem Einfluße ist, schon das ist eine schätzbahre Frucht eines so preiswürdigen Unternehmens. Daß sie aber, nachdem sie geendiget ist, nicht die ausgebreiteten Vortheile stiften wird, die man sich im Anfange von ihr versprach, und mit einigem Rechte, mit einem großen Grad der Wahrscheinlichkeit versprechen konnte, das darf niemanden seltsam scheinen, die Ursache ist bereits angeführet worden. Eine sehr vortheilhafte Sache für die Beförderung der Litteratur, von der wir itzo reden, ist die Anlegung einer arabischen Druckerey. Denn was sollen die, welche dieser Wissenschaft sich gewidmet, welche angefangen haben, andere darinn zu unterrichten, und nunmehro, da die ersten Grundsätze zum Theile vorgetragen worden, mit ihren Zuhörern gerne etwas in ihr lesen möchten, (denn bloß die Grammatik in dieser oder jener Sprache mit einem Anfänger vom Alphabeth an bis auf die Syntaxin ängstlich durchzugehen, ihn nicht, so bald er nur die Buchstaben, die Vocales und Distinctionszeichen kennet, zum Lesen, und indem er die

Verba und das Uebrige lernet, zum Verstehen der Schriftsteller anzuführen, ist schlecht gehandelt.) aber vieler Umstände wegen genöthiget sind, selbst einiges herauszugeben, was sollen die thun, wenn keine Druckerey da ist? Ich weiß, was es mich für Mühe gekostet hat, das wenige, was ich vom Koran ans Licht gestellet habe, dem Publico mittheilen zu können, oder besser, meinen werthesten Zuhörern in die Hände zu liefern. Die Hauptschwierigkeiten entstanden wegen der Lautbuchstaben und Distinctionszeichen, die für den ersten Lehrling unentbehrlich sind; anderer nicht zu gedenken, die den Verleger wankend zu machen schienen. Ich gab fast die Hofnung auf, das Wenige, was ich herausgeben wollte, hier gedruckt zu bekommen. Ich schrieb nach Halle, an meinen geehrten Freund, den Herrn Meusel, welcher damahls auf der dortigen Academie lehrte, und nun eine Zierde Erfurts ist. Er machte mir im Anfange einige Hofnung; allein die Sache zerschlug sich, eben wegen Mangel der Distinctionszeichen. Endlich nahm Herr Löper, der in Leipzig das ist, was Herr Barmeyer in Göttingen, es auf sich, diese gießen zu lassen, und das Arabische, welches er gut lesen kann und worinn Herr Reiske ihn unterrichtet hat, an welchem auch einige den reinen und saubern

Druck bemerken wollen, selber zu setzen. Das war eine unbedeutende Geschichte, wird mancher sagen; ich gebe es zu, und gleichwohl zeigt sie, wie schätzbar es sey, wenn Große dergleichen Druckereyen anlegen, und dadurch dem Schriftsteller, dem Verleger, dem Drucker eine Erleichterung verschaffen. Solche Anstalten werden noch wichtiger, wenn Werke von Bedeutung durch sie ans Licht kommen; und nur alsdann wird bey ihnen der völlige Endzweck erreichet, wenn sie einem Manne zur Aufsicht übergeben werden, der zu derselben gehörig geschickt ist, keinem Prahler, keinem Halbgelehrten, keinem Liebhaber einer bequemen Lebensart. Ich wünschte dem Manne, den wir κατ' εξοχην, den deutschen Araber nennen mögen, eine solche Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, und den Eifer, den er für unsere Litteratur besitzet, recht würksam machen zu können. Abulfeda und Meidani würden nicht lange mehr unter den Handschriften liegen bleiben; und Ebn Doreid, so viele andere würden bald nachfolgen. Die Beförderer der Gelehrsamkeit werden zu oft hintergangen; geschähe dieses nicht, so müßten die Wissenschaften, bey den vielen Bemühungen ihrer Beschützer, in manchen Gegenden ein weit blühenderes Ansehen haben, als man würklich an ihnen gewahr

wird; so müßte die arabische Litteratur hie und da durch gedruckte Schriften mehr ausgebreitet seyn.

Diejenigen, welche im Stande waren, der letztern nebst ihren Liebhabern zu helfen, und eine wichtige Unterstützung zu schenken, lassen sich bald zählen; und so geringe ihre Anzahl ist, so viel wichtiges hätte dennoch können geleistet werden, wenn die Fehler wären vermieden worden, mit deren Betrachtung wir bisher beschäftiget waren. Vor allen Dingen, und dieses kann nicht genug wiederholet werden, hätte man geschickte Köpfe schätzen und gebrauchen, man hätte ihnen nicht jene seichten und flatterhaften vorziehen sollen; und wenn man diese einmal aus Mitleiden nicht wollte Hungers sterben lassen, so wäre es doch der Klugheit gemäß gewesen, jene in die Stelle zu versetzen, in der sie für das allgemeine Beste ihren Eifer am vorzüglichsten zeigen konnten. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich mich eben itzt an eine Begebenheit in des Grotii Leben erinnere, die sein neuester und bester Biographe in einer so netten und unerwarteten Wendung vorgetragen hat, als man schon sonst in seinen Schriften gewohnt ist, und die ihm dann, wenn ich so urtheilen darf, am besten

sten gelinget, so bald er uns einen Mann schildert, den er mit einer gewissen Begeisterung betrachten kann, mit dessen Seele die seinige, im Denken und Wollen, in einer unerklährlichen Sympathie sich befindet. Das weiß ich, die Erneuerung ihres Andenkens muß einigen meiner Leser angenehm seyn, und andern kann sie in der Vergleichung mit dem folgenden dienen. Ich erzähle sie nach jener schönen Beschreibung. „In „diesen Umständen, (da er von seinem Vaterlan„lande entfernet leben mußte, und einer unge„wissen Versorgung in Frankreich genoß) wünsch„te Grotius eine Bedienung bey dem Könige von „Dännemark, oder bey dem Churfürsten von „Sachsen, oder auch in einer deutschen Seestadt „zu erhalten. Er war so gar nicht abgeneigt, bey „dem Reichs-Cammer-Gerichte zu Speyer einen „Sachwalter abzugeben. Während also daß un„zähliche Stellen in den europäischen Staaten mit „mittelmäßigen oder untüchtigen Leuten besetzet „wurden, bemühte sich derjenige, welchen man „hätte bitten sollen, die vornehmste unter allen „anzunehmen, vergebens, durch Dienste gegen „das gemeine Wesen seinen Unterhalt zu finden. „Ich tadle darum seine Zeiten nicht mehr, als „die unsrigen: vielleicht hätte er auch in der Mit„te des achtzehnten Jahrhunderts vieler Zueig-

„nungsschriften und Empfehlungsschreiben nöthig „gehabt, um seine Verdienste nicht etwan er„kannt, sondern, wie man zu reden pflegt, durch „ein Amt belohnet zu sehen.„ Reiske, Köhler, Milow — ich denke nicht, daß diese Herren in der Situation sind, in der sie seyn müßten, um der arabischen Litteratur auf die ausgebreitete Art zu dienen, wie sie doch würklich könnten; andere itzt lebende Gelehrte in dieser Wissenschaft nenne ich mit Fleiß nicht, ich wüßte auch nicht viele, und von einem Verstorbenen will ich nachher noch einiges sagen. In meinen Gedanken habe ich jene geschickte Männer bald nach Copenhagen, bald nach Leiden, nach Oxford, nach Paris, bald nach Rom und dem spanischen Escurial, und, wo ich nicht irre, wohl gar nach St. Petersburg gewünschet, nicht Zeitlebens, wenn ihre Neigung anders die meinige ist, aber wohl auf einige Jahre, und, welches fast die Hauptsache ausmacht, von hoher Hand unterstützet, um verschiedene gute Bücher drucken zu lassen. Aber es sind ja schon an allen den Orten Gelehrte, von deren Kenntnissen in dieser Sache ein jeder, der nur nicht gänzlich ein Fremdling in dem Reiche der Wissenschaften ist, etwas gehöret oder gelesen hat. Wer kennt nicht einen Kall, einen Schultens den jüngern, einen Hunt, einen De-

gu-

guignes, Aßemanni, Casiri und Schlözer? Allein haben diese Männer diejenige Muße, die zu einer solchen Unternehmung erfordert wird, und entsprechen die übrigen Umstände einem solchen Vorhaben? Aus Copenhagen, dächte ich, müste man nunmehro, da von den Gelehrten, welche nach Arabien gereiset sind, verschiedene Manuscripte gekaufet worden, eine Beschreibung derselben erwarten und auch bekommen; ja von einigen dieser arabischen Handschriften sollte man, wenn sie gut wären, wünschen und hoffen, daß sie gedrucket würden. Keines von beyden ist bisher erfüllet worden, ungeachtet ich wegen des erstern schon an einem andern Orte meine Gedanken geäußert habe. Man hat mit Recht die Vergleichung der hebräischen Codicum, die aus dem Orient nach dieser Stadt geschicket worden, unter der Aufsicht des Herrn Justizrath Kalls veranstalten lassen, und sie, wie jemand, der es wissen konnte, mir erzählet hat, einem gewissen auswärtigen Gelehrten abgeschlagen, der vielleicht nicht daran gedacht hatte, daß es auch weiter nach Norden hin Leute geben könne, die für Kennicoten, den Millius des alten Testaments, Varianten zu sammlen im Stande wären. Ob die arabischen Manuscripte auch dieses Schicksal haben werden, ob eine Beschreibung

derselben herauskommen wird, ob vielleicht einige derselben künftig im Drucke erscheinen möchten? Das sind Fragen, die ich nicht gewiß beantworten kann, die ich aber wünschte bejahen zu können. Herr Kall könnte es thun. Seine arabische Grammatik, und die Schrift, die er unter dem Titel: philosophia popularis Arabum herausgegeben hat, zeigen es. Allein er ist vielleicht in zu viele andere Geschäfte verwickelt, als daß man es von ihm erwarten darf. Ich kenne einen andern Gelehrten in Copenhagen, dem jeder, welcher von seinen Kenntnissen in der morgenländischen, hauptsächlich in der syrischen und arabischen Litteratur überzeuget ist, jene Bemühung auftragen würde, in dessen Händen sie sehr wohl gerathen müßte, der aber zu schwächlich ist, um sie gänzlich zum Stande zu bringen. Seine neuliche Abhandlung über 1 Joh. 5, 16. 17. von der Natur und Beschaffenheit der Sünde zum Tode verräth den gelehrten und nachdenkenden Ausleger der heil. Schrift, der in sehr vielen, vorzüglich in den dortigen Gegenden ein seltenes Phaenomenon bleibt; sie enthält manche Beyspiele der schon gerühmten Einsichten in die Schriftsteller des Orients, sie erregt den Wunsch nach mehreren. Und bloß ihretwegen würde ich mir die Freundschaft des Verfassers wünschen, die ich

schon

schon seit einigen Jahren genossen habe. Möchte sie mir nur noch länger aufbehalten seyn! uud jene traurige Ahndung, die mich Thränen gekostet hat, nicht so bald eintreffen! vt felicior est, quem ventus acrior cito in portum pertulit, quam venti segnes et longa tranquillitas longissimo taedio delassarunt, ita et fortunatior, quem festinata mors statim his vitae malis eximit. (aus dem Seneca) Es ist Herr Fugl, von dem ich itzt rede, gleich groß an Gaben des Verstandes und an Vorzügen des Herzens, ein liebenswürdiger Mann. Noch von einem andern dortigen Gelehrten, Hr. G. B. Funk, von dem bey Heineck und Faber in diesem Jahre herausgekommen sind: symbolae ad interpretationem S. codicis (4 Bogen 8.) in denen hin und wieder Bekanntschaft mit dem Arabischen und seiner richtigen Anwendung auf das Hebräische hervorleuchtet, könnte man die Beschreibung und Ausgabe jener Manuscripte erwarten; allein wird er noch lange an diesem Orte verweilen? und dieser Litteratur nicht abtrünnig werden? und vor allen wird es nicht an einer gehörig versehenen Druckerey fehlen? In Leiden ist zwar der jüngere Herr Schultens; allein, ungeachtet seine Einsicht in die morgenländischen Sprachen sehr gründlich und ausgebreitet seyn soll, (denn aus seinen wenigen Schrif-

ten kann kein untrüglicher Schluß in diesem Stücke gemacht werden; doch ist das Gerüchte und das Vorurtheil, der Sohn eines so großen Mannes zu seyn, für ihn äußerst vortheilhaft) ungeachtet die dortige Bibliothek einen so schönen Vorrath arabischer Manuscripte besitzet, und auch an Lettern kein Mangel ist, vielleicht auch die Curatores der Academie, welche schon so vieles für die orientalische Litteratur gethan haben, die Unterstützung, die sie seinem Vater schenkten, ihn bey dieser oder jener Ausgabe einer Handschrift würden empfinden lassen, so ist er in zu mancherley Geschäfte verwickelt, um das zu leisten, was hier verlanget wird. Herr Hunt hätte auch mehr thun können, seine Gelehrsamkeit ist groß, und die Begeisterung, in die Betrachtungen solcher Vorgänger, solcher Muster, als das Pocockische ist, versetzen müssen, würde manchem statt aller Unterstützung dienen. Allein bey dem größten Theile der Gelehrten kann sie es nicht. Die Köhlers sind selten, und, wenn es auch mehrere, den äußern Umständen nach, gäbe, so hüten sie sich schon vor einer solchen patriotischen Denkungsart, als der Kielische Professor bewiesen hat. Warum Herr Hunt nicht mehr geleistet habe, kann ich nicht sagen; vielleicht fehlte ihm ein Selden. Daß die arabische Litteratur ihm

etwas schuldig sey, werde ich künftig zeigen. Wer ihn sonst nicht kennet, hat doch wohl die Empfehlungen des Herrn Kennicots gelesen. So groß des Herrn Deguignes Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen sind, so wenig hoffe ich von ihm die Ausgabe eines arabischen Schriftstellers. Nicht als wenn ich ihn für ungeschickt zur Unternehmung einer solchen Sache hielte — wer kann den Einfall nur im Traume haben? — sondern weil ich glaube, und die Erfahrung es auch zur Gnüge gelehret hat, daß das flüchtige Temperament eines Franzosen zu einer so seßhaften Arbeit nicht aufgeleget sey. Es neigt sich eher zu vermischten Anmerkungen, zu Raisonnements und Beyträgen in der Geschichte. Man muß sich wundern, wie Herr Deguignes noch das geleistet hat, was sein bekanntes vortrefliches Werk zeiget; und diejenigen urtheilen gar recht, die ihn zu den wenigen gründlichen Gelehrten, welche Frankreich h z. t. besitzt, nur sollten sie hinzusetzen, daß Deutschland deren auch keine große Menge hat, rechnen. Er hat Manuscripte gebraucht, wie Herbelot, wie Cardonne und andere. Wollte er also einige zum Drucke befördern, so könnte es ihm nicht schwehr werden, und da ihm vieles aus denen, die er bereits gelesen, zu gelegener Zeit beyfallen würde, da er im Stande

ist, wenn er will, zu den Quellen selbst zu gehen, was für einen Beruf hat er nicht dazu? und mit wie großem Rechte kann man dergleichen von ihm erwarten? Allein, wie gesagt, ich gebe von meiner Seite alle Hofnung auf; ob ich gleich glaube, daß, wenn er sie erfüllte, er mehr Leser bekommen würde, als er Zuhörer zu haben pflegt, wenn er die syrische Sprache lehret. Diese letztere Anekdote bin ich dem Verfasser des Raisonnements über die protestantischen Universitäten in Deutschland (Th. I. 176.) schuldig. Ich kann nicht leugnen, als Herr Stark sich vor einiger Zeit in Paris aufhielt, und Interprete der morgenländischen Sprachen war, da dachte ich, er würde in den Stand gesetzet werden, uns mit etwas Arabischem beschenken zu können; allein, ungeachtet dieser Gelehrte, der, als er noch auf dem Wege war, es zu werden, wie man zu reden pflegt, schon die Aufmerksamkeit des Herrn Michaelis in Göttingen auf sich zog, (man sehe die S. 61. angeführte Schrift l. c.) die gehörige Geschicklichkeit besitzet, von der das hohe Zutrauen einen neuen Beweiß giebet, so ist es doch nicht geschehen. Und nun lebt er, wenn ich nicht irre, in Wismar; an einem Orte, und in einem Amte, wo er wohl der morgenländischen Litteratur nicht auf die ausgebreiteste Weise aufhelfen kann.

kann. Nach Paris Männer zu senden, die das Arabische verstehen, sie mit allem dem zu unterstützen, was dazu nöthig ist, wenn sie etwas in ihm leisten sollen, das hieße, das Studium desselben selbst befördern. So auch nach Rom, denn es sind daselbst keine Guadagnoli, keine Marraccii mehr. Und im Escurial sind zu viele Schätze, als daß ein einziger Gelehrter sie alle der Welt mittheilen könnte; hat doch Casiri Arbeit genug, um sie nur bekannt zu machen. Was soll ich von Petersburg sagen? ist dorten würklich ein Vorrath von Handschriften in dieser Sprache, wie man mir hat erzählen wollen, so würden die Herren Schlözer, Harksen und Wiedeburg sich ein wahres Verdienst um die arabische Litteratur machen, wenn sie uns nicht in Unwissenheit ließen, und bey mehrerer Muße, und von höherer Hand unterstützt einige davon herausgäben. Allein sie haben zu viele andere Geschäfte, und wir würden nicht viel verliehren, wenn Herr Köhler, der unter eben dem Scepter steht, dieses Verlangen erfüllen könnte. Ich kann nicht leugnen, von dem Spanischen Regenten, und von der Russischen Monarchin ist wohl für diese Litteratur am ehesten ein mächtiger Schutz zu hoffen. Man erinnere sich, was dem Casiri bereits wiederfahren. Bald hätte ich

Upsal vergessen, doch nicht vergessen, — denn sonst müßte ich, und könnte auch von Wien, von Dresden, von Leipzig, von Hamburg und von andern Städten, auf deren Bibliotheken, wie man gewiß weiß, arabische Manuscripte befindlich sind, reden — ich denke gerne daran, weil ich mich gerne an Celsius erinnere. Er ist nicht mehr, und auch Aurivillius ist nicht mehr. Wer wird uns das, was dorten befindlich ist, es sey auch so wenig, als es wolle, mittheilen? Es ist etwas wichtiges darunter; nur fällt mir nicht gleich bey, was es ist; ich habe davon in einem Buche gelesen, in welchem man dergleichen nicht suchen sollte, und kann mich weder darauf besinnen, noch das aufgeschriebene in meinen Papieren finden. Wenn die Männer, von denen ich vorhin, zur Beförderung der Wissenschaften, wünschte, daß sie möchten gehörig unterstützet werden, nach einigen der genannten Bibliotheken gehen, sie mit aller Freyheit gebrauchen, Stücke aus ihnen nach Gefallen dem Drucke überlassen, Beschreibungen derselben geben, und Anmerkungen aus der Geschichte, Critik und Philologie beyfügen könnten, so würde das Hinderniß der arabischen Litteratur wegfallen, von dem wir noch immer reden. Hr. D. Reiske und Hr. Professor Köhler sind beyde in Leiden gewesen, beyde ha-

ben die dortige Sammlung der Handschriften genutzt; und wenn der letztere auch nach Oxford und Paris gereiset ist, so muß man doch erwägen, daß des erstern Aufenthalt auf derjenigen Akademie, deren Zierde Schultens bis an sein Ende gewesen, acht Jahre gedauret habe. Daß Herr Milow das Arabische verstehe, davon bin ich überzeugt. Und die Liebhaber der orientalischen Litteratur würden sehen, was er leisten könnte, wenn ein Beförderer derselben sich zeigte. Einer von meinen geschicktesten Zuhörern, Herr Losft aus Hamburg, erzählte mir in einer Privatunterredung, daß Herr Milow, als ein ehemaliger Schüler des Herrn Hofr. Michaelis, von diesem Gelehrten einen schriftlichen Wunsch aufzeigen kann, der auf eine Reise desselben nach Rom abzielet. Er muß unter denen, welche jenen Wunsch durch ihre Beystände am ersten hätten erfüllen können, an welche vielleicht derjenige, der ihn that, gedachte, und welche oft an Dinge, die es weit weniger verdienen, weit weniger oder gar nicht ihrem Namen Ehre machen, das Geld verschwenden, nicht diejenige Hülfe angetroffen haben, die er, die sein Lehrer erwartete, und die den Wissenschaften vortheilhaft gewesen wäre. Wer weiß, was in der Zukunft geschieht? Ich wünschte, daß diese Herren, (R. K. M.)

gleich-

gleichsam die Colonisten in dem noch nicht zu stark angebauten Lande der arabischen Litteratur würden, daß sie die Macht erhielten, nach eigener Willkühr dasselbe zu bearbeiten, die Gegenden zu verlassen, die ihnen keinen Fleiß, keine Mühe zu verdienen scheinen, andere ihren Nachkommen zu empfehlen und die, welche ihnen gefallen, desto ungestöhrter zu bewohnen; wir würden gewiß schöne Producten, und in kurzer Zeit, bekommen. Es ist nichts bessers, als wenn diejenigen, welche den Flor der so oft genannten Sprache durch Ausgaben der in ihr geschriebenen Bücher ausbreiten wollen, welche durch ihre Geschicklichkeit den Beruf dazu haben, und gehörig unterstützet werden, an solchen Orten sich aufhalten können, wo Vorrath an Manuscripten, wo eine gute Druckerey ist, und wo ihnen beydes beständig zu Gebote steht, etwan wie in Leiden und Rom. In Copenhagen und Petersburg wäre die Sache, nach den itzigen Umständen wenigstens, schon anders. Diesem Mangel aber könnte zum Theil bald abgeholfen werden. Ich wünschte — und was wünschte ich nicht? doch, ich will aufhören zu wünschen; denn ich kann nicht hoffen, daß dieses Verlangen, das der Hauptsache nach bereits von vielen andern geäußert worden, nunmehro sollte erfüllet werden, weil ich es vortrage, nachdem es seit so vielen Jahren ein leeres

Ver-

Verlangen geblieben. Aber, da ich einmal von dem Hindernisse rede, das die arabische Litteratur dadurch bekommt, wenn Große sie nicht unterstützen, ihre Liebhaber ihr nicht getreu erhalten, dieselben nicht in solche Aemter setzen, in denen sie an die Ausbreitung dieser rühmlichen Wissenschaft denken können und denken müssen, so glaube ich nicht, mit Unrecht mich etwas dabey verweilet zu haben. Ob der Wunsch, den ich nach dem Vorgange anderer, wegen mehrerer herauszugebenden arabischen Schriften, gethan habe, kein bloßer Wunsch bleibet; ob die Vorschläge, die von mir zur Wegräumung dieses Hindernisses geschehen sind, angenommen, ob sie erfüllet werden, das kann ich nicht sagen — ich habe keinen prophetischen Geist — wahrscheinlicher Weise werden sie es nicht. Ich kann diesen Abschnitt, man erlaube mir einen solchen Namen zu gebrauchen, nicht endigen, ohne noch ein Beyspiel, das nicht erdichtet ist, und welches deutlich lehret, wie viel die arabische Litteratur verlieret, wenn ihre ächten Söhne ihr entrissen werden, anzuführen. Ich muß nur vorher zwo Anmerkungen, davon die eine zum vorigen gehöret, und die andere gleichsam als eine Einleitung zu dem folgenden Exempel dienen kan, machen. Wenn ich zum Vortheil mei-

meiner Lieblingswissenschaft wünsche, daß den Gelehrten, die sie vorzüglich verstehen, eine solche Unterstützung, als ich oben vorschlug, wiederfahren möge; so ist dieß die Sprache eines reinen Eifers für dieselbe. Ich mache keinen Anspruch auf diesen Beystand; und meine Neigung und Umstände verbieten es mir. Aber mehr darf ich in Absicht meiner nicht hinsetzen, um der Achtung, die ich dem Publicum schuldig bin, nicht zu nahe zu treten. Dieß war die erste Anmerkung. Die zweyte ist: Da die Herren Reiske, Köhler, Milow, und andere, von denen man weiß, daß sie in der arabischen Sprache geübet sind, noch leben, noch zur Ausbreitung derselben etwas beytragen können, so ist den wahren Beförderern der Gelehrsamkeit, die nicht bloß auf das Allgemeine, sondern auch auf die besondern Theile sehen, nichts mehr, nichts dringender zu empfehlen, als beyzeiten der Hülfe solcher Männer sich zu bedienen, und nicht so lange zu warten, bis die Klagen über ihren Verlust erschallen, bis der rechtschaffene Gelehrte, von der Wahrheit der Sache gedrungen, spricht: wir haben das nicht erkannt, was wir in ihnen besessen, ihre Einsichten, die so tief, so gründlich, so ausgesucht waren, haben wir nicht genutzet, ihren edlen Eifer entweder gar nicht, oder doch nicht nach Würden belohnet,

lohnet, wir sind gegen ihre Verdienste unempfindlich gewesen. Ist es nicht Schade, daß der seel. Mag. J. C. Krüger, der recht für die arabische Litteratur geschaffen war, in ein Amt kam, in welchem er ihr nicht, wie sonst, da er noch auf der hiesigen Akademie lehrete, allen seinen Fleiß widmen konnte? Ich habe ihn nicht gekannt, aber ich schätze ihn wegen seiner großen Unverdrossenheit, wegen seiner nicht gemeinen Gelehrsamkeit, und wegen der Proben, die er von beyden hinterlassen hat. Werde ich in den Stand gesetzet, seinen Commentarium über den achten Psalm, von dem ich nachher noch einiges sagen will, ans Licht zu stellen, so will ich eine vollständigere Nachricht von seinem Leben voranschicken. Hier würde die Mittheilung derselben zu viele Weitläuftigkeit verursachen, und auch nicht an dem rechten Orte geschehen. Schon in einer andern Schrift (Corani caput primum et secundi versus priores etc. praef. pag. IX.) sind seine Bemühungen um die morgenländische Litteratur von mir gerühmet worden. Ich habe daselbst seiner mühsamen Vergleichung der Hinckelmannischen und Marraccischen Ausgabe vom Koran gedacht, und jenes Commentarii auch beyläufig erwähnet. Von seinem Fleiße zeugt auch unter vielen andern dieses, daß er den Meidani von einem

nem Exemplare des Herrn D. Reiske abgeschrieben, daß er bey seiner Ausgabe von Golii Lexico Beyspiele aus eigener Lectüre gesammlet habe; beydes befindet sich itzt in den Händen des Herrn Past. Rehkopfs. Krüger war ein Mann, so wird er mir beschrieben, der auf dem Katheder, aber nicht auf der Kanzel, an seiner rechten Stelle stand. Er hätte auf Akademien bleiben sollen, und muste Dorfpfarrer werden. Da er den Pflichten seines Amts, das immer eine gewisse Bürde mit sich führet, nach allen Kräften eine Gnüge thun, und gleichwohl mit erneuertem Fleiße seine vorigen Studia fortsetzen wollte, so übertrieb er die Sache, und verkürzte sein Leben. Er starb jung und in den besten Jahren. An ihm kann man sehen, wie viel darauf ankommt, daß ein Gelehrter gleichsam die Rolle spiele, die seiner Neigung, seinen Fähigkeiten, seinen übrigen Umständen angemessen ist. Wäre Krüger in seiner Sphaere geblieben, so lebte er vielleicht noch, so hätte er vielleicht eher Gelegenheit gehabt, und eher Unterstützung gefunden, seine Kenntnisse des Arabischen in öffentlichen Proben der Welt vorlegen zu können. Doch, es ist dieses eine Gewissenssache; und der Eifer für die arabische Litteratur könnte hier, wenn er weiter getrieben würde, partheyisch scheinen. So viel bleibt unterdessen

dessen ausgemacht, und auf die Weise bekömmt das, wovon die Rede ist, eine ganz andere Gestalt, daß man Krügern, wenn einmal seine Einsicht in das Arabische bekannt ist, und sie ist es, er verstand dasselbe auch in Anwendung auf das Hebräische, wie der Commentarius hinlänglich zeiget, hätte die bequemste Gelegenheit wünschen mögen, sie recht zeigen zu können; und nun legen wir einem Unschuldigen nichts weiter zur Last. Wenn die Vertheidigung derer, die ihn hätten unterstützen können, und es nicht gethan haben, so leichte wäre; wenn die arabische Litteratur nicht an ihm einen ihrer, ich mag sagen, enthusiastischen Verehrer und Beförderer, dem nur die Macht fehlte sie immer mehr und mehr insonderheit durch Schriften auszubreiten, verlohren hätte, so wäre die ganze Sache geendiget. Vielleicht kann ich zu einer andern Zeit mehr hievon sagen. Itzt gebe ich einige Nachricht von dem Commentario. Ich wüßte keine Schrift, mit der ich denselben besser vergleichen könnte, als folgende, die von Johann Wilhelm Schröder herrühret, und 1754. zu Gröningen unter dem Titel: Commentarius philologicus in Psalmum X. etc. herausgekommen ist, sie macht ein Alphabeth in Octav aus. Beyde kommen darinnen überein, daß sie die arabische Sprache zur Er-

klährung des Hebräischen anwenden, und es ist nicht nöthig, zur Empfehlung dieser Methode etwas mehr zu sagen, Beyspiele in Menge sollen sie künftig rechtfertigen, so wie sie es bereits in den vorigen und itzigen Zeiten gethan haben. Beyde bedienen sich zwar des Goliusischen Wörterbuchs, aber nicht allein; auch Gieuhari, auch Arabschah und Hariri, auch Meidani und andere arabische Schriftsteller sind von ihnen genutzet worden, wenn Gieuhari vorzüglich von Schröder, so Meidani insonderheit von Krüger. Beyde nehmen auf die Critik der alten Versionen Rücksicht; sie lassen die Bemühungen der Erklährer der Bibel nicht aus der Acht; sie beurtheilen, sie gebrauchen, sie verwerfen dieselben; der letztere scheint in diesem Stücke weitläuftiger zu seyn, als der erstere, vielleicht nicht allemal mit gleichem Glücke. Hat der zehnte Psalm in einzelnen Wörtern seine Schwierigkeiten, so fehlen diese auch nicht in dem achten, und hier tritt noch die wichtige Untersuchung ein, ob er ein messianischer Psalm sey, oder nicht? eine Untersuchung, die Krüger nicht unterlassen hat anzustellen. Ich bemerke als etwas nicht gewöhnliches, daß er auch das Aethyopische in seine Auslegung eingemischet hat, welches man bey Schrödern nicht findet. In Ansehung dogmatischer Anmerkun-

kungen, und der so genannten locorum communium sind beyde wiederum einander ziemlich gleich; und jene sowohl als diese lassen sich, ob sie schon nicht unbekannt sind, dennoch gut und angenehm lesen. Um eigentlich einen Abris von demjenigen Manuscripte zu geben, das der seel. Krüger vollständig ausgearbeitet, aber nicht dem Drucke überlassen hatte, wenn es gleich demselben einmal sehr nahe gewesen war, und das nunmehro meiner Fürsorge anvertrauet worden, so besteht es aus drey Stücken, und diese füllen funfzehn Bogen in 4., enge geschrieben, an. Das erste enthält den critisch-exegetischen Commentarium über den achten Psalm Davids S. 1-59. das andere Anmerkungen zur chaldaeischen Grammatik über die Affixa, die den Verbis Lamed Aleph und Lamed He beyzufügen sind. S. 60-64. und das dritte eine gründliche Auslegung einiger arabischen Sprichwörter, die auch ehemals unter den Juden gebräuchlich gewesen, in welcher auch bey Gelegenheit verschiedene Schriftstellen erklähret werden. S. 65-119. Der hier mitgetheilten Sprichwörter sind fünfe. Das erste: S. 67. Ich will dieses und jenes nicht eher thun, als bis ein Cameel durchs Nadelloch gehet. Das andere: S. 85. Wie du vergiltst, wird dir auch vergolten werden. Das dritte: S. 93. Wie du

säest, so wirst du erndten. Das vierte: S. 103. Wer Dornen säet, wird aus ihnen keine Trauben erndten. Das fünfte: S. 112. Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Es sey mir erlaubt, eins und das andere anzuführen. Bekommt diese Schrift, die es vor so vielen andern verdienet, einen Verleger, so kann das, was hier gesaget wird, in einer künftigen Anzeige derselben ausgelassen und alsdenn überhaupt eine größere Kürze beobachtet werden. Geschieht das Gegentheil, so wird es doch nicht unrecht gehandelt seyn, von einem Manne zu reden, der es mit Grunde fordern kann, daß man auf eine rühmliche Weise von ihm spreche; es wird einem künftigen Plagiario (denn, wer weiß, wem das Manuscript noch in die Hände fallen kann?) vielleicht nicht ganz ungerochen hingehen, wenn er mit Krügers Federn sich schmücken will. Man läßt es hingehen, wenn Söhne aus den ererbten Handschriften ihrer Väter Orakelsprüche reden und schreiben; allein von Leuten, die in keiner so genauen Verbindung sich befinden, erwartet man nicht, daß sie einer dem andern dergleichen Höflichkeiten erweisen werden. Das Lexicon des Gieuhari, ins Kurze gebracht, ist in einer Bibliothek zu Erfurt anzutreffen, der seel. Krüger und Herr Rehkopf haben verschiedenes aus ihm abgeschrieben. (S. 2.)

Daß

Daß der achte Psalm von dem Messia handle, beweiset Krüger sehr gut; er merket an, daß die poetische Umschreibung, welche Herr Hofrath Michaelis von dem Davidischen Liede seiner Ausgabe vom Lowth angehänget hat, fast eine Uebersetzung dessen sey, was Abenesra und Kimchi über dasselbe gesaget haben; und wenn eben dieser göttingische Gelehrte in dem ganzen Psalm kein Merkmal für den Erlöser antrifft, so wundert sich unser Verfasser darüber und empfiehlt die vortreffliche Abhandlung des Herrn D. Cramers: von den Psalmen, die in dem N. T. als Weissagungen von Christo angeführet werden. (S. 21 und 16.) Das Thenah des zweyten Verses übersetzt er im Imperativo, wie auch Vriemoet gethan hat, und der Sinn ist nach seiner Meinung folgender: verherrliche diesen Namen auch über die Himmel! (S. 24 und 21.) Die Nachricht, die er (S. 65-67.) vom Meidani giebet, und die Beschreibung, welche er von dessen Sammlung einiger Sprüchwörter macht, sind kurz, aber hinlänglich und gut. In dem folgenden hält er sich bey der Etymologie des Kameels etwas auf, (S. 70-72.) und das Beygebrachte läßt sich angenehm lesen. Er zweifelt, (S. 73.) ob Muhammed in seinem Koran, Sure VII, 41. (nach der Marraccischen Ausga-

be, denn nach der Hinckelmannischen ist es der 38ste Vers) die Worte: bis ein Kameel durchs Nadelloch gehe aus Matthaei XIX, 24. entlehnet habe. Sale glaubte es, aber doch nur wahrscheinlicher Weise. Die angeführte Stelle aus dem Evangelisten wird hierauf critisch und exegetisch erläutert. Man findet das zweyte Sprüchwort (S. 85.) mit eben den Ausdrücken bey dem arabischen Uebersetzer des Neuen Testaments, Matthaei VII, 2. aber nicht in eben dem Sinne. Hergegen das dritte (S. 94.) wird sowohl den Worten, als dem Verstande nach bey ihm angetroffen Galat. VI, 7. Es gilt, was von dem dritten gesaget wird, wenig ausgenommen, auch von dem vierten bey Matth. VII, 16. (S. 109.) Ich will noch eine Anmerkung aus diesem Manuscripte mittheilen. Sie steht auf der 103ten Seite. In dem vierten consessu des Hariri ist in der Schultensischen Ausgabe S. 26. Z. 2. nach Lelmoadi einiges ausgelassen, das doch nicht wegbleiben kann. Es sind folgende Worte: „ich „pflanze keine Wohlthaten im Lande der Feinde.„ Diese Beyspiele mögen zur Probe genug seyn. Die Seitenzahlen sind mit Fleiß genau angezeiget worden. Es wäre nichts mehr zu wünschen, als daß diese Handschrift ganz gedrucket würde. Der Verfasser leget nach meiner Meinung die

heil.

heil. Schrift so aus, wie sie von einem Gelehrten, der für den aufgeklährtern Theil der Welt schreibt, muß deutlich gemacht werden. Er betritt glücklich die Mittelstraße, er ist kein zu ängstlicher Etymologiste, aber auch kein geschwätziger Homilete. In den vorigen Zeiten mußte fast die ganze Dogmatik und Moral in jeden Comentarium eines biblischen Buchs hineingebracht werden, man versäumte zu sehr die gründliche Erlernung der Grundsprachen der heil. Schrift, hauptsächlich der hebräischen, und ihren Mangel sollte nun jener Ueberfluß verbergen helfen. Das hieß die Sache übertreiben. In den itzigen scheint man fast nichts als philologische Anmerkungen zu verlangen, und mürrisch zu werden, wenn jemand den Dogmaticum oder Moralisten vorstellen will; und auch dieses ist partheyisch gedacht. Der anonymische Verfasser der observationum miscellanearum in librum Iob, (Amsterdam 1758. 8.) der von manchen mit übermäßigen Lobeserhebungen beehret worden, dem andere, welche ihn hätten lesen sollen, mit einer ziemlichen Kaltsinnigkeit begegnet sind, der beyder Betragen nicht verdienet, eifert inzwischen sehr wider das Verfahren derer, welche bey grammatikalischen Kleinigkeiten sich aufhalten, und die Sacherklährung vernachläßigen, allein er ist in der Philologie

nicht allemal gründlich genug, — eine gerechte Strafe für den Unwillen, den er oft ohne Ursache gegen Schultens blicken läßt — und in der Auslegung selbst, beym Vortrage dogmatischer Wahrheiten vergißt er dann und wann die nöthige Behutsamkeit. Daß dieses Urtheil nicht ganz ungegründet sey, werde ich an einem andern Orte weitläuftiger zeigen. Denn da, wo berühmte Schriftsteller einem Manne das Wort reden, und mehrere nicht so bekannte ihnen nachbeten, ist der bloße Ausspruch: eine rechte Critik über Schultens Hiob muß etwas anders aussehen, keine hinlängliche Widerlegung. Von dem seel. Krüger, den meine Leser nunmehro einigermassen kennen werden, kann man sagen, daß er nicht bloß ein Wortforscher, sondern auch ein Sacherklährer war, und nie einer zügellosen Phantasie folgte. Um desto mehr muß man es bedauern, daß er nicht in den Umständen leben konnte, in denen er sich befinden mußte, wenn er für die morgenländische Litteratur recht brauchbar werden sollte. Ich getraue mich zu behaupten, daß in Deutschland noch keiner mit der tiefen Kenntnis des Arabischen ausgerüstet an die Erklärung des Alten Testaments gegangen sey, wie Krüger. Gemeiniglich fehlt eine von beyden bey einer und eben derselben Person; entweder versteht jemand

die

die arabische Sprache vollkommen, und vernachläßiget die hebräische, und will sie nicht aus jener erklähren, oder er hat diese fleißig studiret, aber seine Kenntnis des Arabischen erhebt sich nicht viel über die Anfangsgründe, und ist wenigstens sehr mittelmäßig. Hergegen bey dem Manne, von dem ich itzt rede, war beydes auf das schönste vereiniget. Man verweilet sich gerne bey demjenigen Bilde, das einen immer neue Züge entdecken läßt, die denen, welche wir vorher gewahr wurden, weder an Schönheit, noch an Lebhaftigkeit, noch an andern bezaubernden Kleinigkeiten etwas nachgeben. So geht es mir mit Krügern. Vielleicht sieht das, was ich von ihm gesagt habe, mehr einer Lobrede, als einer mit kaltem Blute aufgesetzten Empfehlung ähnlich. Und doch kann ich versichern, daß ich der Wahrheit in keinem Stücke zu nahe getreten bin. Er war kein Grotius, solche außerordentliche Geister erscheinen selten, aber in gewissen Umständen, in der wenigen Achtung, die seine Verdienste bey denen fanden, die sie am meisten hätten schätzen sollen, in der stetigen Geschäftigkeit, war er ihm gleich. Krüger durfte die Unterstützung erhalten, die so manchem unverdienter Weise ertheilet wird, er hätte in der arabischen Litteratur bey uns Deutschen eine wahre Revolution ge-

macht. Es wird das Wort wahre nicht ohne Ursache hinzugesetzt; da man seit einiger Zeit angefangen hat, auch wenig bedeutenden Schriften diese Kraft beyzulegen. Einfälle, über die der Kenner allemal lachen muß; wenn sie gleich den Unwissenden auf einige Zeit betäuben. Das will ich nicht leugnen, so oft ich den wenigen Beystand, den Große der arabischen Litteratur und ihren Liebhabern schenken, betrachtet, so oft ich das Hinderniß, welches für jene nothwendig daraus entstehen mußte, erwogen habe, so oft ist mir vor allen andern das Krügerische Beyspiel gegenwärtig geworden; ungesucht hat es sich vor meine Augen gestellt, es hat mich so lebhaft gerühret, daß ich mir einen Beruf daraus machte, dasselbe zu empfehlen, und denen, die es hören wollen, die Erinnerung zu geben, einen Mann, dem Krüger seine Einsicht in das Arabische zu danken hatte, der Gelehrsamkeit durch gehörige Unterstützung zu schenken, einen Mann, von dem ich den Zweifel zu äußern wage, ob er so bald zu ersetzen seyn möchte, nicht den Wissenschaften sterben zu lassen, da er für sie gelebet, für sie gewünscht und auch gekonnt hat, recht viel Brauchbares zu liefern. Niemand halte dieses für ein partheyisches Urtheil. Ein Hommel hat schon den Gelehrten, den ich hier meine, und

öfte für mich mit Grotio vergleiche, den jeder leichtlich errathen wird, als ein Wunder betrachtet. So viel ich von diesem Hindernisse, das uns bisher beschäftiget hat, auch noch hinzusetzen könnte, so wenig darf ich es. Das gesagte sey also genug.

Ob das ewige Reden von Manuscripten, und deren Herausgebung, nicht auch der Ausbreitung der arabischen Litteratur hinderlich gewesen sey? soll itzt untersuchet werden. Ich glaube es. Es ist wohl überflüßig zu erinnern, daß niemand mehr die öffentliche Bekanntmachung der in so vielen Bibliotheken befindlichen Handschriften, nicht bloß trockener Anzeigen ihrer Titel, wünschen kann, und beständig wünschen wird, als ich. Was bisher gesaget worden, wird am besten in dieser Sache zeugen können. Ich habe zwar nicht versprochen, daß ich etwas Arabisches, welches bis itzt noch gar nicht gedrucket worden, ans Licht stellen werde, und die Umstände, in denen sich unsere Litteratur befindet, sind so beschaffen, daß fürs erste nicht daran zu gedenken ist; allein verschwohren habe ich es nicht, auch bin ich nicht abgeneigt dazu. Und nunmehro darf ich wohl meine Gedanken frey sagen. Wenn man über die wenige Anzahl der in arabischer

scher Sprache gedruckten Bücher klaget, und auf nichts mehr dringet, als auf Ausgaben von Handschriften, so sollte man doch das Lesen von jenen nicht unempfohlen seyn lassen, man sollte die noch zu erwartenden Bücher nicht auf Unkosten der bereits vorhandenen zu sehr und ohne alle Ausnahme erheben, man sollte die Anzahl der gedruckten nicht übermäßig verringern, man sollte das Vorurtheil mit allen Kräften auszurotten suchen, als wenn derjenige, welcher Arabisch lernen will, nichts in ihm lesen könne. Ein Vorurtheil, das dieser Wissenschaft, wider ihr Verschulden, schon manchen Liebhaber geraubet hat, wie derjenige, welcher in diesem Stücke Erfahrungen anstellen kann, und bereits gemacht hat, bey einer geringen Aufmerksamkeit wird verspühret haben. Männer von Ansehen haben gleichwohl für die Handschriften mit einer überausgroßen Hitze geschrieben, und sich, wenn der Ausdruck anders erlaubt ist, der Manuscriptomanie schuldig gemacht; sie haben der arabischen Litteratur in etwas geschadet. Sie mochten wissen, ja sie wußten gewiß, daß einige und welche zu ihr gehörige Schriften im Drucke erschienen waren, ungeachtet sie ihrer selten erwähneten, oder sie wohl gänzlich mit Stillschweigen übergiengen. Allein es giebt Leute, die in allerley Dinge sich

men-

mengen, die nicht zu ihrem Berufe gehören; sie wollen gern den Ruhm des Gelehrten, und nicht einmal mit diesem Ruhme zufrieden, wollen sie sogar den Namen des Polyhistors haben; und jedermann kennt ihre Schwäche, jedermann weiß, daß sie die Charlatane ihres Standes sind. Diese Leute hören von einem der Sache würklich Kundigen: soll die arabische Litteratur blühen, so müssen die Handschriften, welche in den Bibliotheken vergraben liegen, gedruckt werden; geschieht das nicht, so wird sie nimmermehr emporkommen, aber dieser erfahrne Mann hielt mit seiner übrigen Kenntnis zurück — gleich sprechen sie auch in einem dictatorischen Tone von Manuscripten, und da ihnen dennoch beyfällt, es sey der Koran gedruckt, so setzen sie mit einer wichtigen Amtsmiene hinzu, denn außer jenen elenden Koran ist nichts an das Licht gestellet worden; wer wollte den lesen? Herr Vagabundus, ein allerliebster Mann, ist von der niedlichen Gesellschaft dieser Leute. Er redet von nichts lieber, als von Handschriften; keiner versteht nach seiner Meinung Arabisch, der nicht etwas in ihnen gelesen, und er selbst hat dann und wann eins und das andere Manuscript vor sich; und welches dann? eins vom Koran, und das andere, ein türkisches Gebetbuch; es ist doch eine

Hand-

Handschrift, und wenn gleich, vornämlich in Absicht des letztern, Ebn Tophail, Tograi, Tarapha, so viele andere weit besser sind, so kennt er sie anfänglich nicht, und so bald er näher von ihnen benachrichtiget wird, spricht er: gedruckte Sachen, was sollen die? ich lobe mir Manuscripte. Vagabundus glaubt wohl gar, daß der, welcher nur gedruckte Sachen liest, in Handschriften ein Fremdling seyn werde, allein man kann sicher darauf wetten, daß er selbst, der sich doch für einen so großen Held allenthalben anpreiset, bey des Rector Zechendorfs in Zwickau Versuchen in der arabischen Litteratur, die ein Hottinger seines Beyfalls nicht unwürdig erklährte, und die auch würklich nicht ganz zu verachten sind, nur müssen sie nach den Zeiten, in denen sie zum Vorscheine kamen, beurtheilet werden, nicht an allen Stellen glücklich seyn würde. Er urtheilet verkehrt, und das beste ist, daß keiner nach den Aussprüchen, die er vorbringet, sich richtet. Eben so wenig, wie jemand gleich dem D. Georg König in Altorf, einem Zeitgenossen des Zwickauischen Rectors, beypflichten wird, der da wünschte, Zecchendorf möchte die Widerlegung des Korans, die er seiner Uebersetzung desselben zur Begleiterinn zu geben pflegte, arabisch abgefaßt haben, damit auch die Türken sie lesen,

und

und dadurch bekehret werden könnten. Doch gefällt einem dieser fromme und wohlgemeinte Gedanke, wenn er gleich nicht gründlich genug ist, vielleicht besser, als jenes Geschwätz ohne allen Zusammenhang und ohne alle gute Absichten. Denn Vagabundus weiß nicht, was er saget, und unter den Leidenschaften, die ihn beherrschen, mag der Neid den ersten Platz einnehmen.

Inzwischen muß man nicht denken, als wenn nur Halbgelehrte eine so übertriebene Liebe für die arabischen Manuscripte gezeiget hätten; auch geübte Kenner haben sie verrathen. So lange man angefangen hat, dergleichen Handschriften durch den Druck bekannt zu machen, und es ist ein Glück, daß diese Arbeiten selten in den Händen ungeschickter Leute gewesen, so lange haben die Herausgeber derselben über den wenigen Vorrath an gedruckten arabischen Büchern geklaget, sie haben gewünscht, daß sie, daß andere möchten in den Stand gesetzet werden, diesem Mangel abzuhelfen, sie haben behauptet, daß, ohne Vermehrung jenes Vorraths, der Flor unserer Litteratur vergebens erwartet würde. Diese Klagen, diese Wünsche, diese gleichsam als bewiesen angenommenen Sätze, mögen bey denen, welche sie vorbrachten, nicht so strenge gemeinet

gewe-

gewesen seyn, als sie den Worten nach lauten; als sie von seynwollenden Arabern, man darf sagen wider die Absicht jener wahren Gelehrten, erklähret, und von faulen Unwissenden verstanden werden. Allein, nicht leicht wird man bey ihnen den nützlichen Rath finden: leset diejenigen Schriften, die im Arabischen öffentlich erschienen sind, lernet das kennen, was in dieser Wissenschaft bereits geleistet ist, werdet aus eigener Erfahrung die Lücken gewahr, welche ergänzet werden müssen, und dann denket entweder selber an ihre Ausfüllung, oder empfehlet sie andern — einen Rath, der gleichwohl jedem, welcher die arabische Sprache erlernen will, nicht ofte genug zur fleißigen Betrachtung und Befolgung kann empfohlen werden. Und doch ist es ganz anders, wenn Erpenius auf Ausgaben der Handschriften dringet, oder, wenn ein Gelehrter anderthalb Jahrhunderte nach ihm, der dessen Schriften, der Golius, Pococks, Hinckelmanns, Marraccii, Relands, Schultens, Reiskens, Lettens Bemühungen in diesem Stücke, kennen muß, eben das Verlangen ohne alle Einschränkung äußert. Was man jenem verzeihet und als ein Verdienst anrechnet, das muß an diesem misfällig werden.

Ich

Ich will bey einigen unter den Neuern stehen bleiben, die ich ungemein hochschätze, von denen ich aber wünschte, daß sie ihren Eifer für die Ausgabe arabischer Handschriften etwas gemäßigt hätten, wenn ich gleich glaube, und mich freue, daß sie den Sachen nach einerley Gedanken mit mir hegen. Sie wissen, was in unserer Litteratur geleistet ist, welche Bücher wir in derselben erhalten haben, was denen zu empfehlen sey, welche sich ihr widmen wollen; sie werden auch nicht unterlassen, das bereits empfangene anzupreisen. Allein die Ausdrücke, in denen sie von den Manuscripten, die man ans Licht stellen soll, von der Auferstehung, die alsdann, wenn jenes geschieht, für die Wissenschaften zu erwarten ist, reden, sind so enthusiastisch; und hergegen die, in welchen sie das, was wir bereits bekommen haben, berühren, so matt, daß derjenige, welcher ohne eigene Kenntnisse, und bloß nach den Aussprüchen anderer, nach den Reden solcher Männer, wie die sind, die ich bald nennen werde, von dieser Sache urtheilen [illegible], nothwendig verkehrt, und zum Schaden der Wissenschaft selbst, zum Aergernisse der ächten Kenner derselben, urtheilen muß. Daher kommt es auch, daß nicht bloß Leute, die Arabisch wissen wollen, und nur eine halbe Einsicht in dasselbe besitzen, sondern auch solche, die niemals etwas da-

von verstanden haben, sprechen: wir haben ja in demselben keine Bücher; und wenn man sie fragt, wie sie doch so unbedachtsam urtheilen können, antworten, der und der, dem niemand den Namen eines Erfahrnen in dieser Sache abspricht, ist unser Vorgänger. Ob sie solche Zeugen mit Recht für sich anführen, das ist eine ganz andere Frage.

Zu den Neuern, die vielleicht zu sehr für die Manuscripte eingenommen seyn möchten, rechne ich unter andern den Herrn Doctor Reiske, und den Herrn Professor Gatterer, Männer, die ich nie ohne Hochachtung denke. Jeder verräth seine Neigung auf eine verschiedene Weise. Der erstere ist nicht damit zufrieden, daß Theologen die arabische Sprache in Anwendung auf das Hebräische erlernen, denn dadurch werde sie nicht bearbeitet; er will, man soll Handschriften drucken lassen. Dem andern mißfallen die vielen Catalogi von den auf einigen öffentlichen Büchersählen befindlichen arabischen Manuscripten; er wünscht, man möchte an deren Stelle einige von den Büchern selbst, welche dorten angezeiget worden, herausgegeben haben. Darinnen kommen, so viel ich sehe, beyde überein, daß bey der Wiederherstellung der griechischen und lateinischen Litteratur im funfzehnten Jahrhundert eine andere Metho-

de,

de, als die, durch welche man der arabischen aufhelfen will, sey beobachtet worden, und daß, ohne sie zu befolgen, unmöglich für die letztere eine glückliche Epoche zu hoffen sey. Ich will von einem jeden noch etwas ins besondere sagen.

Herr Doctor Reiske hat seine Gedanken in den schon oft erwähnten Erinnerungen und Zusätzen geäußert. Ich will etwas weniges aus ihnen anführen: aber zugleich meine Anmerkungen beyfügen. Es ist freylich nicht genug, nur die Grammatik und den Koran ängstlich zu verstehen, dieß zeigt noch nicht den gründlichen Kenner der arabischen Sprache an, allein wer beydes weiß, hat viel gewonnen; sein Fleiß wird wachsen, und seine Wissenschaft wird zunehmen. Herr Reiske ist wohl ein wenig zu strenge. Warum soll ein Theologe sein Arabisches nicht auf die hebräische Bibel anwenden? warum soll er nicht eine Sprache lernen, die ihm, wenn er sie auch nur mäßig gefaßt hat, große Vortheile bringet? warum soll er sich von einem Studio gänzlich entfernen, weil er kein Reiske darinnen werden kann? Eben so, wenn behauptet wird, und auf diese Worte ist zu merken: „arabische Bücher drucken zu lassen, ist das „einzige Mittel, dieser Litteratur aufzuhelfen,„ so ist dieß wirklich etwas dictatorisch gesprochen.

Denn die Bücher, welche bereits öffentlich erschienen sind, fleißig zu lesen, und nach und nach ihre Anzahl zu vermehren, das wird weit eher den Flor dieser Wissenschaft befördern. Was hülfe es doch, wenn auch eine große Menge von Handschriften ans Licht gestellet würde, und man läse sie nicht, man betrachtete sie mit eben den gleichgültigen Gesinnungen, wie die vorigen, man dächte nur immer wieder auf neue? Dem wird wohl nicht Schuld gegeben werden können, daß er etwas ohne Grund behaupte, welcher sagt: diejenigen, welche nur alles das, was schon in der arabischen Sprache gedruckt ist, gelesen haben, können von einer ziemlichen Kenntniß derselben rühmen. Und ich bin der, welcher sich dieses zu sagen getrauet. Ich glaube auch, des Beyfalls derer, die das Ganze unserer Litteratur mit einem Blicke übersehen können, ohne weitern Beweis, den ich hier nicht führen kann, noch will, versichert zu seyn. Die, welche es nicht können, mögen mir ihren Beyfall so lange vorenthalten, bis diese Bibliothek wird geendiget seyn; nur müssen sie mir auch keine Vorwürfe machen. Die Klagen über die wenige Anzahl gedruckter arabischer Bücher, (nicht über die Seltenheit der bereits vorhandenen, von der oben geredet wurde, und von welcher wir auch mit einiger Einschränkung, die nunmehro deutlicher

cher wird, sprachen) die in gewissem Betrachte ungerecht sind, scheinen auch den Satz vertheidigen zu wollen, als wenn man die arabische Sprache nicht aus dem, was in ihr gedruckt ist, erlernen könne, einen Satz, zu dessen Widerlegung ich nichts weiter hinzusetzen mag, den ich aber zu besserm Verständnisse dessen, was ich kurz vorher behauptete, berühren mußte. Auch will ich mich hier nicht dabey aufhalten, die Reiskischen Gedanken fast über jeden einzelnen arabischen Schriftsteller, den wir gedruckt lesen können, im Gegensatze derer, welche noch immer in Bibliotheken vergraben liegen, und vor denen, welche herausgegeben sind, verdienen bekannt gemacht zu werden, zu prüfen. Sie sind nicht ganz unpartheyisch, und sollen alsdann näher untersuchet werden, wenn ich jenen Erinnerungen und Zusätzen einen eigenen Platz in dem Werke selbst anweise. So viel merke ich beyläufig an. Georg Wallin, der uns die Geschichte Josephs des Zimmermanns, ein apocryphisches Buch, aus der königlichen Bibliothek zu Paris mitgetheilet hat, hätte freylich besser gethan, wenn er uns mit einer andern arabischen Schrift von wichtigerem Innhalte beschenket hätte. Allein haben denn alle, die damit beschäftigt gewesen sind, arabische Manuscripte drucken zu lassen, keine bessere Wahl getroffen? ich denke

nicht. Und Wallinen kann man es noch verzeihen, daß er diese Nachläßigkeit begangen hat; denn die Anmerkungen, die jener Geschichte von ihm beygefüget worden, sind schätzbar; der Stil, in welchem sie selber aufgesetzet ist, kann nicht schön heißen, aber er ist doch leicht, und für den Anfänger in dieser Litteratur eben wegen der Faßlichkeit reizend; die Materie ist zwar dem größten Theile nach fabelhaft, allein sie läßt sich doch nicht unangenehm lesen, und etwas wird man doch die Entschuldigung, die er selbst vorgebracht hat, gelten lassen. Man muß die Geschichte dieses Josephs, welche hier zu Leipzig 1722 in 4to herausgekommen ist, nicht mit der Geschichte Josephs des Patriarchen, die Erpenius 1617 zu Leiden in 4to drucken lassen, und die eigentlich die zwölfte Sure des Korans ist, verwechseln. Herr D. Reiske nennet den Koran ein albernes Buch; das sollte doch wohl nicht ohne alle Einschränkung gesagt werden. Eine solche Sprache verräth würklich einen übertriebenen Eifer für die Handschriften.

Herr Professor Gatterer, den ich als meinen vormaligen mündlichen Lehrer in der alten Geschichte besonders hochschätze, und aus dessen Schriften ich noch immer lerne, hat in seiner allgemei-

gemeinen historischen Bibliothek, einem Werke, das meines Lobes nicht erst bedarf, folgenden Gedanken: (Band III. S. 212.) Bey der Wiederherstellung der griechischen und lateinischen Litteratur im 15 Jahrhundert ist nicht mit Bücherverzeichnissen, sondern mit der Ausgabe ganzer Werke der Anfang gemacht worden; und er wünscht, daß man diesem Beyspiele in der arabischen folgen möge. Wie gesagt, Herr Gatterer — ich schreibe ihm die angeführten Worte zu, weil ich ihn als einen Mann kenne, der auch in dieser Wissenschaft bewandert ist — geht nicht so weit, als derjenige Gelehrte, von dem ich vorhin redete; allein werden nicht Leute kommen, die ihn anders verstehen, als er verstanden seyn will? So oft ich diesen gründlichen Kenner der Geschichte denke, so oft erinnere ich mich der Zeit, da er mir diese Litteratur empfohl, und die Annehmlichkeit und den Nutzen derselben aus Erfahrung anpreisete. Was würde sie nicht gewinnen, wenn er ihr seinen ganzen Fleiß schenken könnte? Seine vorzügliche Neigung gegen sie erhellet aus dem Gedanken, den wir eben angezeiget haben, und auch aus der Aufmerksamkeit, mit der er zwey der neuesten und wichtigsten Werke, die in dieser Litteratur sind gedrucket worden, in der allgemeinen historischen Bibliothek gedacht hat. Das eine ist

der erste Theil der Casirischen Nachrichten vom Escurial in Absicht der arabischen Manuscripte; — der vollständige Titel soll weiter unten angegeben werden — die Anzeige davon findet sich im dritten Bande S. 195 = 212. Das andere ist des Abulfedae tabula Syriae; dieser wird in dem fünften Bande Seite 133 = 159. weitläuftig Erwähnung gethan. Ich rechne hieher auch den Vorschlag, der in eben diesem Bande S. 122. bey Recensirung der vermischten Schriften des Herrn Prof. Hausens wegen der Lebensbeschreibungen des Muhammeds, Saladins, und anderer großen Männer auch unter den Arabern, gethan worden. Den Casiri selbst habe ich zwar noch nicht gelesen, allein, so viel ich aus der Beschreibung, die an dem angeführten Orte von demselben gemacht wird, urtheilen kann, so muß man ihn nicht zu einem Registermacher herabsetzen. Er führt ganze Stellen aus den Autoren an, mit denen er uns bekannt machen will; und nun weiß ich nicht, ob man ihm nicht mehrern Dank schuldig sey, daß er uns von so vielen hat benachrichtigen, und aus so verschiedenen Schriftstellern Proben mittheilen wollen, als wenn er der Herausgeber eines einzigen geworden wäre. Assemanni ist mir, wenn er die orientalische Bibliothek schreibt, und in ihr vermischte Stücke sammlet, unendlich lieber, als

wenn

wenn er nur einen einzigen Autorem hätte wollen drucken lassen. Keiner werfe auf mich den Verdacht, daß ich die Gelehrten dieses Namens nicht von einander unterscheide. Casiri ist in meinen Augen das beym Escurial, was Joseph Simonius Assemannus beym Vatican war. Solche Bücherverzeichnisse, als das, von dem ich bisher nach dem Zeugnisse dessen, welchem ich meine Zweifel vorlege, geredet habe, sind dem Flor der arabischen Litteratur nicht hinderlich, sie sind wahre Beförderer desselben, nur müssen sie leichter zu haben seyn. Ich glaube also, daß bey dem obigen Satze eine gewisse Einschränkung nöthig gewesen wäre, hauptsächlich, da von einem solchen Werke geredet wurde, das gleichsam Ausnahme war; ferner denke ich, daß die Empfehlung dessen, was man in der arabischen Sprache lesen kann, nicht hätte unterbleiben müssen, wäre sie auch nur in allgemeinen Ausdrücken geschehen. Etwas weniges muß noch von dem Schaden gesagt werden, der dadurch für die arabische Litteratur erwächst, wenn man auf eine übertriebene Weise von Ausgaben der Handschriften redet.

Wenn man auch zugeben will, daß die, welche beständig von Ausgaben der Handschriften reden, einen rühmlichen Eifer für das gemeine Beste der

arabischen Litteratur besitzen; so wird dieser dennoch, sobald er ins Uebertriebne fällt, schädlich, und verlieret etwas von dem Lobe, das ihm anfänglich mit Recht ertheilet wurde. Wenigere junge Leute würden von der Erlernung des Arabischen abgehalten werden, es würde die Bekanntschaft mit dem, was bereits in demselben gedruckt ist, nicht so oft gestöret seyn, wenn der Fehler, wider den ich schon so vieles gesaget habe, gehörig vermieden wäre. Von beyden Stücken muß noch einiges hinzugesetzet werden; und ein paar Anmerkungen über die Methode bey der Wiederherstellung der griechischen und lateinischen Litteratur im Gegensatz der arabischen, auf welche man sich mit so großer Zuversicht zu berufen pflegt, sollen diesen Abschnitt beschließen.

Wenn man verschiedene Anfänger in der theologischen Gelehrsamkeit, die aber keinen Fleiß auf die Erlernung der arabischen Litteratur gewendet haben, fragen sollte, warum sie diese vernachläßiget hätten? so würde man gewiß die Antwort bekommen, weil wenig oder gar nichts in derselben gedruckt sey, weil diejenigen, welche für Kenner in dieser Wissenschaft gehalten werden, nichts mehr empfehlen, als die Herausgebung der Manuscripte, weil nicht die Umstände eines jeden so

beschaf=

beschaffen sind, daß er entweder das letztere leisten, oder auch nur nach solchen Oertern sich begeben könne, wo der freye und öftere Gebrauch arabischer Handschriften ihn in den Stand setze, diese Litteratur in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Dasjenige darf hier nicht wiederholet werden, was schon oben hievon gesagt worden. Aber es ist nicht überflüßig, anzumerken, daß wirklich junge Leute gewesen, die so geurtheilet haben. Und viele Mühe, viele Beweise, eine Menge Beyspiele waren nöthig, sie ihres Irrthums zu überführen. Bey manchem war dennoch alles vergebens. Man darf nur bedenken, welche Schwierigkeiten, nach den Vorstellungen der Mehresten, mit dem Lesen der Manuscripte, vornehmlich arabischer, verknüpfet sind, um desto leichter zu begreifen, wie es fast unmöglich wurde, ihnen einige Begierde nach dieser Sprache einzuflößen. Ob diese Vorstellungen Grund haben, oder nicht, das will ich hier nicht untersuchen; genug, sie thaten die genannte Würkung, und die Anzahl der Liebhaber der arabischen Litteratur ward verringert. Wäre das Ganze, das Allgemeine bey dieser Sache, wäre der Satz, der hier zum Grunde geleget wird, überhaupt genommen wahr, dieser nämlich: ohne Handschriften drucken zu lassen, wird man vergebens auf den Flor der arabischen Sprache bedacht

seyn;

seyn; hätten diejenigen, welche ihn für sich anzuführen pflegen, ihn nicht unrichtig verstanden, so könnte man sie nicht gänzlich tadeln, wenn sie etwan so sich ausdrückten: was sollen wir eine Sprache lernen, die uns so viel Zeit und Mühe kosten, und am Ende, wenn wir weiter fortgehen wollen, zwingen wird, gleichsam jenseits des Meeres Vorrath zu sammlen? Kurz, man hätte wünschen mögen, daß, wenn einmal vom Herausgeben der Manuscripte sollte geredet werden, mit mehrerer Einschränkung, und mit einer größern Behutsamkeit davon wäre gesprochen worden. Dieß würde der arabischen Litteratur vortheilhafter gewesen seyn.

Doch ist dieses nicht der einzige Nachtheil, den die Wissenschaft, von der geredet wird, leidet. Die Verachtung, mit der einige von ihr sprechen, die wenige Bekanntschaft mit dem, was in ihr geleistet ist, die vernachläßigte Anwendung des letztern auf andere Theile der Gelehrsamkeit sind die unangenehmen Dinge, die sie auch hat erfahren müssen. Wer da höret, wenn die Büchersähle erst ihre Schätze werden allgemeiner gemacht haben, so wird man sehen, was für Reichthümer die arabische Litteratur besitze, und vorhin nichts von derselben wußte, der wird spöttisch sagen: „so

„sind

„sind ihre Vortheile noch zukünftig? und niemand „hat bisher daran gedacht, sich dieselben zu Nu„tze zu machen? das mag eine schöne Sache seyn, „die nur immer angepriesen wird, und von der „noch keiner gewaget hat, Proben vorzulegen! „Wo sind denn die Dichter, Redner, Geschicht„schreiber, Weltweisen, Geographen und andere „witzige Köpfe unter den Arabern? wo sind ihre „Schriften, daß man sie lesen und selbst anfan„gen könne, in dieser Sache zu urtheilen? Es „muß mit jener Litteratur eine anderr Beschaffen„heit haben, als gemeiniglich vorgegeben wird; „sie muß das Lob nicht verdienen, das einige, wer „weiß? aus welchen Ursachen, ihr beygeleget ha„ben. Schwärmer sahen in die Zukunft, sie ver„kündigten Dinge, die kein anderer vorher wissen „konnte, sie waren Propheten für sich, und der „Kluge lachet über sie und ihre Weißagungen. „So stelle ich mir diejenigen vor, die das Unsicht„bare in der arabischen Sprache übermäßig loben; „sie sehen es zwar, aber so viele andere nicht; sie „sehen es also für sich, und man gönne ihnen den „Umgang mit Leuten, deren Bekanntschaft von „mir und mehrern nicht gesuchet wird. Wer kann „diejenigen wünschen genauer kennen zu lernen, „von denen so alberne Reden, so geschmacklose „Einfälle, so unsinnige Urtheile herrühren, als

„man

„man in diesem oder jenem Werke übersetzt lieset?„ Aus dieser Verachtung entspringet theils die wenige Bekanntschaft mit dem, was in der arabischen Litteratur geleistet ist, theils rühret jene wiederum von dem Mangel an den hier erforderlichen Einsichten her, und beyde sind gemeiniglich mit einander gepaaret. Doch nicht allemal. Es hat jemand einige Neigung zu der arabischen Sprache, er höret von Kennern den Wunsch, daß zur Ausbreitung derselben Handschriften möchten gedrucket werden, seine Begierde wird nicht schwächer, er lernet für die Zukunft, er ist zufrieden, wann er itzt Manuscripte lesen und abschreiben kann, höchstens kennt und braucht er von gedruckten Sachen den Koran, von den übrigen weiß er nichts, er würde sie aber schätzen, wenn sie ihm bekannt würden. Woher jene Unwissenheit? er verstand den obigen Wunsch, der vielleicht nicht behutsam genug vorgetragen war, unrecht, wenigstens nicht so, wie ihn diejenigen, welche ihn äußerten, wollten verstanden wissen; er glaubte, es sey nichts arabisches gedruckt worden. Seine Kenntniß in dieser Sprache hätte ausgebreiteter und ordentlicher, sie hätte in kurzer Zeit ein groß Theil vollständiger werden können, wenn dieser Irrthum nicht bey ihm gewesen wäre. Niemand wird ihn loben, daß er andern auf ihr blos-

ses Wort glaubte, keine Zweifel äußerte, keine Untersuchungen anstellte, und nichts von der bescheidenen Furcht, die in Absicht fremder Aussprüche uns beunruhigen sollte, verspühren ließ; allein, man mag auch wohl sagen, daß jene ihren Eifer für die Manuscripte in etwas hätten mäßigen können. Es hat Liebhaber dieser Wissenschaft gegeben, die in arabischen Handschriften lasen, und in den gedruckten Büchern Fremdlinge waren. Dieß sey hauptsächlich denen Anfängern zur Warnung geschrieben, welche eine herzliche Freude bezeigen, wenn sie sagen können: wir lesen schon Manuscripte. Daß sie das letztere unterlassen sollten, wollen wir ihnen nicht rathen; glücklich sind sie, wenn ihre Neigung und Umstände es ihnen erlauben, sie sollen nur auch das kennen lernen, was von allgemeinerm Gebrauche und Nutzen ist. Dadurch, daß man beständig auf Handschriften gedrungen hat, ist es gekommen, daß die im Arabischen gedruckten Bücher nicht so angewendet worden, als man hätte wünschen mögen; daß der ausgebreitete Nutzen desselben nicht in dem hellen Lichte erschienen, in welchem es sich zeigen kann. Man mag die Erläuterungen nehmen, welche die gründliche Exegesis der heiligen Schrift, oder die Geschichte, so wohl die geistliche als weltliche, oder die Werke des Verstandes und

Witzes

Witzes aus dem Arabischen erhalten können, so sind die in ihm gedruckten Schriften entweder gar nicht oder selten gebraucht worden. Und wären sie häufiger angeführet, so würde der Leser, welcher die Gelegenheit nicht hat, Manuscripte zu sehen und nachzuschlagen, wenigstens diejenigen nicht vergleichen kann, aus welchen Stellen zum Beweise dieser und jener Sache beygebracht worden, zufriedener seyn. Es ist wahr, Schultens, Lette und andere, die das Hebräische aus dem Arabischen erkläret haben, sind nicht ganz sorglos in Absicht der bereits gedruckten Bücher gewesen; sie nehmen ihre Beyspiele dann und wann aus dem Koran, Tograi, Elmacino, Abulpharajo, Arabschah und mehreren bekannten Schriftstellern her; — eine Sache, die für den Leser, welcher sich überzeugen will, sehr schätzbar ist — allein wie ofte, ja ich mag sagen, wie weit öfterer berufen sie sich auf Schriftsteller, die blos geschrieben in einigen wenigen europäischen Bibliotheken angetroffen werden. Denn nach dem Oriente, wo vielleicht eine größere Anzahl zu finden wäre, möchten nicht viele dieser Sache wegen reisen wollen. Wer aber dieses oder jenes Wort, diese oder jene Redensart in dem alten Testament aus der arabischen Sprache erläutert, und die beweisenden Beyspiele aus ungedruckten Büchern angeführet

führet findet, und gleichwohl ein Freund von eigenen Untersuchungen ist, wie jeder gründliche Schriftausleger seyn muß, der wird einige Unzufriedenheit blicken lassen. Ich will dieses nicht ohne alle Einschränkung verstanden wissen. Wenn jemand aus dem Gieuhari oder Firuzabadi Stellen mittheilet, wie Schultens hin und wieder in seinen Commentariis gethan, wie auch Herr Doctor Reiske in den Erinnerungen und Zusätzen S. 176-179. bey einem sonst unrichtig verstandenen Verbo nicht für überflüßig gehalten hat, so ist es in Absicht des Stammwortes, von dem alles, was jene Lexicographi in Ansehung seiner gesammlet und angemerket haben, angeführet wird, einerley, ob das, was von ihm zu sagen ist, aus einem gedruckten Werke, oder aus einer Handschrift genommen wird. Denn ob es gleich ein abgebrochenes Stück bleibt, so macht es doch für sich wiederum ein Ganzes aus. Und die Schwierigkeiten, die im Kamusi und Tsachachi (den genannten Wörterbüchern nach ihren arabischen Namen) dann und wann aus abgerissenen Stellen der Dichter entspringen, sind in beyden Fällen unvermeidlich; doch verliehren sie dadurch etwas von ihrer Kraft, weil wir wissen, daß jene Poesien von Leuten aus dem Zusammenhange herausgenommen worden, die der Sprache vollkommen

mächtig waren. Man kann noch eine andere Einschränkung machen. Auch aus Schriftstellern, die keine Lexicographi sind, aus Rednern, Dichtern, Geschichtschreibern, von denen wir nur bloß Manuscripte haben, können abgebrochene Stücke mitgetheilet, sie können zum Beweise gebraucht, sie können, ohne erst jene Handschriften lange nachlesen zu dürfen, leicht verstanden werden. Hier ist ein Beyspiel. Die letztern Worte in dem neunzehnten Verse des siebenden Kapitels Hiobs: ad Bili rücki erhalten die schönste Erläuterung aus einer Stelle in dem funfzehnten (noch ungedruckten) Consessu des Hariri, die Schultens in seinem Commentario (Leiden 1737. 4. 2 voll.) p. 210 beybringet, und die für sich schon verständlich ist, nämlich in Absicht der Worte, die zur Erklärung dienen sollen. Es spricht einer zu dem andern: Laß mich meinen Speichel niederschlucken, (hier sind im Arabischen eben die Worte, die im Hebräischen stehen) denn meine Reise hat mich abgemattet. Welches soll also der Sinn jener Worte des Hiobs seyn? dieser: Du lässest mir keinen Augenblick Ruhe; nicht einmal so lange weichest du mit deinen Plagen von mir, daß ich Othem schöpfen kann; deine Hand ist Tag und Nacht, ist beständig schwehr über mir. Das, was aus dem Hariri angeführet worden, ist also für

sich

sich klar. Allein es giebt sehr viele Fälle, in denen mancher eine größere Ueberzeugung zu haben wünschte, die ihm der Zusammenhang, und das aneinander hangende Lesen, die nähere Bekanntschaft des Schriftstellers, von welchem die Beyspiele entlehnet worden, geben könnten; aber der Umgang mit demselben ist ihm untersagt, und der Wunsch vereitelt. Wäre es nicht weit besser, diesen oder jenen arabischen Dichter, dessen Werke im Drucke erschienen, fleißig und in der Absicht zu lesen, um die aus ihm gesammleten wichtigen Stellen zur Erklärung der Hebräischen Bibel zu gebrauchen. Dann würde jeder, der Neigung und Kenntniß besäße, selbst Untersuchungen wagen können. Ich will das nicht wiederholen, was schon an einem andern Orte, aber nur kurz, hievon gesaget ist; (siehe die S. 191. angeführte Schrift l. c. pag. XV.) allein ich setze die Frage hinzu: hat nicht die Liebe für Manuscripte, die sich auf eine vielfache Weise äußern kann, zu dem erwähnten Mangel ihren Beytrag reichlich geleistet? und ich zweifle nicht, daß viele sie bejahen werden. Jedermann, der die Sache versteht, wird einräumen müssen, daß die gedruckten arabischen Schriften weder alle, noch so zur Erläuterung des alten Testaments angewendet worden, als man hätte wünschen mögen. Eben das kann auch in Absicht der

Geschichte bemerket werden. Man mag nun die Geschichte der Religion der Araber, oder ihrer Erziehung, ihrer Sitten, ihrer Unterweisung in den Wissenschaften, oder ihrer einheimischen und auswärtigen Kriege, oder anderer Gebräuche und Gewohnheiten unter ihnen verstehen. Warum ist Elmacinus, Bohadin, Arabschach, Ebn Tophail, Abulpharajus, Borhaneddin, Abulfeda, warum sind andere bisher nicht besser genutzet worden? Man rede doch nicht so viel von Manuscripten, sondern lerne das kennen und gebrauchen, was im Drucke erschienen, und empfehle es andern! Das heißt noch nicht den Bohadin auf die ausgebreiteste Weise anwenden, wenn man ihn etwan einmal citiret. So müßte Mosheim, den ich sonst ungemein verehre, ihn auf das vollkommenste gebraucht haben; denn er gedenket der Lebensbeschreibung des Saladins in der größern Kirchengeschichte. Allein, zu geschweigen, daß dieser Gelehrte wohl der Lateinischen Uebersetzung gefolget ist, wie es auch ohne Zweifel bey des Assemanni orientalischen Bibliothek geschah, so verglich er den Bohadin nicht an den Stellen, wo er ihn hätte vergleichen können, und wenn die Forderung nicht zu strenge ist, auch sollen. Kurz, beym Bohadin, und einigen andern arabischen Geschichtschreibern ist das nicht geleistet worden,

was Hottinger, den ich schon oben deswegen gerühmet habe, an einem derselben gezeiget hat. Möchte er nur viele Nachfolger bekommen! Und doch kann mancher so ohne alle Einschränkung, ohne alle Erinnerung, ohne alle Behutsamkeit, von Ausgaben der Handschriften reden? Marraccius hat in seiner Edition des Korans, so wohl in dem Prodromo, als auch nachher in den Anmerkungen zu dem Texte selbst, mannichmal ganze Seiten aus arabischen Schriftstellern, deren Werke in den Bibliotheken verborgen liegen, aber gleichwohl zur Geschichte Muhammeds, und zur Erläuterung seiner Lehren große Dienste thun können, abdrucken lassen. Wer hat diese beschwehrliche Arbeit genutzet? allenfalls der so berühmte Sale; wenigstens keiner mehr als dieser gelehrte und geschmackvolle Engelländer. In jenem Prodromo, der, die Nachricht von dem Leben Muhammeds und von dem Koran ausgenommen, aus vier Theilen besteht, deren jeder mit einer neuen Seitenzahl anfängt, der aber, was das äußerliche anbetrifft, zum Gebrauche sehr unbequem ist, finden sich oft recht schöne Sachen. Sie müssen dem Kenner um desto angenehmer und schätzbarer seyn, je mehr sie aus den Quellen geschöpfet, und mit den eigenen Worten der Araber vorgetragen sind. Daher kömmt es auch, daß Mar-

raccius seinen Vorgängern dann und wann widerspricht, sie öfters tadelt, und ihre Arbeiten für unbrauchbar erkläret. Für den, welcher Beweis verlangen möchte, setzen wir gleich ein Beyspiel her. Hottinger hat in seiner orientalischen Geschichte (historia orientalis Tiguri 1660. 4. p. 549-600.) im siebenden Kapitel des zweyten Buchs von den verschiedenen Meynungen, Secten und Ketzereyen unter den Muhammedanern gehandelt. Was urtheilet denn der Italiener von diesem Theile der genannten Geschichte? Er sagt am Ende des vier und zwanzigsten Kapitels des dritten Theils im Prodromo, Seite 84. „meine „Abhandlung von den ältern Secten der Araber „würde mir sehr unglücklich gerathen seyn, wenn „ich des Zürichischen Hottingers verstümmeltem „unordentlichem und ungetreuem Verzeichnisse ge„folget wäre.„ Infelicissime vero mihi successisset, si Hottingeri Tigurini mutilum, confusum, atque infidelem Catalogum secutus fuissem.) Ich glaube nicht, daß Marraccius ganz Unrecht habe, allein die Untersuchung hievon wird an einem andern Orte bequemer können angestellet werden. Zum Verständnisse des Korans ist das Lesen einiger arabischen Gelehrten, die ihn ausgeleget und erkläret haben, nützlich, es ist bey gewissen Stellen nothwendig. Einige Männer, über deren Gedanken

danken in dieser Sache ich wirklich meine Verwunderung bezeigen muß, drucken sich in ihren Urtheilen von unserer Litteratur, und hauptsächlich von dem, was die Bibel der Muhammedaner angeht, so übereilt und partheyisch aus, daß es kaum zu verzeihen ist. Wollte man ihnen glauben, so wäre noch keiner der Commentatorum des Korans unter den Arabern aus derjenigen Finsterniß herausgezogen, in der so viele andere Schriftsteller unter ihnen gefesselt liegen. Und gleichwohl hat Marraccius aus dem Jallaloddin, und aus dem Zamchasceri, dessen Auslegung nach dem Herbelot eine der ansehnlichsten ist, sehr vieles mitgetheilet. Man muß ihm danken, daß er uns auch ihre eigenen Worte hat geben wollen. Vielleicht könnte der Einwurf gemacht werden, aber das sind nur zweene Erklärer von der unzähligen Menge derer, die überhaupt da sind, und diese zweene sind nicht einmal vollständig; allein, vielleicht ist auch ein solcher Einwurf ganz und gar keiner Widerlegung würdig. Es würde mich zu weit führen, sonst könnte ich zeigen, — aber ich will künftig, wann ich des Marraccii Verdienste um den Koran umständlicher anpreisen werde, nicht vergessen, Beyspiele anzuführen — daß es in gewissem Betrachte besser ist, nur einzelne Gedanken jener Araber über ihr Gesetzbuch beyzu-

bringen, als alles das, was sie zur Erklärung desselben gesagt oder niedergeschrieben haben, drucken zu lassen, daß der Italiener in manchen Stücken noch eine sorgfältigere Auswahl hätte treffen sollen und können. Unter den Auslegern des Korans hat es eben so wohl, wie unter den Auslegern der Bibel, (absit blasphemia dicto) Leute gegeben, die den historischen und buchstäblichen Sinn vernachläßigten, die nach allegorischen, mystischen und nachdrucksvollen Erklärungen haschten, die etwas ungewöhnliches und außerordentliches, wenn es auch ungereimt war, sagen mußten, die keinen Geschmack, keine zarten Empfindungen, kein poetisches Gefühl besaßen, die nur zu den unwissenden Schwätzern gehörten. Wer also für die Ausgaben arabischer Handschriften kämpfet, der sey dem Fechter nicht ähnlich, welcher in die Luft streichet! Zur Erläuterung der Geschichte der Muhammedanischen Religion, und für den richtigen Gebrauch der Erkenntnißquelle derselben, sind verschiedene Schriften in der Originalsprache gedruckt worden. Schade, daß man sie nicht so genutzet hat, wie es hätte geschehen sollen; und noch mehr Schade, wenn man sich durch partheyische Aussprüche von dem fleißigen und practischen Lesen derselben hat abhalten lassen! Jene falsche Vorstellungen, jene lieblosen

Urtheile,

Urtheile, jene unrichtigen Auslegungen wären nie so sehr angewachsen, wenn alle, die den Wissenschaften sich wiedmen, eine anständige Freyheit des Geistes behaupteten. Was ich bisher von der Geschichte der Religion der Araber gesagt habe, das könnte ich auch auf andere Dinge anwenden; ich könnte zeigen, wie wir in Absicht der Sitten und Gewohnheiten, die bey diesem Volke üblich sind, wie wir in Ansehung seiner Kriege, seiner Eroberungen, seiner unglücklichen Feldzüge, wie wir in Absicht des Zustandes der Wissenschaften unter ihm, der Art und Weise, wie es dieselben wählet, schätzet, behandelt, nicht so arm, so dürftig an gedruckten arabischen Nachrichten sind, als einige vorgeben, und andere in aller Einfalt des Herzens annehmen und nachbeten; ich könnte darthun, daß es nicht bloß Reisebeschreibungen von Ausländern, nicht bloß auswärtige Geschichtbücher, nicht bloß Manuscripte sind, die wir in allen diesen Fällen befragen müßten, wenn wir näher von ihnen benachrichtiget seyn wollten, sondern daß verschiedene Schriften der Araber selbst herausgegeben worden, in denen eine und die andere Sache hinlänglich beschrieben ist. Alles kömmt hier auf den Beweis an; und der soll in dem Werke selbst nach und nach geführet werden. Man wird aus den Beyspielen, die in ihm erschei-

nen sollen, sehen, daß es unrecht gehandelt sey, sie nicht gekannt, nicht genutzt, nicht empfohlen zu haben; man wird sich wundern, wie einige in Absicht der arabischen Bücher, die zur Geschichte gehören, so haben reden können, als wenn nichts von ihnen die Presse verlassen hätte; man wird bald einräumen, daß das ewige Reden von Handschriften die nützliche Anwendung der erhaltenen Schätze gehindert habe, und für die Geschichte nicht vortheilhaft gewesen sey. Eben so ist es auch mit den Werken des Witzes, die wir von den Arabern bekommen haben, gegangen. Wer hat die Dichter derselben in einer vortheilhaften Gestalt gezeiget? wer hat ihre Schönheiten nach einem richtigen Geschmacke, nach einer aufgeklärten Empfindung entwickelt? wer ist Kenner, und Liebhaber, und unpartheyischer Richter genug gewesen, um zu sagen, und mit einem gewissen Anstande zu sagen, das war ein falscher Gedanke, jenes Gemählde hatte nicht die letzte Hand des Meisters erfahren, dieser Ausdruck war zu kühn, ein anderer etwas matt? wer vergaß den Uebersetzer, um die Rolle eines gedrungenen und fühlenden Auslegers zu spielen? wer verstand, wer erläuterte, wer characterisirte seinen Schriftsteller so, wie Heilmann und Orrery die ihrigen? Doch, ich sollte nicht einmal auf die Weise fragen, wer

hat die Werke des Witzes, die die Araber geliefert haben, gehörig zu schätzen und anzuwenden gewußt? ich sollte fragen: wer hat sie gelesen? denn in der That sind nur wenige, die des Letztern sich rühmen können; und also noch viel wenigere, von denen das erstere gelten kann. Man darf die Ursache von dieser Nachläßigkeit nicht lange aufsuchen. Was man nicht kennet, wovon man nichts gehöret hat, das einem nicht empfohlen worden, darnach hat man auch kein Verlangen. Ignoti nulla cupido. Und die, welche den gänzlichen Untergang der arabischen Litteratur befürchten, wenn sie keine Manuscripte gedruckt sehen, hüten sich schon, von demjenigen, was allgemein kann gelesen werden, zu vortheilhaft zu reden; es möchte sonst die Liebe zu diesen noch mehr erkalten, als bisher geschehen ist. Unterdessen sind Tharapha, Locmann, Abulola, Ebn Farid, Caab Ben Zoheir, Hariri, Amralkeis, Tograi, Ebn Tophail, Ali, Borhaneddin, Motanabbi, und der vor allen hätte sollen genannt werden, Muhammed, u. a. m. Schriftsteller, die man nachlesen kann, um seine Kenntniß in dieser Sprache zu erweitern, und zugleich die Denkungsart dieses Volks kennen zu lernen. Ich will itzt die Vorzüge der schönen Geister unter den Arabern, ihren Geschmack, die Größe ihrer Einbildungskraft, das

Uner-

Unerwartete in ihren Gedanken und Ausdrücken, und auch ihre Fehler nicht beurtheilen; ich glaube nur, verpflichtet zu seyn, sie kürzlich zu nennen, um niemanden in dem Irrthume zu lassen, als müßten wir auf eine gütige Zukunft warten, wenn wir arabische Dichter, Redner und Philosophen lesen wollten. Nichts weniger als das. Danken wollen wir denen, die uns künftig die Werke derer Männer vollständig liefern, von welchen wir itzt nur einzelne Stellen und Gedichte aufweisen können, etwan wie vom Abulola, Ebn Farid, Hariri, Motanabbi; danken wollen wir denen, die bisher gänzlich unbekannte Schriftsteller herausgeben werden; allein so lange wollen wir das lesen und gebrauchen, was da ist; wir wollen uns nicht durch bedenkliche Hoffnungen auf die Zukunft davon abhalten lassen. Es ist immer weise gehandelt, das, was gut, was schön, was nützlich ist, zu seinem Vortheile anzuwenden, so bald man kann. Die arabischen Dichter, von denen einige Sachen gedruckt worden, zu lesen; ihre Gedanken, ihre Bilder, ihre Reize gegen diejenigen zu halten, die wir bey den Dichtern anderer Völker finden; und diesen und jenen den Vorzug zu geben, nachdem sie es verdienen, das ist die Pflicht derer, die unserer Litteratur ihren Fleiß schenken. Ist ihr eine Gnüge geschehen? nein. Man hat noch

noch wohl, aber selten, bey gewissen Stellen gedacht, dieses kann zur Erläuterung im Jesaia, im Hiob, in den Liedern Mosis und Davids dienen. Denn gemeiniglich sahe man nur nach Worten und Redensarten; an vollendete Gemählde, an ganze Bilder, an rührende Beschreibungen, an Schilderungen, die Schrecken und Abscheu erregen, an Stellen, die voller sanften und zärtlichen Empfindung sind, und von welchen allen die heilige Schrift angefüllet ist, und so, daß alles in Vergleichung mit ihr verliehret, dachte man wenig. Allein noch seltener hat wohl jemand, der den Tograi, oder einen andern von dessen Landsleuten las, in seinem Herzen gesprochen: so würden Homer und Anakreon, so Virgil und Horaz, so Tasso und Petrarch, so Joung und Dryden, so Voltaire und Corneille, so Klopstock und Haller sich ausdrücken, so haben sie gesungen. Ich schreibe dieses nicht, als wenn ich zwischen den arabischen, und zwischen den deutschen, französischen, englischen, welschen, lateinischen und griechischen Dichtern entscheiden wollte, —— das möchte wenigen gefallen —— ich schreibe es, um nur anzuzeigen, daß jene selten mit Geschmack und Gefühl gelesen, und noch nicht so genutzet worden, als sie verdienen, ja überhaupt wenig bekannt sind. Und nun bin ich dem Ziele, von

welchem

welchem ich mich vielleicht dem Scheine nach in etwas entfernet hatte, wieder näher gekommen. Das übertriebene Anpreisen der arabischen Handschriften hat verursachet, daß die Werke des Witzes, die von den Arabern gedruckt worden, nicht mit dem Fleiße, mit der Aufmerksamkeit, mit dem Gefühle, mit der Anwendung gelesen sind, mit welchen sie hätten gelesen werden sollen. Man hatte vielleicht ihre Namen nennen gehöret, aber von ihrem Werthe wurde mit einem gewissen Kaltsinn, den das Vorurtheil für die Manuscripte erzeuget hatte, geredet; und nun las man wohl einige Schriften der Araber, allein der heimliche Widerwille, der in uns zurückgeblieben war, äusserte sich; man kämpfte nicht genug wider ihn, und fand in ihnen das Vorzügliche nicht, das andere, die mit einer freyern Seele lesen, gewahr werden. Ich will ein Beyspiel hersetzen. Des Borhaneddin Alzernouchi Talim Almotallam oder Enchiridion Studiosi, das Hadrian Reland, der so viel für die morgenländische Litteratur gethan hat, im Jahre 1709 zu Utrecht herausgegeben, enthält einige sehr gute Sachen. Die Abwechselung von prosaischen und poetischen Aufsätzen, das Nützliche, welches in jenen, das Angenehme, welches in diesen herrschet, die Lehren, die in beyden enthalten sind, die Beyspiele und

Reden

Reden anderer, welche beygebracht worden, vergnügen den Leser, und erleichtern ihm die Erlernung einer Sprache, die immer ihre Schwierigkeiten behalten wird. Wer hat dieses Buch unterdessen fleißig gebraucht? wer hat es empfohlen? Lette führt dasselbe nicht einmal in seiner notitia auctorum arabicorum, von welcher bald mehr soll gesaget werden, an; und wenn auch Herr Professor Nagel in Altorf seiner in den Zusätzen zu Pfeiffers Critica sacra S. 321 der neuen Ausgabe vom Jahre 1751 gedenket, so wird man doch mit keiner Sache weiter bekannt, als mit dem Titel. Ich tadle deswegen den letztern Gelehrten nicht, seine Absicht verbot es, an dem angeführten Orte weitläuftig zu seyn; allein wundern muß man sich doch, daß so manche andere die nähere Bekanntmachung und Empfehlung desselben unterlassen haben. Hier wird sie auch, ihrem völligen Umfange nach, vergeblich gesucht; aber etwas will ich dennoch von ihm sagen. Man sey mit diesen wenigen Anmerkungen und Gedanken so lange zufrieden, bis in dem Werke selbst mehr wird geredet werden. Herbelot hat in seiner orientalischen Bibliothek S. 848. die genannte Vorhaneddinische Schrift la methode d'enseigner übersetzt; es mag hingehen, denn der Sinn ist getroffen. Wenn er aber sagt: sie sey in vier und zwan-

zig

zig Kapitel eingetheilet, so bemerket schon Reland in dem Epimetro S. 245. daß es ein Druckfehler sey, und vierzehn (andere rechnen gleichwohl dreyzehn) heißen müsse. Herbelot erinnert, daß sie unter Num. 906 in der königlichen Bibliothek befindlich sey. Nach diesem Exemplar ist das Rostgaardische, welches Reland eigentlich zum Grunde geleget hat, abgeschrieben worden. Aber es findet sich, wie der letztere meldet, noch ein anderes unter Num. 905. das sechs und dreyßig Jahr später, als jenes, und in persischen Characteren abgefasset ist. Vielleicht nimmt sich ein Gelehrter, der die morgenländischen Sprachen versteht, und Gelegenheit hat, jene Bibliothek mit Nutzen zu besuchen, die Mühe, auch dieses zu vergleichen. Der seel. Krüger, zu dessen Ruhme bereits so vieles gesaget ist, hat auch darinnen eine Probe seiner Aufmerksamkeit auf die arabische Litteratur, und seines ausnehmenden Fleißes abgeleget, daß er mit der Relandischen Ausgabe jener Methode, die Wissenschaften zu erlernen, ein gewisses Manuscript zusammen gehalten, und die abweichenden Lesarten mitgetheilet hat. Die Sammlung der letztern, von denen einige von Wichtigkeit sind, und künftig zum Theil angeführet, auch beleuchtet werden sollen, befindet sich in den Händen des Herrn D. Reiske, und beträgt über acht-

zehn

zehn enggeschriebene Seiten in Octav. Bey dem Gebrauche derselben hat sich in mir unvermerkt der Wunsch erneuert, daß ein Liebhaber unserer Litteratur, der sich einige Zeit in Paris aufhalten kann, die vorgeschlagene kleine Arbeit wagen möchte. Herbelot erwähnet des Ebn Ismaels Commentarii über Borhaneddins Schrift, und Reland hat ihn selber besessen. Ich glaube, daß dieser Commentarius die neunte unter denen Handschriften ist, die der holländische Philologe in seiner eigenen Bibliothek gehabt, und von welchen er am Ende der beyden Bücher von der Muhammedanischen Religion eine kurze Anzeige hinterlassen hat. In dem Epimetro, dessen ich vorhin gedachte, theilet Reland einige abweichende Lesarten über die Schrift selbst, von der die Rede ist, mit. Er besaß nämlich ein von dem Rostgaardischen verschiedenes Manuscript, das achte unter seinen eigenen, und verglich beyde. Ich kann nicht sagen, ob dieses Geschäfte mit der größten Genauigkeit vollendet worden; so viel lehret mich der Augenschein, daß die Relandinische Sammlung bey weitem nicht so groß, als diejenige ist, welche von dem seel. Krüger herrühret, daß aber beyde in verschiedenen Stellen mit einander übereinstimmen, z. E. S. 6. Z. 9, S. 10. Z. 7, S. 20. Z. 4. Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn. Wer sie

auch nur nachläßig im Reland betrachtet, kann sich doch einigermaßen die Krügerische Vergleichung vorstellen. Die angeführten sind nicht von großer Wichtigkeit. Was die Borhaneddinische Schrift selbst anbetrifft, so hat ihr Herausgeber den Werth, den sie behauptet, am richtigsten angegeben. Er sagt: „ich gestehe gern, neue und „unerhörte Sachen sind nicht in ihr enthalten, „auch hat die Liebe zum Arabischen sich meiner „nicht so sehr bemächtiget, daß ich glauben sollte, „unter unsern ethischen Büchern wäre keines mit „ihr zu vergleichen, allein sie hat doch Vorzüge, „um derentwillen sie verdiente, dem Publico vorgeleget zu werden u. s. w.„ Diese Vorzüge habe ich meinen Lesern schon vorhin angepriesen, und nun will ich einige Beyspiele mittheilen. Ich wähle das achte Kapitel zuerst, weil es das kürzeste ist; (S. 116 und 118.) es handelt: von der rechten Zeit, (Weisheit und Erkenntniß) zu sammlen. Man sagt: Wir lernen unser ganzes Leben, von der Wiege an, bis wir in den Schooß der Erde zurückkehren. Hasan Ebn Zajad erlernete noch als ein achtzigjähriger Greiß die Rechtsgelehrsamkeit, und schlief in vierzig Jahren auf keinem Bette. Die beste Zeit zum Unterrichte der Jugend ist die Morgen- und Abendzeit. Es ist dienlich, daß der Studirende alle Stunden anzu-

wenden suche, und wenn er einer Wissenschaft überdrüßig ist, mit der andern sich beschäftige. Wenn Ebn Abbas nichts Philosophisches mehr lesen wollte, so sprach er: Bringet mir die Sammlung der Dichter! Muhammed Ben Hasan schlief ganze Nächte hindurch nicht, er pflegte Bücher von verschiedener Materie neben sich zu legen, und wenn er in einer Schrift genug gelesen hatte, die andere vor sich zu nehmen. Auch hatte er Wasser bey sich stehen, und vertrieb damit den Schlaf; denn er sagte: der Schlaf ist ein Sohn der Trockenheit und des Durstes. Dieses ist das ganze Kapitel. Ich habe es nach dem Originale, und, wie ich hoffe, so übersetzet, daß jedermann das Gesagte verstehen wird. Ich muß anmerken, daß zwo lateinische Uebersetzungen von dem Borhaneddin in der Relandischen Ausgabe befindlich sind. Die eine rühret von dem Dänischen Justizrathe Friederich Rostgaard her, und stehet dem Texte gegen über; aber sie ist zu wörtlich, und an vielen Stellen giebt sie ganz und gar keinen Verstand. Wer den Beweiß haben will, darf nur unser achtes Kapitel vergleichen. Die andere ist von Abrahamo Ecchellensi verfertiget worden, und geht von S. 179-239; allein auch diese ist so beschaffen, daß man nicht gänzlich mit ihr zufrieden seyn kann. Sie führet den Namen einer

Uebersetzung mit Unrecht, und ist vielmehr eine Umschreibung, aber eine solche, wo oft die Hauptgedanken des Verfassers fehlen, und statt derselben fremde Einfälle eingemischet worden. Das angeführte Beyspiel kann auch hier den Zeugen abgeben. Denn ich glaube nicht, daß er ein Exemplar sollte gehabt haben, welches von dem Rostgaardischen so sehr verschieden war, als Reland zu behaupten scheinet, der inzwischen doch seinem Gedanken eine gute Gestalt zu geben weiß. Von diesem Gelehrten hätte ich die Uebersetzung der Vorhaneddinischen Schrift gewünscht, und für sie würde ich jene beyde mit Vergnügen entbehren. Hasan Ebn Zaiad kann eine Ausnahme zu der S. 70. angeführten Stelle abgeben. Die Abwechselung im Studiren, der beständige Gebrauch der Zeit, die genaue Sorgfalt, keinen Theil derselben ungenutzet vorbey streichen zu lassen, die Veränderung ernsthafter Schriften mit den ergötzenden, und der Philosophie mit den schönen Wissenschaften, die Anpreisung der Morgenstunde, der Vorschlag, das Wasser als ein Mittel wider den Schlaf zu gebrauchen, welches Abraham aus Chakel so wohl vom Trinken, als Waschen versteht, sind alle diese Lehren und Vorschriften nicht heilsam und nützlich, sind sie nicht einer besondern Empfehlung würdig, sind sie nicht in dem Munde

eines Arabers unerwartet? Ich möchte unter uns doch viele Philosophen sehen, die alsdann, wenn sie über den Satz des zureichenden Grundes, über die Lehre von der besten Welt, über die Lehre von der Freyheit und über andere zur Weltweisheit gehörige Dinge genug gelesen, geschrieben, geredet hätten, sagten: Bringt uns die Sammlung der Dichter her! gebt uns Gellerts, Gleims, Hagedorns, Utzens, Weißens und Wielands Lieder! Leibnitz und Moses Mendelssohn würden es thun, aber G.. nicht, W... nicht, so viele andere nicht. Von gewissen Theologen mag ich nicht einmal etwas erwähnen, wenn diese im Quenstedt und Hollatz sich müde gelesen, und an den Accidentibus prädicamentalibus, an Subjecten und Objecten, an Hoti und Pos und Dihoti sich schläfrig gefreuet haben, so macht der Bannstrahl, auf jene gefährliche Leute abgeschossen, das Feuer ihrer Augen aufs neue rege, und vertreibet aus ihnen auf einige Zeit den heiligen Schlummer. Vom Ebn Abbas können sie immer lernen, und dieser Rath ist für sie ein wohlmeynender Rath. Ehe ich noch einige andere Beyspiele aus dem Borhaneddin beybringe, will ich wegen der obigen Uebersetzung drey Anmerkungen für diejenigen machen, welche das Original vergleichen sollten. Die erste: Scharcholschababi (S. 118. Z. 2.) habe ich

gegeben: für den Unterricht der Jugend. Ein besserer Sinn würde herausgebracht werden, wenn in dem erstern Worte der letzte Stammbuchstabe kein Hha, sondern Cha wäre, kurz einen Punct über sich hätte. Dann könnte man übersetzen: Die beste Zeit zum Lernen ist der erste Anfang der Jugend, und die Morgen- und Abendstunde. Doch finde ich diese Lesart nicht in der Krügerischen Sammlung, vielleicht wird sie künftig einmal anderswo angetroffen. Folgender in ihr enthaltener Zusatz: „und er lehrte nach diesem vier„zig Jahr,„ ist nicht in der Relandischen Ausgabe, und wohl aus einer Randglosse entstanden. Die zweyte: Idsa malla men alkalami (S. 118 Z. 6.) ist von mir so ausgedrucket worden: wenn er genug Philosophisches gelesen hatte; ich will aber mit demjenigen nicht zanken, der diese Worte anders verstehen, und etwan auf folgende Weise erklären wollte: wenn er genug disputiret, und von den schwehrsten Fragen in der Metaphysik zur Gnüge gehandelt hatte. Am Ende, glaube ich doch, läßt sich beydes gar leichte vereinigen. Die dritte: Alnaumo men alhararati (S. 118. Z. 11.) heißt nach meiner Uebersetzung: der Schlaf ist der Sohn der Trockenheit und des Durstes, eigentlich, der Schlaf ist von der Trockenheit. Ich gebe zu, daß das letztere Wort, so wie es in dem

Texte gedrucket ist, die Dürre und Hitze anzeigen könne; allein bey dieser Bedeutung wird doch vielleicht die Etymologie gemisbraucht. In der Krügerischen Sammlung hergegen ist eine bessere Lesart, nämlich alhharaati; hier ist der erste Stammbuchstabe kein He, sondern ein Hha, und dieses Verbum wird von Durst, Dürre und Hitze gebraucht. Man sehe den Golium S. 590 und 591. An dem gegenwärtigen Beyspiele haben wir zugleich einen Beweis, daß die Krügerische Sammlung auch wichtigere Varianten, als die obigen, enthalte. Noch eine Erinnerung: die gewöhnliche Wunschformel, Gott sey ihm gnädig, er erbarme sich dessen, sind in jener Uebersetzung mit Fleiß von mir ausgelassen worden, und werden auch in den künftigen nicht erscheinen. Nun folgen einige andere Proben. In dem zweyten Kapitel, welches von dem Vorsatze und von der Absicht des Lernenden handelt, finde ich unter vielen guten Gedanken auch diese. Die wahre Gottesfurcht kann nicht mit der Unwissenheit (in der Religion) bestehen; eigentlich, die Enthaltsamkeit und Gottesfurcht ist nicht rein bey der Unwissenheit. (S. 22. Z. 3.) Ein Dichter sagt: ein lasterhafter Gelehrter ist eine schädliche Sache, aber noch schädlicher ist ein unwissender Heiliger; beyde sind für die Welt eine große Plage, und insonderheit

derheit für den, der ihnen beyden in seiner Religion folget. (S. 22. Z. 5 - 10.) Muhammed Ben Hasan spricht: wenn alle Menschen meine Sclaven wären, so würde ich sie loslassen, und mich von der Aufsicht über sie freymachen, denn wer Vergnügen an der Wissenschaft findet, und sie zu seiner Beschäftigung macht, der hat keine Begierde mehr nach solchen irrdischen Dingen. (S. 22 und 24.) Auch hier sind in der Krügerischen Sammlung verschiedene Varianten. Die Beurtheilung einer von ihnen mag genug seyn. S. 24. Z. 1. steht in der Ausgabe vom Reland lassata mit einem Ze, hergegen in jener mit einem Dzal. Das erstere gäbe allenfalls einen Sinn, man könnte übersetzen: wer die Verbindung mit der Wissenschaft oder auch Weisheit findet, wer sich mit ihr gleichsam vermählet, der fraget weiter nach nichts. Allein das letztere ist unstreitig besser; und Rostgaard selbst hat in der lateinischen Version Vergnügen. Etwas aus dem fünften Kapitel, welches von dem Fleiße, der Emsigkeit und Sorgfalt handelt. Du, der du nach Wissenschaft strebest, sey enthaltsam, fliehe den Schlaf, fliehe den Uebermaaß, (die Sättigkeit) sey standhaft in deinem Fleiß, und laß nie von ihm ab. Nur auf den Fleiß gründet sich die Wissenschaft, und nur durch ihn wird sie erhöhet. (S. 62.)

Hasan Ben Ali spricht: die Unwissenden sterben vor ihrem Tode, sterben, noch ehe sie sterben, allein die Weisen leben alsdann noch, wenn sie gestorben sind. (S. 72.) Ich hoffe nicht, daß die bisher angeführten Proben misfallen werden; und ich habe sie mitgetheilet, weil einige Freunde den Rath gegeben, dergleichen Uebersetzungen mit einzumischen; welche auch meinem Plane angemessen sind. Darüber wird man sich vielleicht wundern, daß sie bereits in der Einleitung erscheinen, allein ich finde, daß dasjenige, was ich in ihr zu sagen habe, mehr wird, als ich im Anfange gedachte, und daß außer derselben und des Relands Schrift von der Muhammedanischen Religion nicht viel andere Bücher, und wohl gar keine weiter, in diesem ersten Bande vorkommen dürften. Daher habe ich einige Beyspiele aus einem, wo nicht wenig bekannten, doch ungemein selten und fast gar nicht gebrauchten arabischen Schriftsteller, aus dem Borhaneddin, beybringen wollen. Hier ist das letzte. Es ist aus dem neunten Kapitel, das von der Liebe und Ermahnung handelt, hergenommen; und steht S. 122.
„Willst du deinen Feind gänzlich zu Boden werfen,
„willst du ihm einen tödtenden Schmerz und einen nagenden Kummer verursachen, so vermeide den Stolz, und bereichere deine Erkenntnis;

„denn, wer seine Wissenschaft vermehret, der „vergrössert die Traurigkeit seines Neiders.„ Das Fehlerhafte, das in diesen Worten enthalten ist, und mit der gereinigten Sittenlehre streitet, man möchte es denn dadurch in etwas entfernen wollen, weil hier Poesie wäre, nicht gerechnet, was ist es nicht für eine heilsame Lehre: wenn du Neider hast, so sey demüthig und verdoppele den Eifer in der Ausübung deiner Pflichten? Ich muß anmerken, daß Abrahams Uebersetzung gar sehr von dem Texte abgeht, den Rostgaard hier ziemlich ausgedrucket und getroffen hat. Wenn man Doctor Christian Gottlieb Jöchers allgemeines Gelehrten Lexicon im dritten Theil S. 2003. nachsieht, so könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, als wenn Rostgaard eine doppelte Version gemacht hätte. So zweydeutig ist dorten der Vortrag. Das Nöthige hievon ist schon erinnert worden. Eins werden alle, die den Vorhaneddin lesen, bedauren, daß Reland nämlich, als der Herausgeber desselben, keine Anmerkungen beygefüget habe; denn die zwo oder drey, welche zerstreut angetroffen werden, sind nicht zu rechnen. Von ihm konnte man sich was recht gutes versprechen. Er lieset bey dem Schriftsteller, um den er sich verdient gemacht hat, daß durch das Lesen der Grabschriften das Gedächtnis

nis verlohren gehe; (S. 150. Z. 7.) und gleich erinnert er sich (wie glücklich!) einer hieher gehörigen Stelle im Cicero: equidem non modo eos, qui sunt, noui: sed eorum patres etiam et auos: nec sepulcra legens vereor, (quod ajunt) ne memoriam perdam: his enim ipsis legendis redeo in memoriam mortuorum. Diese Stelle befindet sich im siebenden Kapitel der schönen Abhandlung vom Alter, Tom. IV. S. 544. Leiden 1588. 4. Und nun will ich für itzt aufhören, weiter vom Borhaneddin zu reden. Ich denke, durch dasjenige, was von ihm angeführet worden, die Aufmerksamkeit meiner Leser erreget, und sie auf das, was künftig in einem grössern Umfange über ihn soll gesaget werden, begierig gemacht zu haben. Ich kann versichern, daß noch viel Schönes zurückgeblieben. Abbt dürfte die Materialien, die in diesem Enchiridio gesammlet sind, unter seine Hände bekommen haben; kein prächtigeres Gebäude wäre jemals gesehen worden. Und wie kommt es denn, daß weder Borhaneddin, noch andere arabische Gelehrte, die uns Werke des Witzes geliefert haben, gebrauchet worden? wie kommt es, daß so wenige sie lesen, prüfen und untersuchen; so wenige das Gute, das Schöne, das Sententiöse in ihnen zeigen, so wenige darauf bedacht gewesen, die

Feh-

Fehler, welcher sie sich sollen schuldig gemacht haben, von ihnen zu entfernen? wie kommt es, daß so wenige die gehörige Vergleichung zwischen ihnen und zwischen den guten Köpfen anderer Nationen angestellet haben, und so wenige sie kennen? Wenn ich nicht sehr irre, so kommt es größtentheils von dem übertriebenen Anpreisen der Manuscripte her.

Als die griechische und lateinische Litteratur durch die Erfindung der Buchdruckerkunst gleichsam von den Todten auferstunden, und ein neues Leben erhielten, that man etwan da nichts anders, als Handschriften ans Licht stellen? oder las man auch die Bücher, die herausgekommen waren, und machte sich mit ihnen bekannt, lernete den Geist ihrer Verfasser kennen, bewunderte denselben, lobte die Gedanken und ihre Feinheit, ihren Schwung, ihre Erhabenheit, studirte den Ausdruck, und dessen Stärke, gieng in den Plan, welchen sie sich vorgezeichnet hatten, tief hinein, durchdrung ihn, untersuchte, ob und wie derselbe wäre ausgeführet worden, bemerkte die Fehler mit dem Vorsatze, sie zu meiden, beobachtete die Schönheiten, mit der Absicht, sie sich zuzueignen, und freuete sich alsdann auf eine neue Schrift aus dem Alterthume, die künftig

im

im Drucke erscheinen sollte? ich glaube, auch das letztere geschah, das heißt: man las, man gebrauchte die vorhandenen Schriften. Und wenn sie gleich nicht von allen mit dem vollkommensten Geschmack gelesen wurden, so wurden sie doch gelesen, und es nahm in Ansehung derselben keine solche der Unwissenheit ungemein nahe Kaltsinnigkeit überhand, als sich in Absicht der gedruckten arabischen Bücher geäußert hat, und noch zeiget. Der Unpartheyische mag entscheiden, ob diejenigen Recht haben, welche ihren Eifer für die arabischen Manuscripte mit der Art und Weise, auf welche wir die alte Litteratur ausgebreitet sehen, nicht bloß entschuldigen, sondern auch schützen und vertheidigen; ob der Satz zu misbilligen sey: die arabische Litteratur wird alsdann anfangen zu blühen, wenn dasjenige erst recht fleißig wird gelesen werden, was in ihr gedruckt worden, wenn dieses in Anwendung auf die übrigen Wissenschaften, sowohl die höhern als schönen, geschieht; und nur alsdann wird der Wunsch nach den Ausgaben mehrerer Handschriften sich allgemeiner hören lassen. Der Einwurf, von den Verzeichnissen hergenommen, ist auch leichte gehoben; denn durch Hülfe derselben wird denen, welche den Beruf haben, Herausgeber zu werden, die Wahl erleichtert; und glücklich sind sie,

wenn

wenn die Aufseher der Büchersäle, in welchen für sie Schätze bereit liegen, Oeffele sind, und keine unwissende, und unordentliche, keine *lächerlich-hochmüthige* Pedanten. Das übrige, was von diesem Einwurfe kann gesaget werden, ist oben erinnert worden. Nur dieses will ich noch hinzusetzen: die vielen Catalogi, welche wir von den in verschiedenen öffentlichen Bibliotheken aufbehaltenen arabischen Manuscripten erhalten haben, geben unserer Litteratur, nach meiner Meinung, den Vorzug vor der alten bey der Wiederherstellung derselben im funfzehnten Jahrhundert. Es kommt nur darauf an, ob dieser Vorzug recht gebraucht wird, und ob er gebrauchet werden kann. Und nun schließe ich diesen Abschnitt von dem Hindernisse, das der arabischen Litteratur dadurch in den Weg geleget worden, wenn man die in ihr gedruckten Bücher nicht gehörig angepriesen, nicht practisch gelesen, überhaupt nicht gekannt, sondern nur auf Handschriften gedrungen hat. Ich wünsche, daß man jene gebrauchen, daß man sie näher kennen lernen möge; und dann hoffe ich, daß auch diese in einer grössern Anzahl erscheinen werden.

Verschiedene von den gedruckten arabischen Schriften sind in hebräischen Characteren, und

sehr

sehr viele ohne alle Distinctionszeichen ans Licht gestellet; hat dieses nicht auch etwas zu dem weniger glücklichen Fortgange unserer Litteratur beygetragen, hat es nicht die Liebhaber derselben abgeschrecket, hat es nicht die Erlernung derselben schwehrer gemacht? wird vielleicht mancher sprechen. Und er hat nicht Unrecht. Allein dieses Hinderniß ist so gar fürchterlich nicht; man kann es bald überwinden, ob man gleich wünschen muß, daß hauptsächlich in Absicht des erstern auf immer eine andere Anstalt getroffen werde, mit der gewiß nicht viel größere Schwierigkeiten verknüpfet sind. Ich will erstlich einige arabische Bücher nennen, die mit hebräischen Lettern gedruckt worden; und hiemit kann die Methode derer, die bey den Erläuterungen hebräischer Wörter aus dem Arabischen das letztere in jener Characteren geschrieben haben, und der Wunsch anderer nach der allgemeinen Annahme dieser Methode verbunden werden. Dann will ich etliche arabische Schriften bekannt machen, wo alle Distinctionszeichen fehlen, wenn gleich die Consonanten in den eigenen Lettern dieser Sprache gedrucket sind; und hier ist die Wahl ungemein leichte, denn man kann sicher annehmen, daß die mehresten unter den arabischen Büchern, die bis itzt öffentlich erschienen, nichts weiter als die

stum-

stummen Buchstaben zu lesen geben. Endlich will ich von beyden Stücken mein Urtheil sagen, und zeigen, in wie ferne ich glaube, daß in ihnen ein Hindernis für die arabische Litteratur liege, und in wie ferne dasselbe könne vermieden und verringert werden? Alles soll so kurz, als möglich, gerathen.

Zu denen arabischen Büchern, die mit hebräischen Lettern gedruckt worden, gehöret des Maimonides Porta Mosis. Sie ist von dem berühmten Eduard Pocock, nebst einer lateinischen Uebersetzung, 1655 zu Oxford in Quart herausgegeben. Hinter diesem Werke befinden sich die vortreflichen Notae miscellaneä des engelländischen Philologen; die mancher anderswo suchet, und nicht findet. Diese Schrift kann übrigens unter die seltneren gezählet werden. Ferner sind zu jenen zu rechnen zwo Süren des Korans, nämlich die dreyßigste und acht und vierzigste, nach der Beckischen Ausgabe zu Augspurg 1688 in Quart. Den völligen Titel setze ich nicht hieher; wer ihn haben will, kann die S. 191. von mir angeführte Schrift l. c. p. VII. nachsehen. Ferner gehören dahin viele Schriften der Juden in arabischer

und

und persischer Sprache, einige Polyglotten Bibel derselben, die zu Constantinopel herausgekommen, (man sehe Scholtzens Specimen I. Bibliothecae Arabicae, von dem unten noch etwas wird zu sagen seyn) die harmonischen Wörterbücher in verschiedenen morgenländischen Sprachen von Hottinger und Schindler, und manche andere Werke. Nicht bloß in den neuern, sondern auch in den ältern, und in sehr alten Auslegungen des hebräischen Testaments sind diejenigen Stellen, die aus dem Arabischen angeführet werden, um aus ihnen die heiligen Schriften des alten Bundes zu erläutern, mit hebräischen Characteren geschrieben. So ist es bey einigen Rabbinen, als beym Kimchi, Abenesra, Salomon Ben Melech, und mehreren; beyläufig merke ich an, daß sie in verwickelten, und schwehren Stellen zu der Sprache Ismaels, wie sie zu reden pflegen, ihre Zuflucht nehmen; für den Nachdenker eine fruchtbare Erinnerung. So ist es in einigen Schriften des Hottingers, in Bocharts Phaleg und Kanaan, und bey verschiedenen andern ihrer Zeitgenossen. So ist es in der Herren Ober-Consistorialräthe Boysens und Tellers philologischen Arbeiten über das alte Testament; und wenn diese Methode ihre Unbequemlichkeiten hat, wiewohl niemand leugnen wird, so äußern diese sich doch mehr in

des erstern Beyträgen als in den Erläuterungen; der seel. Simonis verfuhr bey seinem hebräischen Lexico nicht auf die Weise. So ist es bey unzählig andern. Und, worüber man sich wundern muß, es geschieht an solchen Orten, in denen doch so viele arabische Lettern seyn werden, als einzelne Wörter und Redensarten erfordern. Allein hieran ist oft ein gewisser Eigensinn Schuld. Mancher wünscht, daß alles Arabische möchte mit hebräischen Characteren gedruckt seyn; und warum? damit er noch mehr, ohne es zu kennen, davon schwatzen könnte. Er, der nie das Alphabeth desselben gelernet, nie eine wahre Neigung zu ihm bey sich verspühret hat, er, der die Kunst meisterlich versteht, den Schultens in solchen Stellen zu gebrauchen, wo er ihn deswegen leicht und richtig fassen kann, weil alles in die lateinische Sprache übergetragen worden, und das Hauptwort, auf welches das meiste ankommt, zwar arabisch, aber auch zugleich in hebräischen Characteren abgedrucket ist; er würde, wenn sein Verlangen in Erfüllung gehen sollte, mit einer Beredsamkeit, die kaum der Ciceronianischen weichen möchte, von unserer Litteratur panegyrisiren, und den Unwissenden rechten Staub in die Augen streuen. Ich erinnere mich, von jemanden, der ein gebohrner Jude, und in der rabbi-

nischen

nischen Sprache ungemein erfahren war, der Unpartheylichkeit genug besaß, um mir nach mancherley Beyspielen einzuräumen, daß derjenige, welcher die guten Ausleger der Schrift unter den Juden (denn wer wird bey den schlechten und elenden seine Zeit und seinen Geschmack verliehren wollen?) mit Nutzen und Ueberzeugung zu lesen wünschte, Arabisch verstehen müßte, gehöret zu haben: er getrauete sich dasselbe bald zu lernen, wenn es nur in hebräischen Lettern geschrieben wäre, wenn die Grammatiken, die Lexica, und überhaupt alle Schriften, die zur Erlernung von jenem gehören, in diesen gedrucket würden. Ich weiß nicht, ob und wie er seine Kräfte versuchet habe; ich vermuthe, er blieb der, der er war. Allein, Maimonides, wird man vielleicht sagen, schrieb doch Bücher in arabischer Sprache und mit hebräischen Buchstaben? und soll ich darauf erst antworten? ich wünschte nur, daß Pocock uns die oben angeführte Schrift in arabischen Characteren geliefert hätte. Man mag nehmen, welche von den morgenländischen Sprachen man will, die arabische, oder syrische, oder samaritanische, oder aethyopische — ich nenne die, welche der gründliche Theologus billig wissen sollte, — keine wird besser und mit mehrerem Vergnügen erlernet, als in ihren eigenen Zügen.

Doch, hier sollte noch nicht geurtheilet werden.

Unter den arabischen Büchern, die ohne Vocales, ohne alle Distinctionszeichen gedruckt worden, kommen sehr viele in Betrachtung; wer mag sie alle nennen? Abulpharajus, Bohadin, Borhaneddin, Ebn Tophail, Elmacinus, Eutychius, Abulfeda, Arabschah und so viele andere gehören hieher. Doch ist zu merken, daß die meisten Gedichte, die wir von den Arabern erhalten haben, mit Lautbuchstaben und Unterscheidungscharacteren versehen, ans Licht gestellet worden. Eben dieses gilt auch von denen arabischen Schriften, die nach der ersten Absicht ihrer Herausgeber für die Anfänger bestimmet seyn sollten. Pocock, der die mehresten arabischen Bücher, die er drucken ließ, ohne Puncte in die Welt schickte, gab doch dem Gedichte des Tograi, das 1661. zu Oxford in Octav herauskam, alle. Eben so machte es Schultens bey den monumentis vetustioribus Arabiae, die 1740. zu Leiden in Quarto erschienen; bey dem Hariri, und auch in sehr vielen Stellen, die in seinen Commentariis über den Hiob und über die Sprüchwörter angetroffen werden. Ein gleiches that Johannes Fabricius aus Danzig in seinem Specimi-

cimine arabico, das 1638. zu Rostock in Quarto herausgegeben wurde. Ich mag hier nicht den ganzen Titel hersetzen, der wirklich etwas zu weitläuftig gerathen ist; aber den Haupt-Innhalt dieser Schrift will ich mit drey Worten anzeigen, denn mancher denket und suchet unter jenem Specimine ganz etwas anders, als er nachher darinnen findet, und es geht ihm eben so, wie verschiedenen Gelehrten in Absicht des Pocockischen Versuchs einer Geschichte der Araber; ich will das übrige für einen der folgenden Bände dieser Bibliothek aufheben. Es sind fünf Stücke in dem Fabricischen Specimine enthalten, von denen mich hier nur die drey ersten angehen: nämlich der Consessus des Hariri, welcher der Sananiensische genannt wird, (von diesem ersten Consessu haben wir also drey Ausgaben, die vom Fabricius, die vom Golius in seiner Edition der Erpenischen Grammatik, und die Schultensische; man muß sie billig alle drey haben) ein Gedicht des Abulola, aus Syrien, nicht weit von Damascus, gebürtig, S. 73. ein Lied des Ebn Phereds; S. 151-158. von diesem letztern Dichter kann Herbelot S. 339. verglichen werden. Auch die, welche entweder den Koran ganz, oder nur besondere Stücke desselben ans Licht gestellet haben, sind auf die Vocales und Distinctionszei-

chen aufmerksam gewesen. Ferner diejenigen, welche für Anfänger schrieben. Man nehme bloß dasjenige, was hinter den Grammatiken des Erpenius und Vriemoets angetroffen wird: Der letztere in dessen Arabismo S. 168. auch das vom Johann Fabriz herausgegebene Gedicht des Ebn Phereds befindlich ist, hat bey dem Leben Muhammeds, welches Abulpharajus beschrieben und Pocock ohne Vocales und Distinctionszeichen abdrucken lassen, alle Puncte hinzugesetzet. Dieses Leben Muhammeds steht in dem angeführten Arabismo S. 108-127. aber nicht bloß in der Ursprache, sondern auch in der lateinischen Uebersetzung des Oxfordischen Professors. Ich kann nicht umhin, den Anfängern bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung zu geben. Wollen sie sich im Lesen unpunctirter Schriften üben, so thun sie wohl, wenn sie jenes Leben, so wie es in der Pocockischen Ausgabe S. 160. u. f. angetroffen wird, vor sich nehmen, versuchen, wie weit sie kommen können, und nicht bloß da den Vriemoet vergleichen, wo sie ihr Unvermögen fühlen, sondern auch da, wo sie denken ihrer Sache gewiß versichert zu seyn. Vriemoet war ein Kenner. Es ist angenehm, wenn man findet, daß man einerley Gedanken mit ihm gehabt hat; es beschimpfet nicht, sich von ihm belehren

zu lassen. Keiner muß sich an das Lesen solcher arabischen Schriften, die ohne alle Distinctionszeichen gedrucket worden, wagen, der nicht vorher in denen, welche Puncte hatten, ungemein bewandert gewesen, der nicht die Sprachlehre gründlich gefaßt, der nicht ein ziemlich glückliches Genie besitzet. Es wird vermuthlich nicht für überflüßig gehalten werden, von beyderley Schriften einige genannt zu haben. Jeder kann nun leicht ihre Anzahl vermehren; jeder kann wählen.

Es ist gewiß, das Arabische mit hebräischen Characteren auszudrucken, hat seine Unbequemlichkeiten, und geschieht nicht allemal auf eine gleich glückliche Weise. Celsius gesteht dieses auch ein in der schon oft empfohlenen Geschichte der arabischen Sprache; (cap. V. §. 32.) und man möchte allerdings wünschen, daß diese Methode immer weniger und weniger befolget würde. Sie macht das Lesen und Verstehen schwehrer; die Distinctionszeichen werden bey ihr nicht gut ausgedruckt, sie schafft überhaupt keine rechten Vortheile, und der Schaden, welcher aus ihr entspringet, überwieget diese sehr. Da die Araber mehr Buchstaben, mehr Consonanten haben, als die Hebräer, so nehmen diese einige von

ihren eigenen, geben ihnen Puncte, und rechnen alsdann eben so viele, wie jene. Um das Gain, welches sie nicht haben, auszudrücken, setzen sie über dem Gimel, oder nach andern über dem Ain, einen Punct; eben so machen sie es bey dem Tet und Tsade um das arabische Da und Dad und bey dem Dalet um das Dzal der Araber anzugeben. Ich schreibe hier keine arabische Grammatik, sonst könnten mehrere Beyspiele, auch in Absicht der Puncte, angezeiget werden. Es scheint, als wenn itzt die Gewohnheit, arabische Bücher mit hebräischen Lettern drucken zu lassen ziemlich abnimmt, und das ist zu loben. Die Kosten, die die neue und bessere Art in Deutschland (denn in Holland und Engelland ist man ihr lange gefolget) erfordert, sind nicht so groß, daß man sich sollte von ihr abschrecken lassen. Wer das Arabische nach hebräischen Characteren lernet, der wird, wenn er die Schriften der Araber in den ihnen eigenen Zügen aufgesetzt lesen will, sich wundern, er wird glauben gleichsam in einer andern Welt sich zu befinden. Hergegen wer so bey Erlernung desselben verfährt, wie es seyn muß, der wird nachher die arabischen Bücher, die in hebräischen Characteren geschrieben sind, nicht als ein Fremdling betrachten, wenn er anders mit der Auslegung des alten Testaments sich beschäf-

schäftiget hat. Inzwischen ist das Hindernis, von dem wir itzt reden, von keiner großen Erheblichkeit, es ist balde gehoben, und würde nur alsdann schädlicher werden, wenn alle arabische Bücher mit hebräischen Characteren gedrucket wären. Vielleicht könnten auch einige Erklährungen der heiligen Schrift, die gewisse Philologen aus dem Arabischen angestellet haben, eher vertheidiget werden, wenn sie das letztere in den ihm eigenen Zügen geschrieben, und dadurch die Zweifel entfernet hätten, die diesem oder jenem wegen der richtigen Vergleichung der morgenländischen Dialecte beyfallen möchten.

Durch die Erinnerung, die ich S. 262. ertheilete, glaube ich zugleich angedeutet zu haben, daß die unpunctirten Schriften der Araber nur den Anfängern in unserer Litteratur einigen Widerwillen gegen sie einflößen; denn bey den Geübteren thun sie es nicht. Und die Erfahrung hat gelehret, daß manche von jenen ihr eben deswegen abtrünnig geworden. Allein sie handelten nicht weise. Pfeiffer hat in dem vierten Kapitel seiner Criticae sacrae (man sehe die Utrechter Ausgabe seiner Werke von 1704. in Quarto S. 707.) bey dem Satze: Die Puncte, die wir heut zu Tage in dem hebräischen Texte finden, schreiben sich

von den göttlichen Schriftstellern selbst her, einige Anmerkungen, von denen ich Gebrauch machen kann. Diejenigen Gelehrten, welche den angeführten Satz leugnen, pflegen zu ihrer Vertheidigung zu sagen: man kann ja das Arabische ohne Puncte lesen, warum denn nicht auch das Hebräische? Um sie zu widerlegen, bemerket Pfeiffer, daß jenes, weil es nicht mehr als drey Lautbuchstaben habe, weit leichter zu lesen sey, als dieses; daß es dadurch noch leichter werde, weil man doch dasselbe vorher aus punctirten Büchern gelernet hat, und daß die Araber, wenn sie auch andere Schriften ohne alle Vocales und Distinctionszeichen schreiben, dennoch dem Koran alle ohne Unterschied geben. Um den Satz selbst, und um die Folgerung, die Pfeiffer aus der letztern Anmerkung vornämlich ziehet, bekümmere ich mich nicht. Denn jener gehöret an den Ort, welchen Pfeiffer ihm bestimmte, in eine critische Einleitung ins alte Testament, und diese könnte, wenn auch der Grund, auf welchen sie gebauet ist, ganz feste wäre, gemisdeutet werden. Die Anmerkungen selbst sind es, die ich hier meine und empfehle. Würden sie von denen erwogen, die sie überdenken sollten, und um deretwillen sie wiederholet worden, so würde die Abwesenheit der Puncte in den arabischen Schrif-

ten ihnen kein Hinderniß mehr werden, sie ganz und gar ungelesen zu laßen. Wegen der beyden ersten Anmerkungen finde ich weder etwas zu erinnern, noch hinzuzusetzen. Man darf nur eine geringe Bekanntschaft mit unserer Litteratur errichtet haben, um einzusehen, daß es nicht schwehr sey, arabische Bücher, die ohne Puncte geschrieben sind, zu lesen und zu verstehen, daß es insonderheit für denienigen nicht schwehr sey, der vorhero in solchen sich geübet hatte, und bewandert war, in denen die Vocales und Distinctionszeichen nicht mangelten. Allein wegen der dritten muß ich noch etwas sagen, damit man mir nicht vorwerfe, als hätte ich die kurze Erinnerung des Herrn Prof. Nagels in seiner Ausgabe der Pfeifferischen Schrift S. 94. nicht gelesen, oder wenigstens nicht mit Aufmerksamkeit betrachtet, nicht hinlänglich geprüfet. Er sagt: auch der Koran wurde ehemals ohne Vocales geschrieben, (et Alcoranus olim sine vocalibus scribebatur) und beruft sich auf seine Streitschrift von der ersten Sure des Korans p. 54. Es ist mir unangenehm gewesen, daß ich diese letztere, wirklich schöne und gelehrte Arbeit, von der ich mir vorbehalte, künftig weitläuftiger zu reden, und um die es Schade ist, daß das Arabische hat müssen mit hebräischen Lettern gedruckt werden, nicht zu der

Zeit bekommen konnte, als ich mit der erstern Partikel vom Koran, und mit der Vorrede zu ihr beschäftiget war. Ich hätte von dieser nützlichen Abhandlung und von mehrern in der letztern etwas sagen können, wenn ich es mir verzeihete, von einer Schrift, die ich nicht selbst mit scharfen Blicken durchgegangen bin, zu reden, Auszüge aus ihr zu geben, und von ihr zu urtheilen. Ich habe mich auch bereits an dem angeführten Orte darüber erklähret. Was die Frage selbst anbetrifft: ob der Koran ehemahls ohne Vocales geschrieben worden, so möchte ich sie, wenn sie deutlicher auf die Weise ausgedruckt wird: ob der Koran, mit Puncten versehen, aus der Hand seines Verfassers gekommen sey, weder bejahen noch verneinen. Denn, daß der Koran ehemahls ohne Puncte geschrieben sey, beweisen einige Fragmente desselben, die keine Vocales hatten und von denen Golius Besitzer gewesen. Herr Professor Nagel beruft sich in der angeführten Dissertation, die unter seinem Vorsitze den achten des Maymonats im Jahr 1743 von Jacob Christoph Wilh. Holste aus Nürnberg zur Erhaltung der Magister-Würde vertheidiget wurde, die er an manchen Stellen für seine eigene erklähret hat, und die aus sieben Bogen besteht, am Ende des fünf und dreyßigsten Paragraphi auf das Zeugniß des Golius.

Dassel-

Dasselbe hatte ich gelesen, ehe ich jene Vorrede schrieb, und ehe ich noch so glücklich war, aus der Nagelschen Schrift manches zu lernen, allein es ist nach meiner Meinung nicht beweisend genug, wenigstens erhärtet es das nicht, was doch eigentlich sollte behauptet werden; daher ließ ich die ganze Sache an dem genannten Orte ununtersucht, und noch itzt lasse ich sie unentschieden. Ich weiß, Herr Nagel führet außerdem den Ausspruch Bernhards Lamy an, allein dieser scheinet mir noch weit weniger bekräftigend zu seyn, als der vom Golius. Die erwähnte Frage steht mit folgender in einer sehr genauen Verbindung: haben die Araber in den ältesten Zeiten überhaupt Puncte gehabt? Capellus, Walton, Simon — was für Namen? — sind so kühn gewesen, sie zu verneinen. Der Gegner des erstern, der so berühmte Buxtorf, hätte seinen Feind mit dessen eigenen Waffen besiegen können, wenn er, wie Schultens richtig urtheilet, des Arabischen so mächtig gewesen wäre, als des Rabbinischen. Schultens hat jenes Triumvirat glücklicher zu widerlegen gesucht in den institutionibus ad fundamenta linguae hebraeae. S. 35. 36. 64. (Leiden 1756. 4.) und in dem Clavi Dialectorium hin und wieder. Es wird schon eine Gelegenheit kommen, da von beyden Fragen umständlicher kann

gere-

geredet werden. Es ist wahr, man kann den Einwurf machen: aber wir haben doch so viele Beyspiele, daß die größten Kenner des Arabischen in Absicht der Punctation sich mannichmal geirret haben, als Erpenius, Gagnier, Golius, Hottinger und andere, ja fast sollte man nicht unrichtig behaupten können, als alle, die eine tiefere Einsicht in dasselbe besaßen. Allein die Antwort ist leicht. Diese Ausnahmen sind selten, und in den meisten Fällen wird man beym Lesen solcher arabischen Schriften, die keine Vocales haben, seiner Sachen gewiß seyn. Freylich wird ein historisches Buch mit geringerer Schwierigkeit durchgeblättert werden, als ein poetisches; Abulpharajus eher als Tarapha, Abulfedae Beschreibung von Syrien eher als Tograi's Lamisches Gedicht, wenn es ohne Puncte wäre; allein deswegen wird doch bey dem letztern nicht gleich lauter Zweifel und Ungewisheit übrig bleiben, nein, die Analogie anderer mit der größten Genauigkeit punctirten Schriften und der grammaticalischen Regeln wird hier alle Bedenklichkeit entfernen, und die größte Ueberzeugung würken können. Männer, die in der Critik und Auslegung des alten und neuen Testaments, und nicht bloß in der theoretischen, sondern auch in der practischen sehr geübet waren, die mit diesen Kenntnissen eine bescheidene Freymüthig-

müthigkeit vereinigten, haben den Rath ertheilet, man sollte bey gewissen dunklen Stellen nichts als die Consonanten hinschreiben, um vielleicht durch eigenes Nachdenken auf eine bessere Punctation, und durch diese auf den richtigen Sinn zu kommen. Wer so denket, wer eine solche Vorschrift giebet, der darf nicht gleich leugnen, daß die Puncte göttlichen Ursprungs sind; es kann ja der Abschreiber gefehlet haben. Und wer also den Koran auf eben die Weise behandelt, wer bey solchen Versen, die mit den itzigen Vocalen und Distinctionszeichen versehen, unüberwindliche Schwierigkeiten zurück laßen, die Puncte, jener Analogie gemäß, selbst hinzufügt, wer auf diesem Wege zu einer gründlichen Erklährung gelanget, der darf dem Satze nicht gleich widersprechen, daß der Koran punctirt aus der Hand seines Verfassers gekommen sey; auch hier kann die Schuld auf die Menge und Fehler der Abschriften beruhen. Gedruckte arabische Bücher, die keine Puncte haben, zu lesen, hat zwar seine Unannehmlichkeiten, aber auch seine Vortheile. Zu den letztern gehört allerdings auch dieser, daß man sich besser zu dem nützlichen Gebrauche der Manuscripte vorbereitete. Es könnten noch mehrere Anmerkungen und Vorschriften gemacht werden, allein sie sind schon oben da gewesen. Und wenn

man nun alles zusammen nimmt, so erkennet man zwar, daß arabische Schriften mit hebraeischen Characteren, oder auch ohne alle Unterscheidungszeichen drucken zu laßen, unserer Litteratur hinderlich sey, man sieht, daß jenes noch mehrere Steine des Anstoßes in den Weg lege, als dieses, allein man wird doch auch gewahr, daß dieses Hinderniß diejenige fürchterliche Gestalt nicht habe, unter der einige schüchterne Gemüther sich dasselbe vorstellen, man lernet die Regeln, welche hier die sichersten Führerinnen abgeben können, man übet sie aus, und weiß von keiner Ungewisheit mehr. Wenigstens sollten alle Liebhaber des Arabischen so denken und handeln. Dieß würde ihnen und ihm sehr vortheilhaft seyn.

Vielen ist das auch anstößig, wenn Kenner der arabischen Sprache so große Liebhaber vom Emendiren sind. Allein dieses kann nur alsdann zu einem gefährlichen Hindernisse in unserer Litteratur werden, wenn jene die Lesarten des Textes gänzlich ausrotten, und statt derselben ihre Muthmaßungen, ihre vermeintlichen Verbesserungen, oft auch ihre Träume hineinrücken. Daß man nur im äußersten Nothfall zum Verändern, oder, wenn man zuversichtlicher reden will, zum Verbessern des Textes seine Zuflucht nehmen müsse; daß viele

Gelehr-

Gelehrte an der Emendirsucht krank liegen, und jedes Land, jede Sprache, jedes Zeitalter seine Bentleys hat; daß eine Mixtur, zu welcher Klugheit, bescheidenes Mistrauen auf sich selbst, starkes Nachdenken als die Haupt-Ingredienzen genommen würden, wider diese Unpäßlichkeit vortrefliche Dienste thue; dieses und noch mehrere dem ähnliche Dinge sind allgemein bekannt; es sind Anmerkungen, die sehr leicht auf den gegenwärtigen Fall können angewendet werden. Allein etwas besonderes findet sich doch bey dem Arabischen, das jene gehäufte Verbesserungen entschuldigen kann, und sie öfters als in andern Sprachen zu erfordern scheinet. Ich will nicht davon reden, was für Veränderungen alsdann mit dem Texte vorzunehmen sind, wenn die Vocales, wenn die Distinctionszeichen Gezm, Hamza, Teschdid und andere entweder fehlen, oder unrichtig abgeschrieben worden, denn das Nöthige in dieser Sache ist bereits in dem vorigen Abschnitte berühret; sondern ich meyne hier diejenigen Puncte, die das Dzal vom Dal, das Schin vom Sin, das Tsad vom Dad, das Ain vom Gain, das Fe vom Kaf u. s. w. unterscheiden, und in ihrer Auslassung ist ein großer Theil der Schwierigkeiten, die beym Auslegen arabischer Schriftsteller vorzukommen pflegen, gegründet. Man könnte diese Unterschei-

dungszeichen (notas diacriticas) die im engern Verstande genommenen, so wie jene, die im weitläuftigern, oder umgekehrt, um doch beyde von einander zu unterscheiden, benennen. Wie viele Beyspiele könnten hier angeführet werden? Unter den gedruckten arabischen Büchern ist wohl nicht leicht eines, das von mehreren Fehlern der letztern Art, da Ain statt Gain, Re statt Ze, Be statt Te, statt Se, statt Nun, statt Je, und umgekehrt, stehen, gleichsam wimmelt, als des Elmacini saracenische Geschichte, die vom Erpenio arabisch und lateinisch zu Leiden 1625 in Folio herausgegeben, und vom Golius, der der eigentliche Herausgeber wurde, mit einer Vorrede begleitet worden. Mit ihr kann die Beschreibung, die uns Abulfeda, von dem Leben und von den Thaten Muhammeds hinterlaßen hat, nach der Gagnierischen Ausgabe (Oxford 1723 in Folio) um den Rang streiten. Doch wird deswegen nicht gleich behauptet, als wenn in andern arabischen Schriften, die öffentlich erschienen sind, Fehler von der angeführten Gattung mangelten; man findet sie nur nicht so häufig in ihnen. Es sollen nachher einige genannt werden. Schon Hottinger, in seiner Kirchengeschichte des Neuen Testaments, und Herbelot, in seiner orientalischen Bibliothek, haben am Elmacino hin und wieder in den erwähnten

Schrif-

Schriften gebessert, und mit ziemlichen Glücke. Mein wehrtester Freund, der Herr Professor Köhler in Kiel, welcher allerdings verdienet, diesen Männern an die Seite gesetzet zu werden, hat in dem S. 148. von ihm angeführten Werkgen auch Proben einiger Verbesserungen in arabischen Schriftstellern (accedit specimen emendationum in scriptores arabicos, wie auf dem Titel desselben angezeiget ist) geliefert, und den Bohadin, Abulfedam, Elmacin für diesesmal vorgenommen. Die Kenner werden sich freuen, wenn er in dieser Arbeit fortfahren, und vornehmlich dem Elmacino seine Bemühungen wiedmen wird. Von dem letztern handelt er im dritten und im vierten Kapitel S. 99. und 107. Hier sind ein Paar Beyspiele. Wir lesen im Elmacino S. 13. Z. 21. und er (nämlich der Kaiser Heraclius, der sich zum Kriege in Persien rüstete) schrieb an Chakan, den König der Hararer u. s. w. allein es muß nicht heißen Hararer, sondern Chazarer oder auch Chozarer, und aus dem Hha und Re müssen, indem über jedem ein Punct gesetzet wird, Cha und Je werden. Herbelot sagt zwar in der orientalischen Bibliothek S. 1003. unter dem Worte Khozar: car au lieu de Khorariens il faut lire Khazariens ou Khozariens; Herr Köhler führt ihn auch an, allein ich glaube, die Verbesserung im Elma-

cino ist keinem andern als meinem Freunde zuzuschreiben. Jedermann wird sie billigen müssen. Wir lesen im Elmacino S. 162. Z. 23. und 24. Habib der Herr der Riher, allein die rechte Lesart ist Habib der Herr der Zenger, und die haben auch Hottinger, Herbelot und Renaudot, wie der Herr Professor bemerket hat, bereits angenommen. Ich kann nicht umhin, folgende Uebersetzung aus dem Herbelot, O. B. S. 929. unter dem Worte Zang' meinen Lesern mitzutheilen: „Diese (nämlich die Zenger) sind eben die Völker, „die in der Saracenischen Geschichte (das ist eben „die vom Elmacino) Riher genennet werden; weil „das Exemplar dieser Geschichte fehlerhaft ist, und „man Rih statt Zeng gelesen hat. Dieß rühret „von der Versetzung der Unterscheidungszeichen, „(des points diacritiques) die den Unterschied der „beyden Wörter im Arabischen ausmachen, her.„ Man setze über dem Re und in dem Hha einen Punct, man nehme unter dem Je die beyden Puncte weg, lasse nichts als das Fulcrum stehen, setze über diesem alsdann einen Punct, so hat man statt des falschen Rih das wahre Zeng. Und warum ist denn die Stelle aus dem Herbelot beygebracht worden? Hauptsächlich, um die Frage aufzuwerfen, ob dieser Franzose, der hier ausdrücklich der Saracenischen Geschichte gedenket,

auch

auch an dem erstern Orte, wo von den Chozarern geredet wird, auf sie gezielet hat? Wer sie verneinend beantwortet, der wird dorten die Verbesserung mit noch größerer Zuversicht dem Herrn Köhler beylegen. Ich bin nicht unter den Bejahenden. Es verdienet angemerket und geprüfet zu werden, was der Herr Professor S. 105. vom Euseb. Renaudot sagt, daß er dann und wann auf den Namen eines Plagiarii Anspruch machen könne. Nun würde es auch sehr leicht seyn, aus der Abulfedinischen Beschreibung, so wie aus dem Elmacino, Beyspiele zu geben, allein ich verweise auf die Köhlerische Schrift, (S. 86 u. f.) die lesenswürdig ist, und von der ich doch künftig einmal, in Absicht des Speciminis, weitläuftiger reden muß. Eben derselbe hat auch in des Abulfadä Tabula Syriä dergleichen Verbesserungen mitgetheilet, und nicht weniger der Herr Doctor Reiske. Von beyden habe ich schon an einem andern Orte etwas gesaget, und will itzt nur einiges hinzusetzen. Wer auch aus dem Vorhaneddin ein Beyspiel haben will, der kann oben die 246ste Seite vergleichen. Geschieht dieses Emendiren selten, und nur alsdann, wenn die äußerste Nothwendigkeit eintritt, wenn alle andere Mittel nicht weiter helfen wollen, geschieht es mit der nöthigen Behutsam-

keit, mit der hinlänglichen Einsicht in den Geist des Schrifstellers, mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Sprache, in der das Buch, welches erklähret wird, geschrieben ist, mit einem glücklichen Genie, so ist es nicht zu misbilligen, es verdienet vielmehr alles Lob. Ja, man kann auch Anfängern in der arabischen Sprache, und nicht bloß geübteren Kennern derselben, den Rath geben, dann und wann die Bemühungen derer sich bekannt zu machen, mit aufmerksamen Blicken auf ihr Verfahren zu sehen, die als glückliche und gelehrte Verbesserer berühmt sind. Ich habe bereits vorhin einige genannt, und will mich noch wenige Augenblicke bey dem Herrn Doctor Reiske verweilen, denn er verdienet, meiner Meinung nach, vorzüglich bemerket zu werden. So viel ich in dieser Sache urtheilen kann, gefallen mir seine Verbesserungen in den arabischen Schriftstellern weit mehr, als die, welche er bey den griechischen zu machen pflegt. Jene sind nicht so gehäuft, sie sind leichter und natürlicher, sie werden auch in einer größern Anzahl von Handschriften nach und nach bestätiget; und dieses letztere erwecket ihnen hauptsächlich ein günstiges Vorurtheil. In dem Köhlerischen Abulfeda sind Proben davon anzutreffen; sie hier zu nennen, wäre nicht dienlich; und an einem andern Orte, den

ich

ich in der Vorrede anführen werde, sind dem Liebhaber etliche angezeiget worden. Ich glaube gewiß, daß Verbesserungen, auf die vorhingenannte Weise angestellet, unserer Litteratur so wenig hinderlich sind, daß sie vielmehr in ihr erfordert werden, und große Vortheile zurücklassen. Der Misbrauch schadet in jeder Sache, also auch in derjenigen, von der die Rede ist. Der Arzt bedienet sich nur alsdann gewaltsamer Mittel, wenn die äußerste Nothwendigkeit eintritt, wenn die gewöhnlichen, die leichtern nicht helfen wollen. Wer keinen Schriftsteller lieset, ohne stets die Lesarten des Textes zu verändern, und seinen Witz spielen zu lassen, der fehlet. Wer seltener, und nur da, wo es höchstnöthig ist, den Verbesserer abgiebt, dem würde man mit Unrecht Vorwürfe machen. Jener schadet der arabischen Litteratur, dieser nicht. Beyden ist zu empfehlen, ihre Muthmaßungen besonders vorzutragen, und sie nicht in den Text hineinzurücken. Das Gegentheil von dem letztern ist, wie bereits erinnert worden, sehr schädlich.

Und dieses wären meine Gedanken von den Hindernissen, die der arabischen Litteratur in den Weg gelegt worden. Ich leugne nicht, daß es mehrere giebt; allein ich glaube, beynahe zu viel

von ihnen gesaget zu haben, und verspahre dasjenige, was ich noch erinnern könnte, auf eine andere bequeme Gelegenheit, die sich schon in einem der folgenden Bände zeigen wird. Jedermann, der nur einen von Vorurtheilen befreyeten Geist besitzet, wird gestehen müssen, daß nichts den glücklichen Fortgang der arabischen Litteratur mehr gehemmet habe, als eben diejenigen Dinge, mit deren genauerer Betrachtung wir bisher beschäftiget gewesen. Hätten die Gelehrten, die unsere Sprache wusten, oder wissen wollten, gewisse Begehungs- und Unterlassungs-Sünden — man erlaube mir der Kürze wegen diese Kunstwörter — vermieden; wären so viele Theologen, die doch die Sache nicht verstanden, gegen unsere Litteratur günstiger, wären sie nur nicht feindseelig gegen sie gesinnet gewesen; stellten sich nicht viele die Erlernung derselben zu schwehr vor; hätten auch andere Gelehrte, Aerzte, Geschichtschreiber, Weltweise, Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften sich mit ihr beschäftiget; wäre das Studium derselben nicht so kostbar; träfe man die in der arabischen Sprache gedruckten Bücher häufiger an; würden diejenigen, die für unsere Litteratur gleichsam geschaffen sind, mehr unterstützt; spräche man nicht so viel von Manuscripten und deren Herausgebung,

bung, sondern nutzte das, was bereits ans Licht gestellet worden; hörte man auf, das Arabische mit hebräischen Characteren und ohne alle Distinctionszeichen drucken zu lassen; hegte kein Kenner derselben eine übermäßige Liebe zum Emendiren, so würde die arabische Litteratur nicht so sehr in ihrem Laufe gehemmet werden. Ich legte hier meinen Lesern den allgemeinen Abriß des ersten Haupttheils der Einleitung kürzlich wieder vor.

In dem zweyten rede ich von denjenigen, die uns von arabischen Büchern und Schriftstellern, hauptsächlich von den erstern, einige Nachricht gegeben haben, oder, wenn es so gefällt, ich rede gleichsam von den Quellen und Hülfsmitteln der arabischen Bibliothek. Wären diese so beschaffen, wie sie seyn sollten, so würde mir die Mühe ungemein können erleichtert werden, allein das sind sie nicht. Nirgends Vollständigkeit, nirgends die ausführliche Beschreibung einzelner Theile, nirgends eine hinlängliche Nachricht von den gedruckten arabischen Büchern, nirgends eine gute, genaue und zuverläßige Anzeige derer auch in andern Sprachen geschriebenen Werke, welche einen Einfluß in diese Litteratur haben, und zu ihr gehören. Das Brauchbare ist in ihnen zerstreuet anzutreffen. Aus meinem Urtheile

über die einzelnen Schriften, in welchen man sich unserer Wissenschaft wegen belehren kann, wird zur Gnüge erhellen, welche Mängel vorzüglich an ihnen zu merken sind. Diese zu ersetzen, ist der Endzweck, den ich bey der gegenwärtigen Arbeit habe. Allein von meiner Absicht, und von der Methode, welcher ich folge, werde ich nachher noch einiges ins besondere sagen. Und zum bessern Verständnisse dieses dritten und letzten Haupttheils der Einleitung wird dasjenige, was nunmehro soll erinnert werden, die nützlichsten Dienste leisten. Man wird gewahr werden, daß die arabische Bibliothek, die ich unternommen habe zu schreiben, sowohl in Ansehung der Materie, als der Form, so wohl in Absicht der Sachen, die in ihr vorkommen, als auch in Absicht der Art und Weise, wie sie geordnet, vorgetragen und abgehandelt werden, etwas Neues sey und daß ich keine überflüßige Arbeit wage. Ein Schriftsteller ist bey billigen Lesern entschuldiget genug, wenn er nur, was das letztere anbetrifft, von seinen Vorgängern sich unterscheidet, wenn er die Sachen, von welchen er handelt, besser ordnet, deutlicher vorträgt, und mit einer gewissen Lebhaftigkeit, die allen gefällt, beschreibet. Geht er auch in Absicht des erstern von ihnen ab, oder hat in demselben gar keine vor sich, und bricht

die Bahn, so verdienet er Ermunterung, und, wenn er auch hie oder da gefehlet hat, um desto eher Entschuldigung. Bevor ich noch von denen, die in gewissem Verstande meine Vorgänger heissen können, weil sie entweder morgenländische und arabische Bibliotheken geschrieben, oder die Titel der gedruckten Schriften der Araber angegeben und typographische Nachrichten oder sonst hieher gehörige Versuche geliefert haben, muß ich einige Anmerkungen machen. Die erste: ich werde nicht alle Bücher anführen, die man zu den Quellen und Hülfsmitteln in der gelehrten Erkenntniß unserer Litteratur rechnen kann. Ich gestehe gern, daß vielleicht einige Schriften seyn mögen, die hier ihre rechte Stelle gefunden hätten, und von mir übergangen worden, weil sie mir bisher unbekannt geblieben; allein mit Fleiß ist es nicht geschehen. Auch zweifle ich, ob hier Bücher von der angezeigten Art ausgelassen sind, wenn ich mir gleich niemals einbilde, und auch nie einbilden werde, alles zu wissen. Eine deutlichere Erklährung! Mehrere Catalogi von öffentlichen Bibliotheken, und den anf ihnen befindlichen arabischen Manuscripten hätten können angezeiget werden, z. E. der von der Wienischen, Bodlejanischen u. s. w. man hätte auch eine etwas größere Anzahl solcher Schriften, als die

von

von Lette, Nagel, Celsius, Reland genannten sind, beybringen können, z. E. von Pocock, Schultens, Reiske u. a. m. obgleich diese letztern lange nicht so ordentlich gerathen; allein man befürchtete theils zu weitläuftig zu werden, theils hatte man sich vorgenommen, und es war auch der Absicht, die man sich bey Verfertigung einer arabischen Bibliothek setzen kann, gemäß, — dieß ist die zweyte Anmerkung — diejenigen, welche in der Einleitung ohne viele Weitläuftigkeit empfohlen worden, künftig in dem Werke selbst näher zu beurtheilen, und auch an solche Schriften, deren entweder mit Fleiß oder aus andern Ursachen keine Erwähnung geschehen, alsdann zu denken. Die dritte: Wer gerne wissen möchte, was er für gedruckte arabische Bücher lesen kann, wenn er sich in dieser Sprache weiter forthelfen will, den verweise ich auf des Herrn Professor Nagels Zusätze zum Pfeiffer, die ich bereits S. 239. angeführet habe, und bald unten etwas genauer anzeigen will. Wer die daselbst genannten Schriften mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchgegangen ist, von dessen Kenntnis der arabischen Sprache werde ich mir immer große Begriffe machen. Vergleicht er mit Nageln die übrigen drey vorhin gerühmten Männer, so wird er noch einige Schriften mehr kennen lernen, mit denen er

sich bekannt machen muß; denn ich will nicht, daß er so lange warten soll, bis meine arabische Bibliothek geendiget seyn wird; und des Herrn Nagels Schrift habe ich ihm deswegen vor allen genannt, weil sie noch am leichtesten und wohlfeilsten zu bekommen ist, und weil ein Theologe sie ohne das wegen Pfeiffers Critica sacra besitzen sollte. Ich komme nunmehr zur Sache selbst.

Herbelot ist der erste, von dem hier geredet werden muß; der Titel seiner orientalischen Bibliothek lautet vollständig so: *Bibliotheque orientale* ou Dictionaire vniuersel contenant generalement tout ce, qui regarde la connoissance des peuples de l' Orient. Leurs histoires et traditions veritables ou fabuleuses. Leurs religions, sectes, et politique. Leurs gouvernement, Loix, coutumes, moeurs, Guerres et les revolutions de leurs empires. Leurs sciences et leurs arts. Leurs Theologie, Mythologie, Magie, Physique, Morale, Medicine, Mathematiques, histoire naturelle, Chronologie, Geographie, Observations astronomiques, Grammaire et Rhetorique. Les vies et actions remarquables de tous leurs Saints, Docteurs, Philosophes, Historiens, Poëtes, Capitaines, et de tous ceux, qui se sont rendus illustres parmi eux, par leur vertu, ou par leur savoir. Des jugemens critiques

tiques et des extraits de tous leurs ouvrages, de leurs traitez, traductions, commentaires, abregez, recueils de fables, de sentences, de Maximes, de Proverbes, de contes, de bons mots, et de tous leurs livres écrits en Arabe, en Persan, ou en Turc, sur toutes sortes de sciences, d' arts et de Professions, par Monsieur d' *Herbelot.* a Paris par la compagnie des Libraires. 1697. avec privilege du roy. Ich will diesen französischen Titel ins deutsche übersetzen: **Orientalische Bibliothek**, oder allgemeines Wörterbuch, welches überhaupt alles das, was die Kenntnis der morgenländischen Völker betrifft, in sich enthält: ihre Geschichte und Sagen, wahre und falsche; ihre Religionen, Secten und bürgerliche Verfassung, ihre Regierungsart, Gesetze, Gebräuche, Sitten, Kriege und ihre Staatsveränderungen; ihre Wissenschaften und ihre Künste, ihre Theologie, Mythologie, Magie, Physik, Moral, Medicin, Mathematik, Natur-Geschichte, Zeitrechnung, Erdbeschreibung, astronomische Beobachtungen, Sprachlehre und Redekunst; Leben und merkwürdige Thaten aller ihrer Heiligen, der Lehrer, Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter, Feldherrn, und aller derer, die sich bey ihnen entweder durch ihre Tapferkeit, oder durch ihre Wissenschaft berühmt gemacht haben; critische Beur-

thei-

theilungen und Auszüge aller ihrer Werke, ihrer Abhandlungen, Uebersetzungen, Commentariorum, Compendien, Sammlungen von Fabeln, Sentenzen, Maximen, Sprichwörter, Erzählungen, witzigen Reden, und aller ihrer Bücher, die im Arabischen, Persischen und Türkischen über alle Arten von Wissenschaften, Künsten und Gewerken geschrieben worden; von Herbelot, u. s. w. Wer die Ehre haben will, die Verleger kennen zu lernen, der muß die zweyte Seite des Titelblatts nachsehen. Dieses Werk beträgt 1059 Seiten in Folio, ohne Zuschrift, Vorrede, einige Lobreden auf den Verfasser, und Anzeige der gebrauchten morgenländischen Schriftsteller. Es ist sehr schätzbar. Dieses haben auch alle, die in der orientalischen Litteratur arbeiteten, erkannt. Alle berufen sich auf dasselbe. Deguignes, Cardonne, Reiske, Büsching; Philologen und Geschichtkundige und Erdbeschreiber, alle brauchen, alle empfehlen es. Unterdessen ist es doch nicht ganz von jeder Unvollkommenheit frey. Das kann auch nicht von einem solchen Buche erwartet werden. Die Vorrede rühret nicht vom Herbelot, sondern von Anton Galand, einem Manne her, der, was die Kenntnis der morgenländischen Sprachen, der arabischen, persischen, und türkischen anbetrifft, jenem wenig oder nichts

nach-

nachgiebet, und der sich vorgenommen, auch bereits angefangen hatte, eben ein solches Werk, als das Herbelotische, zu schreiben, nachher aber seine Beyträge jenem mittheilete. Am Ende dieser Vorrede (Bog. O. und U.) erinnert Galand einiges von denen europäischen Gelehrten, die sich um die morgenländische, vornämlich um die arabische Litteratur, verdient gemacht haben. Hätte er vollständiger und genauer von ihnen geredet, hätte er ihre Werke angezeiget, (bey einigen thut er es, aber sehr unzulänglich) und wäre dieses Wörterbuch nicht eines von den kostbaren und seltenen Schriften, so könnte man ihn in die Reihe von Celsius, Reland und andern setzen; allein, was er sagt, ist nur ein flüchtiges Raisonnement. Ich will nicht hoffen, daß er dem berühmten Erpenius an des Elmacini saracenischen Geschichte nichts weiter als die lateinische Uebersetzung gelassen hat, denn Golius gesteht selber ein, daß er auch Antheil an dem Original habe; auch glaube ich nicht, daß die Umtaufung des bekannten Seldens, den man allenfalls der S. 114. gethanen Frage entgegenstellen kann, in Sedelnum ihm beyzulegen sey. Aber wenn ich von einem gewissen Reduthus höre, der in Schlesien mit dem Koran sich beschäftigen soll, so denke ich an den Fehler, der ehemals bey den Franzosen

zosen sehr gewöhnlich war — ob er es itzt weniger sey, will ich hier nicht entscheiden — die Namen der deutschen Gelehrten unrichtig zu schreiben. Reduthum kenne ich nicht, aber wohl Acoluthum; und von dem habe ich gelesen, von dem weiß ich, daß er als Professor an dem Elisabethischen Gymnasio zu Breslau gelehret, viele Einsichten in die orientalischen Sprachen gehabt, etwas von dem Koran im Arabischen, Persischen, Türkischen und Lateinischen herausgegeben habe, von dem ist auch bekannt, daß er den ganzen Koran nach dem Original (welches Hr. Galand auch hätte wissen und anmerken können) habe wollen drucken lassen. Und man pflegt zu erinnern, daß fast in gleicher Zeit vier Ausgaben des Korans veranstaltet sind; von denen zwo, nämlich die Hinckelmannische und Marraccische wirklich erschienen, die beyden übrigen aber, nämlich die, welche vom Acoluthus und Danz herrühren, gleichsam in der Geburt erstickt worden. Diese Fehler werden nicht in der Absicht genannt, um die Galandische Vorrede zu verkleinern, sondern nur, um den Wunsch, daß man sie mit Behutsamkeit lesen möge, zu rechtfertigen. Ich werde sie künftig bey einer weitläuftigern Anzeige des Herbelotischen Wörterbuchs auch etwas ausführlicher durchgehen, und von einer Stelle der-

selben wird bey dem bald folgenden Buche des Hottingers noch einiges zu erinnern seyn. Ihr Haupt-Endzweck ist, wie man leicht denken kann, der, Herbeloten zu empfehlen, und von dessen orientalischen Bibliothek in den lobesvollsten Ausdrücken zu reden. Man wird nicht behaupten können, daß diese ohne Noth verschwendet worden. Ein Werk, das so viel Gutes enthält, kann auf ein ausserordentliches Lob mit Recht Anspruch machen, und wer dessen Vorzüge nicht erkennen, nicht anpreisen will, der ist nicht werth, sich aus ihm weiter belehren zu dürfen. Ohne Zweifel ist es meinen Lesern in frischem Andenken, daß ich mich schon hin und wieder auf dasselbe berufen habe, und dieses wird auch künftig mehrmalen geschehen müssen. Es würde mir nun auch sehr leichte werden, Beyspiele von allerley Art beyzubringen, um die vortheilhaften Gedanken, die ich, nebst so vielen andern grossen Männern, mit denen ich mich nicht vergleichen kann, von ihm hege, als solche anzupreisen, die doch auch der Wahrheit keinen Eintrag thun. Allein, wenn ich es thäte, würde ich nicht die Grenzen der Einleitung zu sehr ausdehnen? und wenn ich mich kürzer ausdrucken wollte, würde ich wohl mehr thun können, als bloß den Titel aufs neue wiederholen? Diesen muß man

man lesen, um sich eine richtige Vorstellung von der orientalischen Bibliothek zu machen; ihn muß man mit Nachdenken übersehen, um aus Ueberzeugung gewahr zu werden, wie leicht es ist, bey einer solchen Verschiedenheit der abzuhandelnden Sachen dann und wann zu fehlen, und wie nothwendig, kein unbilliges Urtheil zu sprechen. Ich will eins berühren, worinnen Herbelot, meiner Meynung nach, der Sache keine Gnüge gethan, und auch sein Versprechen unerfüllt gelassen hat. Ich ziele auf die critischen Beurtheilungen und Auszüge aller Werke der Morgenländer. Ich lasse mich darauf nicht ein, ob es überhaupt möglich sey, von allen Werken der orientalischen Völker Nachricht zu geben; ich will nur davon reden, ob Herbelot von den gedruckten arabischen Büchern, welche zu seiner Zeit herausgekommen waren, einen vollständigen Abriß geliefert, die Leser sehen, ich mache diese Anmerkung hauptsächlich meinetwegen, ob er sie critisch beurtheilet habe? und ich antworte, nein. Denn hätte er es gethan, so wäre ein ziemlicher Theil des Werkes, das ich schreibe, überflüßig, man dürfte nur das Französische übersetzen; ich sage mit allem Fleiße: ein ziemlicher Theil, denn es bliebe mir dennoch das Verdienst, wenn ich so reden darf, von solchen Büchern, die erst nach

seinem Tode ans Licht gestellet worden, eine Anzeige zu machen, die Bemühungen der europäischen Gelehrten in der arabischen Litteratur nach Würden zu empfehlen, den Einfluß derselben auf andere Wissenschaften, und hauptsächlich auf die Erklährung der heiligen Schrift darzuthun, und mit Beyspielen aus jüdischen und christlichen Auslegern hergenommen zu beweisen, und andere von ihm vorbeygelassene Dinge hinzuzufügen. Allein, er hat weder Auszüge noch critische Beurtheilungen geliefert. Ich will Exempel beybringen, und das, was zu seiner Entschuldigung kann gesaget werden, hinzusetzen. Es sey also jemand, der gerne wissen wollte, was es mit des Elmacini (besser Macins, wie auch Peter Vattier, ein Medicus, in seiner französischen Uebersetzung dieses Buchs, ihn genannt hat) saracenischen oder muhammedanischen Geschichte für eine Bewandniß habe, was sie in sich enthalte, wie sie geschrieben sey, und in wie weit man sich auf ihn verlassen könne? Was wird er thun? er wird seinen Herbelot nachschlagen, er wird S. 383. bey Gergis Ben Amid. S. 390. bey dem erstern Giafari. S. 872. bey Tarikh al Moslemim einiges finden, aber er wird sich wundern, daß er nicht mehr antrifft, als dieses Wenige. Macin hat eine saracenische Geschichte geschrieben

ben, die vom Erpenius ins Lateinische übersetzet worden, und dasselbe noch dreymal erinnert; denn wenn auch an der erstern Stelle gesagt wird, diese Geschichte fängt von dem falschen Propheten Muhammed an, und endiget sich bey dem Chalifen Mostedhahar, weiß er dadurch den Hauptinnhalt der ganzen Geschichte? ja, der weiß es wohl, welcher in der Mohammedanischen Historie kein Fremdling ist; aber, wenn einmal Auszüge sollten mitgetheilet werden: so müste man hier nicht vergebens nach den Namen aller derer Chalifen suchen, deren Leben, deren Thaten, deren merkwürdige Handlungen von Macin beschrieben worden; weiß er dadurch schon den Werth dieser Geschichte, in Absicht ihrer Treue und Zuverläßigkeit, der Auswahl und Anordnung der Begebenheiten, der Schreibart, und derer übrigen Eigenschaften, die die Würde und Vorzüge einer Geschichte ausmachen? Kurz, er findet nichts von den critischen Beurtheilungen, nichts von den versprochenen Auszügen. In etwas kann Herbelot entschuldiget werden. Man kann sagen, daß er den Macin allerdings gebraucht habe, nämlich bey jedem einzelnen Chalifen. Wenn er z. E. vom Abubeker, dem ersten Nachfolger des Stifters der Muhammedanischen Religion (S. 18 und 19.) redet, so sieht man,

daß er sowohl den Macin, als auch den Abulpharajum gelesen, und in der Absicht gelesen habe, um aus ihnen das Nöthige zu seinem Gebrauche anzuwenden; allein hier war der Ort nicht, wo man den Auszug erwartete, und was man hier findet, kann nicht einmal ein Auszug genannt werden. Uebrigens ist dieses der Abubeker, der die einzelnen Stücke des Korans, die auf verschiedenen Blättern zerstreuet geschrieben waren, in einen Band sammlete, und diesen wieder in Kapitel abtheilete. Es ist ein Irrthum, wenn mancher denket, daß die Einrichtung, die itzt im Koran, dem Aeußerlichen und der Form nach, angetroffen wird, vom Muhammed selber herrühre; nichts weniger, als das. Man kann ferner zur Vertheidigung Herbelots sagen, daß er nur ein Wörterbuch schreibe. Aber so hätte er nicht solche verführerische Versprechungen thun müssen? das ist wahr, und in allen Fällen wäre es besser gewesen, wenn man sich so ausgedrucket hätte: „alles aus den eigenen Werken der Morgenländer geschöpfet, und dann und wann kurze Urtheile über sie eingemischet,„ allein hat Herbelot denn auch den Titel gemacht? Ein anderes Beyspiel! Es will jemand eine befriedigende Nachricht von Thograi's Lamischem Gedichte haben. Er befraget sich bey dem, welchen man das

das Orakel in der morgenländischen Litteratur nennen kann; und findet S. 511. unter Lamiat einiges. Herbelot sagt, daß Thograi ein berühmter und zierlicher Dichter sey, er sagt, daß dessen Gedicht eine Satyre wider die Sitten seiner Zeit enthalte, er erinnert, daß Pocock dasselbe übersetzet, und mit gelehrten Anmerkungen versehen habe. Dieß heißt doch noch so etwas geurtheilet und gesprochen. Allein, was die beyden ersten Stücke anbetrift, so wäre dennoch zu wünschen gewesen, daß Herbelot einige Proben von der Zierlichkeit des Thograis seinen Lesern vorgeleget, und den versprochenen Auszug geliefert hätte. In Absicht des letztern hätte er billig auch das Jahr, wenn es herausgekommen, anmerken, er hätte anzeigen sollen, daß Samuel Clericus eigentlich der Herausgeber geworden, und bey der Uebersetzung auch das Original befindlich sey. Und um den Namen eines critischen Beurtheilers mit Recht zu führen, wäre es nöthig gewesen, zu erinnern, daß die lateinische Uebesetzung gut gerathen, aber in den Noten viel mittelmäßiges, viel ganz und gar bekanntes enthalten sey. Und was dergleichen Erinnerungen mehr sind. Ich habe genug gewonnen, wenn meine Leser durch diese Proben bewogen werden, den Herbelot mit einiger Behutsamkeit zu lesen. Um gewissen vorwi-

tzigen Urtheilen zu begegnen, sage ich es noch einmal, daß dessen Werk immer ein schätzbares und unentbehrliches Werk bleibet. Wenn man den Charakter eines unpartheyischen Richters behaupten will, so muß man nicht bloß das Gute rühmen und anpreisen; man muß auch von dem Gegentheile reden und vor ihm warnen. Niemand glaube unterdessen, als wenn ich der einzige bin, der auf die Weise von der orientalischen Bibliothek denket. Schon andere vor mir haben so geurtheilet, wenn sie gleich nicht die Beyspiele, die von mir angeführet worden, beygebracht haben. Ich will einige nennen, und einen Wunsch wegen des herbelotischen Wörterbuchs hinzusetzen, der, wenn er erfüllt würde, unserer Litteratur sehr vortheilhaft wäre. Allein zur Abwechselung will ich noch vorher ein paar Stellen aus dem Thograi ins Deutsche übersetzen und mittheilen. Der Dichter will die nöthige Weltklugheit empfehlen, und drucket sich (S. 18. der schon oben citirten Pocockischen Ausgabe) so aus: dein größter Feind ist dein nächster Nächster, der, auf welchen du deine Zuversicht setzest; nimm dich vor der Welt in acht, und gehe auf eine kluge Art mit ihr um. Das ist der Weltkluge und der einzige in seiner Art, der auf der Welt keinem Menschen trauet. Du denkest von deinem Zeitalter gut; das ist Schwachheit;

denke

denke böses, und sey ihretwegen in einer (beständigen) Furcht. Treue hat ab= und Betrug hat zugenommen; die Uebereinstimmung der That mit der Rede wird immer weniger u. s. w. Die letztern Worte sind dem Sinne nach übersetzet worden. Thograi will das Unbeständige des menschlichen Lebens schildern. Hier ist dessen Anrede: (S. 21.) Du hoffest eine Dauer in der Wohnung, die nicht befestiget ist; allein hast du wohl von einem Schatten gehöret, der nicht verschwindet? Reland, Renaudot, Reiske sind diejenigen unter den Gelehrten, von deren Gedanken über den Herbelot ich einiges sagen muß. Der erstere äußert in dem von ihm herausgegebenen Enchiridio Studiosi des Borhaneddins S. 9. (*) zweene Wünsche; der eine ist: Unser allgemeines Wörterbuch möchte lateinisch geschrieben seyn, damit mehrere dasselbe lesen und zu ihrem Nutzen anwenden könnten; der andere ist: Die Zeugnisse, welche aus den Arabern beygebracht worden, möchten auch in arabischen Charakteren, und nicht bloß in der Französischen Uebersetzung, abgedrucket seyn. Was jenen anbetrift, so glaube ich Ursachen genug zu haben, warum ich ihn misbillige, und warum ich wünsche, daß Herr D. Reiske seine Uebersetzung, wie auch wohl geschehen wird, deutsch abfassen möchte; ließen sich dieselben nicht leicht

errathen, so würde ich sie anführen. Aber in Absicht des zweyten bin ich mit Reland einerley Meinung; hauptsächlich, wenn, wie es billig seyn sollte, die Einschränkung auf solche Zeugnisse gemacht wird, die nur in Manuscripten angetroffen werden. Die Casirische Methode ist gut. Uebrigens erkennet Reland die Verdienste des Herbelots; er nennt ihn einen Mann, der in der morgenländischen Litteratur ungemein bewandert war, und dessen orientalische Bibliothek ein vortrefliches Werk. Renaudot hat in seiner hist. patriarcharum Alexand. von der ich vielleicht im folgenden Bande umständlicher reden werde, daher ich mich hier nicht dabey aufhalte, des herbelotischen Wörterbuchs hin und wieder gedacht; er hat gegen den Verfasser, mit welchem er Freundschaft gepflogen, alle Hochachtung bewiesen, und den Verdiensten desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber jene orientalische Bibliothek hat er dadurch genug zu charakterisiren geglaubt, wenn er sie ein opus posthumum nannte, er hat hie und da einige Fehler entdeckt und verbessert, und man wird im Ganzen das Urtheil, das er gefället hat, billigen müssen. Wäre Herbelot selbst der Herausgeber geworden, so würde er ohne Zweifel ein vollkommneres Werk geliefert haben. Herr Doctor Reiske hat in den S. 132. von ihm angeführten

führten prodidagmatibus S. 227 folgende Gedanken vom Herbelot geäußert. Inter libros itaque editos, qui nostrum hoc argumentum pertractant, absque dubio chorum ducit immortale d'Herbeloti opus, quo carere nemo potest, cui hae litterae curae cordique sunt. Congessit illuc eruditissimus iste Francus insignium quorumque casuum et optimarum rerum ex praestantissimis scriptoribus farraginem, quam ipsis eorum verbis apponit. Dolendum quod res gestas non ordine temporum perscripserit, sed discerpserit cohaerentes, ut vix possit inde continuata historiae orientalis notitia comparari. Quod ipse sibi passim contradicat, id condonandum viro praeclaro. Ex aliis atque aliis tradebat auctoribus et obrutus rerum multitudine non poterat omnia simul animo habere praesentia, non poterat non labi. Possem hunc librum duplo facere ampliorem ex apparatu meo. Et sane quid processu temporis a me sit hac in re exspectandum, dies docebunt. (Scripseram haec mense Julio Anno 1747.) Ehe ich diese angeführten Worte übersetze, ehe ich einige Anmerkungen darüber mittheile, muß ich gleichsam eine kleine Einleitung machen. Der Herr Doctor theilet jene Prodidagmata in drey Stücke. Das erste handelt von den Völkern, deren Begebenheiten erzählet werden; das zweyte von den Ländern, in denen die erzählten Dinge

sich

sich zu getragen haben, und das dritte von den Schriftstellern, bey welchen man sich in Absicht dieser Sachen erkundigen kann. Das letzte also: von den Auctoren, welche die Thaten der Muhammedaner aufgezeichnet haben, zerfällt in zwey Theile. Der Verfasser redet erstlich von denen Büchern, so wohl gedruckten als ungedruckten, die er besitzet, nachher von denen, die er nicht hat. Nun kann ich übersetzen. „Unter den gedruckten Schriften, in denen die gegenwärtige Materie behandelt wird, gebühret dem unsterblichen Werke des Herbelots ohne Zweifel der Vorzug. Es ist ein Werk, das keiner, dessen Lieblingswissenschaft unsere Litteratur ist, entbehren kann. Der sehr gelehrte Franzose hat aus den vorzüglichsten Schriftstellern eine Sammlung der merkwürdigsten Begebenheiten und Sachen in demselben zusammengetragen, und ihre eigenen Worte beygefüget. Es ist zu bedauern, daß er die geschehenen Dinge nicht nach der Zeitordnung beschrieben, sondern so sehr aus dem Zusammenhange herausgerissen hat, daß kaum eine aneinander hängende Kenntniß der morgenländischen Geschichte daraus kann erlanget werden. Daß er hin und wieder sich selbst widerspricht, das muß man diesem berühmten Manne verzeihen. Er erzählete aus diesem und jenem Schriftsteller; überhäuft

von

von der Menge der Sachen, konnte er nicht alles zugleich im Geiste gegenwärtig haben, er mußte fehlen. Ich könnte dieses Buch aus meinem Vorrathe zweymal größer machen. Und würklich wird die Zeit lehren, was in dieser Sache von mir zu erwarten sey. (Ich schrieb dieses in dem Monate Julius Ao. 1747.)„ Jedweder wird in diesen Wörtern die Sprache der Unpartheylichkeit hören. Es ist wahr, eigentlich wird in ihnen nur von dem Werthe geredet, den das herbelotische Werk in Absicht der Geschichte behauptet; allein, theils macht eben die Geschichte das meiste in ihm aus, theils läßt sich von ihr leicht auf das übrige schließen. Muß man klagen, daß in der Historie keine Zeitordnung beobachtet sey, so wird man auch damit nicht zufrieden seyn können, daß in den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit dann und wann die nöthige Genauigkeit fehle. Wenn der Herr Doctor sagt: Herbelot hätte die eigenen Worte der Araber angeführet, so ist dieses aus dem, was wir bereits beym Reland gesehen haben, nur von der französischen Uebersetzung zu erklähren. Daß dieser Franzose sich mannichmal widerspreche, ist eine richtige Bemerkung, und der angezeigte Grund artig; denn wäre Herbelot auch der Herausgeber geworden, so würde sein Werk doch nicht von allen Unvollkommenhei-

ten

ten frey geblieben seyn. Dem Schlusse, den ich jetzt hinzusetzen, und mit welchem ich den Uebergang zu einem für die arabische Litteratur vortheilten Wunsche machen will, verspreche ich allen Beyfall. Wenn der Herr Doctor Reiske schon vor ein und zwanzig Jahren einen so großen Vorrath zur herbelotischen Bibliothek gesammlet, und eine so große Bekanntschaft mit ihr aufgerichtet hatte; wie sehr muß jener itzt nicht angewachsen seyn? wie viel ist itzt nicht von dieser, die seit der Zeit um ein groß Theil genauer geworden, zu erwarten? Ja, unserer Litteratur könnte kein angenehmerer Dienst erwiesen werden, als wenn Herr Reiske in den Stand gesetzet würde, sein Vorhaben mit dem Herbelot hinausführen zu können. In der genug bekannten Zuschrift (sie steht vor den Proben der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten, aus dem Motanabbi arabisch und deutsch, nebst Anmerkungen. Leipzig 1765. 4to.) an seine würdige Ehegattin sagt er S. 8. „Sie kennen den Motanabbi schon, theils aus der deutschen Uebersetzung der besten Stellen seiner Werke, welche Uebersetzung sie unter meinen Papieren gesehen haben; theils aus dem Herbelot, dessen bibliotheque orientale wohl gar einmal mit der Zeit, so Gott die Absicht, die wir mit derselben haben, uns wohlgelingen

ließe,

ließe, ihrer geschickten Feder einige Verdienste zu verdanken haben dürfte. „Wenn man diese Stelle mit der vorhin angeführten vergleicht, so sieht man, daß der Herr Doctor alles das gethan habe, was man von einem guten Herausgeber erwarten kann, er kennet seinen Schriftsteller, er beurtheilet ihn, er macht Verbesserungen und Zusätze; man sieht, daß er auch geneigt ist, eine Arbeit zu unternehmen, vor der mancher schon erschrickt, wenn er nur daran denket. Und die ausgebreitete Gelehrsamkeit dieses Mannes—— was läßt sie nicht noch mehr, welches wir mit Fleiß übergehen, hoffen? Man muß erstaunen, wie ein Werk, das unserm Deutschlande Ehre machen würde, noch bis itzt keinen Verleger gefunden. Was wir von Frankreich unvollkommen erhalten haben, das könnten wir ihm unendlich verbessert wiederum zurückschicken. Aber in deutscher Sprache? fragt Orbil, und zuckt mit den Schultern, verdrehet die Augen, verzerret das Gesicht auf die jämmerlichste Weise, faltet die Hände, stampft mit den Füßen, verwünscht die Zeit, in der er lebet, und in der nach den Erscheinungen, die ihm dann und wann geschehen sollen, nächstens der griechischen und lateinischen Litteratur ein feyerliches Leichenbegängniß wird gehalten werden, verwünscht die Zeit, in der man keine

Cice-

Ciceronianische Phrases, Wendungen und Perioden, in denen nichts als nur Ciceronis Geist fehlet, mehr gelten lassen will, in der man angefangen hat, so bey der deutschen Sprache zu verfahren, wie Cicero bey der lateinischen, neue Wörter, neue Wendungen, neues Leben, neue Schönheiten in sie hineinzubringen, den Griechen und Lateinern, so wie Cicero jenen, die Kunst, sich in seiner Muttersprache rein und zierlich auszudrücken, abzulernen, den lobenswürdigen Patriotismum nicht zu verläugnen. Und wir müssen dem Orbil, trotz seiner Ungnade, die er auf uns werfen wird, antworten: in deutscher Sprache. Herr Doctor Reiske, der doch auch einer Schule vorsteht, ist nicht von jenen lächerlichen Vorurtheilen wider die deutsche Sprache eingenommen, und wird in ihr den Herbelot herausgeben. Möchte er sein Vorhaben nur bald hinausführen können! So viel mag für dießmal von der orientalischen Bibliothek jenes Franzosen genug seyn.

Ich komme auf die arabische Bibliothek des berühmten Johann Henrich Hottingers, die keine besondere Schrift ausmacht, sondern ein Theil der bibliothecae orientalis ist, die wir von ihm erhalten haben, und von der ich gleich den vollständigen Titel hersetzen will. Ioh. Henrici Hottin-

geri,

geri, S. Th. D. Promtuarium; ſive Bibliotheca orientalis: exhibens Catalogum, ſive Centurias aliquot, tam authorum, quam librorum Hebraicorum, Syriacorum, Arabicorum, Aegyptiacorum, Aethiopicorum etc. addita mantiſſa Bibliothecarum aliquot Europaearum, tam publicarum, quam privatarum; ex quibus, quid deinceps etiam praeſtari poſſit ab aliis, luculenter monſtratur. Scriptum, quod Theologorum, Jurisconſultorum, Medicorum et Philoſophorum accommodatum eſt ſtudiis. Cum privilegio. Heidelbergae 1658. 4. ohne Zuſchrift, Anhang und Regiſter 332 Seiten. Dieſe orientaliſche Bibliothek enthält ſechs Kapitel. Das erſte (S. 1.) handelt von der hebräiſchen Bibliothek; das andere (S. 58.) von der arabiſchen; das dritte (S. 281.) von der ſyriſchen; das vierte (S. 304.) von der ſamaritaniſchen; das fünfte (S. 312.) von der egyptiſchen oder coptiſchen; das ſechſte (S. 318.) von aethiopiſchen Büchern. S. 320. iſt ein Brief des berühmten Ludolfs von habeßiniſchen Büchern, und S. 328. u. f. fügt Hottinger eine kurze Nachricht von perſiſchen, indiſchen, chineſiſchen, türkiſchen und armeniſchen Schriften bey. Im Anhange findet man vier Bücherverzeichniſſe. Das erſte betrift 261 arabiſche Manuſcripte im Eſcurial; wenn ich nicht irre, ſo haben ſchon andere, die der caſiriſchen Biblio-

thek Erwähnung thaten, dasselbe für ein Stück von weniger Bedeutung erkläret, ich darf es also nicht erst sagen. Das zweyte (S. 18.) enthält Handschriften in verschiedenen morgenländischen Sprachen, welche Joseph Scaliger der leidenschen Bibliothek vermacht hat. Das dritte (S. 24.) handelt von der Erpenischen Bibliothek. Das vierte (S. 36.) von der Bibliothek des um die arabische Litteratur nicht ganz unverdienten Johann Baptista Raymunds. Das Register fängt an S. 34. und S. 43-46, sind Zusätze und Verbesserungen. Dieß ist der allgemeine Abriß. Das erste und die fünf letztern Kapitel gehen mich hier nicht an; in Absicht derselben ist es genug, wenn ich sage, daß, ob man gleich die Bemühungen eines Hottingers loben muß, und sie immer eine gewisse Brauchbarkeit behalten, dennoch von andern mehr geleistet sey, z. E. in Ansehung der hebräischen Bibliothek von dem seel. Pastor Wolf in Hamburg, und auch von Bartolocci. Es ist eigentlich das zweyte Capitel, bey dem ich mich etwas verweilen werde, und welches wieder in vier Abschnitte zerfallen ist. *Classis I.* Theologorum Christianorum (S. 59.) *Classis II.* Scriptorum Iudaicorum. (S. 94.) *Classis III.* Chaldaeorum, Sabaeorum, Magorum. (S. 102.) *Classis IV.* Muhammedanorum (S. 104-281.) In dem ersten

Abschnitt also redet er von den christlichen Theologen, die Arabisch geschrieben haben, und zwar von ihren Uebersetzungen des alten und neuen Testaments, von ihren Erklährungen und Predigten über die Bibel, von ihren Lehrbüchern, von ihren practischen Schriften, von den Geschichtbüchern, die sie geschrieben haben, von ihren polemischen Arbeiten, von einigen vermischten Abhandlungen, die hieher gehören. In dem zweyten redet er von den Schriften der Juden, welche Arabisch abgefasset sind; und zwar erstlich von den Büchern der Rabbaniten, zweytens der Karraeer, drittens der Samaritaner. Zur Erläuterung des dritten Abschnitts finde ich nichts hinzuzusetzen, indem der Verfasser bey demselben überaus kurz ist. Desto mehr könnte ich von dem vierten Abschnitt sagen, in welchem Hottinger von den Schriften der Muhammedaner und Araber selbst redet, wenn ich hier alles berühren wollte. Einiges will ich unterdessen doch beyfügen. Unser Verfasser redet also erstlich von den Schriften der Muhammedanischen Theologen, oder vielmehr, wie er hinzusetzt, Mataeologen; dann von den Bemühungen der Juristen, Aerzte, Philosophen und Philologen. Dieß wäre also schon ein genauerer Abriß von dem hottingerischen Werke, als der vorige. Der vollkommene, wenn es anders erlaubt ist, so zu

reden, sey für einen der folgenden Bände aufgehoben. Hier sind vermischte Anmerkungen, die vielleicht einigen nützlich seyn können. Wenn man diese orientalische Bibliothek mit größerm Vortheile lesen will, so ist es dienlich, mit ihr unter andern Schriften ihres Verfassers hauptsächlich desselben Kirchengeschichte, Analecta historico-theologica, und morgenländische Historie, Schriften, die alle eines aufmerksamen und wiederholten Lesers würdig sind, zu vergleichen. Vom Ebn Batrik siehe S. 71. vom Macin S. 75. vom Abulpharaji S. 80. Allein, wenn ich einzelne gute Gedanken ausnehme, so bekommt man doch nicht von dem Ganzen die deutlichsten Vorstellungen, und nur von dem mittleren Geschichtschreiber, um welchen Hottinger schon an einem andern, oben angeführten, Orte ein großes Verdienst sich erworben hat, zeigt er die Erpenisch-Golische Ausgabe an. Was Pocock bey dem erstern und letztern Schriftsteller geleistet hat, das konnte er, wenigstens was diesen anbetrift, nicht wissen. Allein, er hätte doch von der Ausgabe des Macins genauer reden, und von des Pococks Versuch einer Geschichte der Araber anmerken können, daß derselbe 1650 zu Oxford auf 390 Quartseiten, ohne Vorrede und Verzeichniß der Druckfehler, erschienen sey. S. 107-150. findet man alle Suren

des

des Korans nach ihrer Ordnung, nach ihrem Hauptinnhalte, nach denen Belohnungen, die dem Leser versprochen werden, angezeiget. Wenn Gott z. E. ein Unglück über sein Volk beschlossen hat, und ein Knabe lieset den Anfang der ersten Sure: Gelobet sey Gott, der Herr der Welt; so wird der Höchste ihn erhören, und die Strafe auf vierzig Jahre entfernen. S. 158. u. f. redet Hottinger von den Auslegern des Korans; ich habe des Jallaloddins und Zamchasceri oben (S. 231.) bereits gedacht, und will itzt das hersetzen, was jener vom Beidavi erinnert. Die Beidavische Auslegung, ob sie gleich an sich weitläuftig genug ist, scheint dennoch aus der Zamchasceriſchen zusammengezogen zu seyn. Beidavi beschäftiget sich vornämlich damit, den Zusammenhang des Textes, wenn er auch ganz und gar keinen hat, zu zeigen; den Ursprung ganzer Suren, oder einzelner Theile anzugeben; die verschiedenen Lesarten zu bemerken. Er bringt vieles nach der Sage und aus den Schriften der Juden und Christen bey. Golius und Pocock haben ihn dann und wann gebraucht, jener in seinem Wörterbuche, dieser in seinem oft angeführten Specimine historiä Arabum. Ein sauberes Exemplar der Beidavischen Auslegung hat Doctor Joh. Henr. Aescher der Zürichischen Bibliothek geschenket. Er hatte

es von dem berühmten Zechendorf erhalten. Hottinger besaß weitläuftige Auszüge aus einem Leidenschen Manuscripte, deren er sich bediente. Was mir an der arabischen Bibliothek, von der ich noch immer rede, besonders gefällt, ist dieses, daß ihr Verfasser dann und wann Stellen aus Handschriften arabisch hat abdrucken lassen. Wollte ich aber das, was meinem Bedünken nach an ihr zu tadeln ist, vortragen; wollte ich die Mängel, die Unvollständigkeit, die nicht zu genaue Sorgfalt, die man zuweilen in ihr antrift — einige Proben sind da gewesen — weitläuftiger berühren, so müste ich vieles von dem wiederholen, was bereits beym Herbelot erinnert worden, ich müßte der S. 284. gemachten Anmerkung uneingedenk seyn, die Zeiten nicht in Betrachtung ziehen, in welchen Hottinger lebte, und der Absicht, die er sich setzte, vergessen. Hier steht diejenige Stelle aus der Galandischen Vorrede, (Bog. J.) welche ich S. 290 versprach mitzutheilen, an ihrem rechten Orte. Der Herausgeber des Herbelotischen Wörterbuchs spricht: „Hottinger hat eine orientalische Bibliothek geschrieben, die von den Gelehrten wohl aufgenommen worden. Allein, wer die kleine Anzahl von Büchern, die in ihr enthalten ist, der ungeheuren Menge, die in der Herbelotischen erscheinet, entgegen stellen möch-

möchte, der wird sich wundern, wie ihr Verfasser demjenigen, was nur ein kleines Zimmer anfüllen kann, den Namen einer Bibliothek habe geben können. Hergegen hier wird man, auf eine angenehme Weise überrascht, eine rechte und zahlreiche Bibliothek finden, eine solche, die, wenn sie gedruckt, und in abgesonderten Theilen ans Licht gestellet wäre, mit Beyfall würde aufgenommen seyn." Darinnen hat Galand wohl Recht, wenn er sagt; daß Herbelot den Vorzug vor Hottingern verdiene; allein man kann die Frage aufwerfen: ob auch beyde mit einander sollten verglichen werden? Ich will eben den Verdacht, den ich auf jenen Vorredner habe, nicht für zu groß ausgeben, aber zweifeln muß ich, daß er die Hottingerische Schrift mit Aufmerksamkeit durchgegangen sey, und hat er sie genauer kennen gelernet, so wird ihm doch immer der Vorwurf bleiben, daß sein Urtheil nicht ganz passend gewesen. Denn, obgleich Hottingers orientalische Bibliothek sehr viel kleiner ist, als die Herbelotische, so enthält sie doch in manchen Stücken wiederum mehr. Ich nenne nur das Hebräische und Syrische, ohne deswegen zu behaupten, daß dasjenige, was er davon sagt, vollkommen sey. Und selbst in Ansehung des Arabischen darf der Schweizer dem Franzosen nicht schlechthin nachgesetzet werden.

Der kurze Abriß aller Kapitel im Koran, die Mittheilung verschiedener Stellen und auch bloßer Titel in der Ursprache, eine gewisse Ordnung und verschiedene andere Dinge geben jenem in meinen Augen noch einen Vorzug, der nicht ganz unbemerkt bleiben sollte. Wenn man beyde Schriftsteller vergleichen will, so muß man unpartheyisch seyn, und jedem seinen Werth lassen. Hottingers Werk wird immer brauchbar bleiben. Aber es macht meine Arbeit nicht überflüßig. Ich will das nicht anführen, daß er vor hundert Jahren schrieb; sondern ich will nur bemerken, daß er eben so, wie Herbelot, auf Manuscripte sich einließ, um die ich unbekümmert seyn werde; daß er einem ganz andern Plane folgte, als der ist, welchen ich mir entworfen habe; daß nicht alles von ihm angezeiget worden, was er doch hätte bekannt machen können; und daß er auch in dem, was er beschreibet, weder vollständig, noch recht genau gewesen.

Noch weniger bin ich durch folgende Schrift von meinem Vorhaben abgeschrecket worden. M. Henrici Scholtz, Silef. p. t. Prof. Phil. Ordin. et Gymnaf. Alt. Rect. Specimen I. Bibliothecae Arabicae de Typographiis Arabicis. Hamburgi, Litteris Phil. Ludov. Stromeri. 1741. zweene Bogen

in 4to. Es enthält dieselbe nichts als bloß typographische Nachrichten. Ich darf nur die Aufschriften der beyden Kapitel, aus denen dieser Versuch besteht, hersetzen, so wird jeder wissen, was er in demselben zu suchen habe. Der jüngere Herr Breitkopf, welcher viele Nachrichten von der erwähnten Art gesammlet hat, und auch entschlossen ist, sie mit der Zeit öffentlich herauszugeben, — ein Unternehmen, das seinen großen Nutzen haben kann und wird — stellte mir die angezeigte Schrift zu, mit dem Zweifel, ob ich sie kennte, und mit dem Verlangen, daß ich wegen der Fortsetzung derselben mich erkundigen möchte. Die Sache gefiel mir. Ich muß gestehen, jener Versuch war mir unbekannt; wer weiß alles? ich las ihn um desto begieriger, aber ich fand, daß er nicht zu meinem Zwecke diente, und als ich nachher mit dem Herrn Doctor Reiske davon redete, so beruhigte ich mich noch mehr wegen meiner Unbekanntschaft mit dieser Schrift; denn auch er hatte nicht von ihr gehöret. Unterdessen wollte ich doch jenes Zutrauen verdienen. Ich schrieb an einen Gelehrten in H**, dessen Gewogenheit und Freundschaft mir ungemein schätzbar, dessen tiefe und weitläuftige Einsicht in die Litterärhistorie allenthalben bekannt ist, dieser Sache wegen. Er antwortete mir unterm 22sten Junius dieses

Jahrs folgendes: „Von dem Herrn M. Scholz „ist nichts weiter als nur das erste Specimen sei„ner Bibliothecå arabicå herausgekommen, wel„ches in den Hamburg. Berichten 1741. pag. 288. „und den Leipz. gel. Zeitungen 1742. pag. 54. re„censiret worden. Er ließ dasselbe, wie er noch „an dem Altonaischen Gymnasio Professor und Re„ctor war, drucken. Daß er es nicht continuiret, „ist wohl die Ursache, weil er noch in demselben, „oder im folgenden Jahre nach Heiligenhaven, „als Pastor, versetzet ward, wo er, so viel ich „weiß, annoch lebt. Nun ward zwar in den Ham„burgischen Berichten 1742. pag. 443. gemeldet, „daß er noch beständig an seiner Bibliotheca ara„bica arbeite, und die Geschichte der arabischen „Buchdruckerey bald zu liefern gedenke. Es ist „aber in der That nichts weiter von ihm gelie„fert.„ Die Leipziger gelehrte Zeitung habe ich an dem angeführten Orte verglichen, und alles richtig befunden; hergegen die Hamburger Berichte habe ich nicht vergleichen können, und in Absicht ihrer verlasse ich mich auf das Zeugniß dessen, der bisher geredet hat. Jener Versuch hat übrigens innwendig folgende Aufschrift: de officinis typorum arabicis, und die Kapitel sind überschrieben, das erste: de typis arabicis generatim. S. 318. Das zweyte: de Arabum iu Africa

ca et Asia officinis. S. 8 - 16. Am Ende der letzten Seite steht zwar Cap. III; allein es ist noch nicht erschienen. So viel bleibt ausgemacht, daß aus diesem Versuche ein großer Fleiß hervorleuchtet; und vielleicht möchte der Nutzen auch größer werden, wenn die Schrift fortgesetzet würde. Ich wünsche es. Bey c. I. §. 4. wird angemerket: Aldus Manutius habe zuerst arabische Charaktere in Holz schneiden lassen. Dieses mag von Herrn Scholz genug seyn. Der Titel seiner Schrift ist verführerisch.

Es muß nunmehro auch von einigen Bücherverzeichnissen geredet werden: doch bitte ich die 217te und 283ste Seite nachzulesen. Den Nutzen, der aus ihnen zu schöpfen ist, muß man sich nur nicht auf eine verkehrte Weise vorstellen. Wer da glaubet, daß sie ihm einen vollständigen Begriff von der morgenländischen Litteratur überhaupt geben sollen, — dieses thun nicht einmal das Assemannische und Casirische, bis itzt ohne Zweifel die besten — wer sich von ihnen eine Belehrung in Absicht des Verfassers der Schrift, von welcher der Titul angeführet wird, ihres Innhalts, ihrer Vorzüge und Fehler, und anderer Umstände, die man wissen möchte, verspricht, — doch hier nehme ich die beyden genannten

aus

aus — der irret sich sehr. Wir lernen aus ihnen nichts weiter, als die bloßen Aufschriften gewisser Werke kennen; wir erfahren, ob die Arbeiten solcher Schriftsteller, die bereits einen bestimmten Werth in den Augen der Kenner besitzen, ob Meidani's, Gieuhari's, und anderer Schriften auf jenen Bibliotheken angetroffen werden; wir können dem, der sich durch Ausgaben arabischer Manuscripte um diese Litteratur verdient machen will, sagen: da und da finden sich welche; wir haben an ihnen einen Wegweiser, aber einen solchen, der den Wanderer am Anfange der Bahn bereits verläßt, und voller Zuversicht glaubt, dieser werde sich nunmehro schon selber helfen können. Ich muß gestehen, daß ich manches aus ihnen gelernet habe, und wenn ich es gleich nicht bey dem Werke, an welchem ich itzt schreibe, sehr gebrauchen kann, so wird es mir doch in andern Fällen, und dann und wann auch bey jenem selbst, nützlich seyn. Daher nenne ich hier einige, und werde von ihnen und von andern künftig weitläuftiger reden, und vorzüglich die Schriften aus ihnen anzeigen, die sich über das Gewöhnliche erheben, die vor allen andern des Druckes würdig sind. Es könnte nicht schaden, wenn noch von mehreren Bibliotheken, in Absicht der auf ihnen befindlichen arabischen Handschriften, critische

Ver=

Verzeichnisse geliefert würden; gesetzt auch, daß unter den Manuscripten viele schlechte befindlich wären. Herr Mag. Geißler hat denen, die oft nicht wissen, wovon sie in ihren Programmatibus reden sollen, ein gutes Beyspiel gegeben. Aus der Leidenschen Bibliothek, aus derjenigen, die dem verehrungswürdigen Rathe der Stadt Leipzig zugehöret, und aus andern sind schon viele Manuscripte ans Licht gestellet worden. Ich merke an, daß von der mittlern ein geschriebenes Verzeichniß, das von dem seel. Mag. Kehr herrühret, auf ihr vorhanden sey. Beydes kann also mit einander bestehen, man kann Katalogos machen, und auch Schriften herausgeben. Beyspiele sind in Menge da. Doch ich will das nicht wiederholen, was bereits gegen S. 215. erinnert worden. Zu wünschen wäre es übrigens, daß diejenigen, die einmal dergleichen Verzeichnisse liefern, doch die Titel in arabischen Charakteren drucken lassen. Man muß sich wundern, daß in dem Parisischen dieses nicht geschehen, sondern vielmehr lateinische Buchstaben gebraucht worden. Das Leidensche hat arabische Lettern, und also in diesem Stücke den Vorzug. Wären die Gesetze der Aussprache bey allen einerley, und wäre die Rede nicht von Manuscripten, die von den meisten ungelesen bleiben müssen, so könnte man es

hin-

hingehen lassen. Ich komme nun auf die Bücherverzeichnisse selbst, von denen ich etwas sagen wollte.

Das von der Academie Leiden, dessen ich mich bisher bedienet habe, hat folgende Aufschrift: Catalogus librorum tam impressorum, quam manuscriptorum Bibliothecae publicae Vniversitatis Lugduno-Batavae cura et opera Wolferdi *Senguerdii*, Juris Vtriusque et Philosophiae Doctoris, hujusque Professoris nec non Bibliothecae Publ. Praefecti; Iacobi *Gronovii*, Graecae Linguae, Historiarum, et Eloquentiae Professoris, et Academiae Geographi; et Iohannis *Heymann* Linguarum Orientalium Professoris. Lugduni apud Batavos. 1716. Fol. Die Nachricht von den morgenländischen, insonderheit arabischen, persischen, türkischen Manuscripten fängt S. 409. an. Ich finde wenig zu dem, was schon vorhin erwähnet worden, hinzuzufügen; nur dieses will ich noch bemerken, daß bey einigen Schriften der Titel nicht in den Originalcharakteren angegeben, sondern nur lateinisch übersetzet ist, und daß man bey verschiedenen andern auch den fernern Innhalt kurz angezeiget habe. Golius, Josephus Scaliger, Levinus Werner haben ein großes Verdienst um die orientalischen Handschriften, die auf der Leiden-

schen

schen Bibliothek, ohne Zweifel einer der reichsten in dieser Litteratur, befindlich sind.

Der erste Band des Parisischen Catalogi — Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae. Tomus I. Paris 1739. Fol. — enthält die morgenländischen Manuscripte. S. 99-121. kommen die Schriften vor, die von den Christen in arabischer Sprache geschrieben worden, und S. 121-269. diejenigen, welche von den Muhammedanern herrühren. Bey einer andern Gelegenheit sage ich auch von diesem Verzeichnisse mehr.

Folgendes verdienet auch vor manchen andern bemerket zu werden: Bibliothecae Mediceae, Laurentianae et Palatinae Codicum MMS. orientalium Catalogus sub auspiciis regiae celsitudinis serenissimi Francisci III. Lotharingiae et Barri Ducis, Regis Hierusalem, magni ducis Hetruriae Stephanus Evodius *Assemanus* Archiep. Apameae recensuit digessit, notis illustravit. Antonio Francisco *Gorio* curante. Florentiae, anno 1742 Fol. Dieses Werk ist würklich von ausgebreiteterem Nutzen für denjenigen, der die Manuscripte selbst nicht vergleichen kann, als die beyden vorigen Verzeichnisse; wäre es nicht so kostbar gedruckt, so wür-

würden vielleicht mehrere sich dasselbe anschaffen können; wären die Anmerkungen, die der gegenwärtige Assemann macht, so gelehrt, so ausgesucht, so fruchtbar, als die, welche Joseph Simonius beyzubringen pflegt; wären hier solche Auszüge eingemischet worden, als man beym Casiri findet, so würde ich es zu den beyden Ausnahmen, die ich vorhin nannte, rechnen. Allein itzt wüßte ich ihm keinen bessern Platz mit Recht anzuweisen, als den, welchen es einnimmt; es ist besser, als die beyden vorhergehenden Verzeichnisse, es ist nicht so gut, als die zwey nachfolgenden. Gerne verweilete ich mich noch bey dieser Mediceischen Bibliothek, und legte meinen Lesern einige Nachrichten vor, die ihnen nicht misfallen sollten; allein ich muß mich mit einzelnen Anmerkungen begnügen. In dem Werke selbst findet man zwar die Titel der Schriften, und die Namen der Verfasser nur lateinisch angezeiget, aber es ist ein Appendix da, in welchem beydes in Originalcharakteren abgedrucket worden. Der größte Theil von den angeführten Manuscripten sind arabische. S. 157-162. ist ein Abriß der Abulfedinischen Geographie anzutreffen. Er gehörete eigentlich nicht hieher, wie auch richtig erinnert wird, allein da er einmal niedergeschrieben worden, so mag man ihn mit der oben S. 132. angeführten Stelle

ver-

vergleichen. S. 162. ist Num. CXI. die berühmte, aber sehr seltene, sogenannte Geographia Nubiensis des Scherif ol Edrisi; welche vom Pocock und neulich von dem Herrn Doctor Büsching gebraucht worden. Assemanni führt jenen an, aber keine besondere Stelle; man sehe ihn also in den Anmerkungen zu dem Versuche einer Geschichte der Araber S. 122. u. f. Als Schriftsteller, die von den Schicksalen der aristotelischen Philosophie bey den Arabern gehandelt haben, werden S. 337. Hottinger und Herbelot angeführet. Dieses Citatum war gut, aber das andere: von dem Zustande derselben bey den Griechen und Lateinern hat Fabricius in seiner griechischen Bibliothek geredet, war überflüßig. Jenes kann itzt durch eine artige Schrift vermehret werden, die einen Nürnberger Hr. Christoph Carl Fabricium zum Verfasser hat, und unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Nagels zu Altorf 1745 den 23 März vertheidiget worden, sie führt den Titel: Specimen academicum de Studio Philosophiae graecae inter Arabes, und ist 5 Bogen stark. Es herrscht in ihr eine gute Bekanntschaft mit unserer Litteratur; nur ist das Arabische mit hebräischen Charakteren gedruckt, wie in derjenigen, von welcher oben S. 297. u. f. geredet wurde.

Aus dem aufrichtigen Geständnisse, das meine Leser S. 216. von mir gehöret haben, können sie leicht schließen, daß ich ihnen nichts weiter als den bloßen Titel von dem Casirischen Werke anzeigen werde. Hier ist er: *Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialensis*; sive librorum omnium manuscriptorum, quos arabice ab auctoribus, magnam partem Arabo-Hispanis, compositos, Bibliotheca Coenobii Escurialensis complectitur, recensio et explanatio; opera et studio Mich. *Casiri* Syro-Maronitae, Presbyteri, S. S. Theologiae Doctoris, Regi a Bibliotheca, linguarumque orientalium interpretatione: Caroli III Regis opt. max. auctoritate atque auspiciis edita *Tomus prior*. Madrid 1760. Fol. 544. S. Man kann dasselbe auch, außer der Gattererischen historischen Bibliothek, in dem 21sten Stück der hallischen gel. Zeitung vom Jahr 1766, und in den novis actis eruditorum vom Maymonat des gegenwärtigen Jahrs S. 199-211. angezeiget finden. So viele Mühe ich mir auch gegeben habe, so wenig habe ich es bisher erhalten können. Ich will wünschen, daß die Hoffnung, die mir gemacht worden, bald in Erfüllung gehe, und so werde ich nicht unterlassen, eine Schrift, die in der arabischen Litteratur von sehr großer Wichtigkeit ist, vor allen andern umständlicher zu beschreiben. Denn in einem Buche, das die Auf-

schrift:

schrift: arabische Bibliothek, an der Stirne führet, und in welchem alles, was zu dieser Litteratur gehöret, genauer angezeiget werden muß, kann man weitläuftigere Auszüge aus Büchern der angezeigten Art erwarten, als in solchen, wo man sich auf das ganze Feld der Wissenschaften einläßt, und wo die arabische Litteratur wenigstens nur einen sehr kleinen Platz einnehmen darf. Casiri ist der Mann, der diejenigen, welche seine Schriften nicht gelesen haben, nach ihnen lüstern zu machen weiß. Er hat sich lange mit der arabischen Sprache beschäftiget, und die Bibliothek, die er beschreibet, recht kennen gelernet, das heißt, er gleicht nicht denen Aufsehern und Besuchern der Büchersähle, die dann zufrieden und fröhlich sind, wenn sie eine Menge Titel gesammlet haben, — elendes Geschäfte! — sondern er studirt die Schriftsteller selbst, theilet Proben von den Werken ihres Verstandes und Witzes mit, und füget die lehrreichsten Anmerkungen bey. Ich freue mich würklich auf diese schöne Lectüre im voraus, und da ich vornämlich auf die rednerischen und poetischen Versuche der Araber meine Aufmerksamkeit richten werde, so will ich von einigen unter ihnen Uebersetzungen einmischen, und von dem Werthe der arabischen Redner und Dichter meine Gedanken sagen.

Von des Assemanni orientalischen Bibliothek habe ich vier (ich könnte auch sagen: drey) Bände vor mir. Der Titel ist: *Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana*, in qua manuscriptos codices Syriacos, Arabicos, Persicos, Turcicos, Hebraicos, Samaritanos, Armenicos, Aethiopicos, Graecos, Aegyptiacos, Ibericos et Malabaricos, jussu et munificentia Clementis XI. Pontificis Maximi ex Oriente conquisitos, comparatos, avectos et Bibliothecae Vaticanae addictos recensuit, digessit, et genuina scripta a spuriis secrevit, addita singulorum auctorum vita Ioseph Simonius *Assemanus* Syrus Maronita, sacrae Theologiae Doctor atque in eadem bibliotheca Vaticana linguarum syriacae et arabicae scriptor. *Tomus primus* de scriptoribus syris orthodoxis. Romae 1719. Fol. *Tomus secundus* de scriptoribus Syris Monophysitis Romae 1721. Fol. Der Titel ist mit dem, den der vorige Band hat, einerley; nur muß zwischen addictos und recensuit eingerücket werden: una cum iis, quos sanctissimus pater Innocentius XIII. in eandem Bibliothecam inferri jussit; und zwischen Maronita und sacrae, sacrosanctae Basilicae Vaticanae Presbyter beneficiatus. *Tomi tertii Pars prima* de scriptoribus Syris Nestorianis. Romae 1725. Fol. Auch hier ist etwas einzurücken, nämlich zwischen addictos und recensuit: vna cum iis, quos sacra congregatio de fide

pro-

propaganda in eandem bibliothecam inferri jussit, statt addita steht noch praemissa. *Tomi tertii pars secunda* de Syris Nestorianis. Romae 1728. Fol. Auch hier ist zwischen addictos und recensuit einzurücken, vna cum iis, qui ex monte Atho in eandem bibliothecam nuper illati sunt; statt addita steht wiederum praemissa. Ich habe mich dieses Werkes hauptsächlich zur Erweiterung meiner Einsichten in die syrische Litteratur, und in gewisse besondere Theile der Kichenhistorie, die hier unvergleichlich abgehandelt worden, bedienet; allein ich habe auch so viel zum Arabischen gehöriges in demselben angetroffen, daß ich verbunden zu seyn glaubte, es itzt anzuzeigen, und künftig einige meiner Auszüge selbst mitzutheilen. Denn die mir vorgeschriebene Bogenzahl, und mein Vorsatz, das, was ich von Relands Schrift über die Muhammedanische Religion aufgezeichnet habe, noch in diesen ersten Band hineinzubringen, verlangen von mir, mein Manuscript über den Assemann zurückzunehmen, und die vorzulegenden Proben auf eine andere Zeit zu verspahren. Man muß sich übrigens dieses Assemannische Werk nicht so vorstellen, als die Casirische Bibliothek. Herr Hofrath Michaelis hat in seiner Abhandlung von der Syrischen Sprache und ihrem Gebrauch, die nebst dem ersten Theil einer Syrischen Chrestomathie

in diesem Jahre zu Göttingen herausgekommen ist, und von der ich an einem andern Orte mehr sagen werde, desselben, wie man auch erwarten konnte, gedacht. Man sehe den 14 §. der angeführten Schrift S. 73 u. f. Allein die genauere Aufschrift der Assemannischen Bibliothek ist nicht von ihm hingesetzet worden, und noch vielweniger hat er einen vollständigen Abriß derselben geliefert. Ich sage nicht, daß er schuldig war, diesen zu geben; allein, wollen meine Leser mir einen Wunsch zu gute halten, so ist es der, daß Herr Hassenkamp in Rinteln eine syrische Bibliothek schreiben möchte.

Lette, von dem ich schon oben (S. 44.) mit einigem Ruhme geredet habe, wenn gleich seine Fehler nicht sind verschwiegen worden, hat eine kleine Nachricht von arabischen Schriftstellern an einem Orte gegeben, an welchem man dieselbe nicht suchen sollte. Sie ist der Einrichtung nach so artig, daß ich sie empfehlen kann. Wäre sie vollständiger und genauer, mit mehreren Urtheilen untergemischt, nur bloß den gedruckten arabischen Büchern gewidmet, und wären die Lebensbeschreibungen der gelehrten Araber nicht ganz und gar versäumet worden, so verdiente sie einen noch größern Ruhm. Man findet sie in folgender

der Schrift, auf deren Titel sie auch angezeiget ist. Animadversiones sacrae ad textum hebraicum Veteris Testamenti. Accedit augustissimum Deborae canticum, novis et tertiis curis illustratum. Auctore Gerardo Iohanne *Lette*, Ecclesiaste Zierizaeensi, cum indicibus necessariis, et *auctorum arabicorum notitia litteraria.* Lugduni Batavorum. 1759. 8vo. Lette, der auch in die neue bremische Bibliothek einige Abhandlungen geliefert hat, in welcher der berühmte Herr Doctor Barkey dessen für das Beste der morgenländischen Litteratur zu früh erfolgten Tod bedaurete, hatte eigentlich die Absicht, solche arabische Schriften, gedruckte und ungedruckte, bekannt zu machen, aus denen in den Anmerkungen über den hebräischen Text hin und wieder Stellen von ihm angeführet waren. Er folgte hierinnen der Methode des Relands in dem Buche von der Muhammedanischen Religion, des Humphred Prideaux in der Lebensbeschreibung Muhammeds, und des Ockley in der Saracenischen Geschichte. Seine Nachricht beträgt in alphabetischer Ordnung 11 Oktavseiten. Um die Handschriften von den gedruckten Büchern zu unterscheiden, giebt er jenen ein Sternchen. Diese sind z. E. Abulfeda, Abuloka, Abulpharaji, der Koran, Ali, Alfraganus, Amralkeis, Arabsiah, Bohadin, Caab Ben Zoheir, Elmacin, Eutychius,

Giarumia, Gieuhari, Hariri, Ebn Farid, Locmann u, s. w. Man muß unterdessen nicht glauben, als wenn Lette bey allen nichts als die blossen Titel hingeschrieben hätte; bey einigen hat er in einer fruchtbaren Kürze gute Anmerkungen gemacht. Dahin gehören Abulfeda, Arabsiah, Elmacin, Eutychius, Tograi. Ich will vom Elmacin etwas aus ihm hersetzen. Arabisch und lateinisch ist die saracenische Geschichte in Folio, arabisch allein in Quarto, und bloß lateinisch in Oktav erschienen. Was die Erpenische Uebersetzung anbetrift, so hat selbst Golius bedauret, daß sie nicht glücklich gerathen sey, und Gagnier hat gewünschet, daß die neue und bessere lateinische Version des bekannten Vaters Michael le Quien möchte ans Licht gestellet werden. Der seel. Albert Schultens hatte bey seinem Exemplar sehr viele Verbesserungen, so wohl zu dem Texte, als auch zu der Uebersetzung beygeschrieben, und sie unserm Lette mitgetheilet. Hier möchte ich auch wünschen, daß diese einmal gedruckt würden. Macin muß, wenn er recht brauchbar werden soll, durchaus die Sichel der Kritik fühlen. Um aber auch Beyspiele zu geben, daß Lette hie und da würklich etwas nachläßig gewesen, so vergleiche man unter andern die Artikel vom Koran und Ebn Tophail. Denn die Auslassung einiger Schriften z. E. der Borhaned-

dini-

dinischen, und des individuellern Urtheils über den Werth derer, welche genannt worden, will ich ihm nicht als ein Vergehen anrechnen. Wenn er aber von der Marraccischen — warum mögen einige wohl so gerne Maracci schreiben? — Ausgabe des Korans redet, so wäre es doch, wie mich dünket, nicht überflüßig gewesen, den Prodromum, an welchem der Italiener vielen nützlichen Fleiß gezeiget hat, besonders anzumerken. Ferner wenn er der Schrift des schon oft genannten Ebn Tophails, und ihrer Ausgabe vom Eduard Pocock zu Oxford 1671 und 1700 in Quarto gedenket, warum erinnert er nicht seinen Leser, daß dieses der Sohn desjenigen Eduards Pococks sey, dem wir den Versuch einer Geschichte der Araber, den Abulpharajum, den Ebn Batrick, so manche andere vortrefliche Werke zu danken haben, und nicht dieser große Gelehrte selbst? Viele haben Vater und Sohn nicht von einander zu unterscheiden gewußt. Diese Beyspiele mögen genug seyn. Von den Anmerkungen über das alte Testament wird zu einer andern Zeit geredet werden. Ich muß hier aber noch eins wegen des Zusatzes bey dem Liede der Debora: novis et tertiis curis illustratum, berühren. Wie ist der zu verstehen? wird mancher fragen. So. Lette hat entweder 1745 oder doch wenigstens ungefähr um diese

Zeit unter dem seel. Schultens eine über das Lied der Debora verfertigte Disputation vertheidigt. Er sahe sie aufs neue durch, und gab sie 1748 in Gestalt eines Buches unter der Aufschrift heraus: observationes philologico - criticae in augustissima *Deborae* et Mosis cantica *Iudic. V.* et Exod. XV. etc. Dieses war also das zweytemal. Die dritte Ausgabe ist die, von welcher auf dem Titel der zuerst (S. 320.) angeführten Schrift geredet wird.

Reland hat in der Vorrede zu dem S. 238. von ihm genannten Buche — die vollständige Aufschrift ist: Enchiridion studiosi, arabice conscriptum a Borhaneddino Alzernouchi, cum duplici versione latina, altera a Friederico Rostgaard, sub auspiciis Iosephi Banese, Maronitae Syri, Romae elaborata, altera Abrahami Ecchellensis. Ex museo Rostgardiano edidit Hadrianus Relandus. Trajecti ad Rhenum 1709. 8vo. — die gedruckten arabischen Bücher, die bis auf seine Zeit erschienen waren, mit einer ziemlichen Sorgfalt angegeben; aber ohne die Jahrzahl zu bestimmen (Tograi's Gedicht ausgenommen) ohne den Innhalt derselben bekannt zu machen, ohne ihren Werth auf eine gründliche Weise zu beurtheilen. Und in denen Tagen, in welchen er lebte und schrieb, hatte noch kein Gagnier, kein Schultens, kein Vrimoet, kein

Lette,

Lette, kein Reiske für die arabische Litteratur gearbeitet. Was haben wir nicht von diesen Männern für schöne Geschenke erhalten? Unterdessen, wenn gleich dieses Relandische Verzeichniß wenig hilft, am wenigsten dem Anfänger, so übersieht man doch mit einem Blicke das, was in der arabischen Litteratur bis auf seine Zeit geleistet war; und eine Anmerkung, die er bey der Geschichte Timurs macht, verdienet erwogen zu werden: die Golische Uebersetzung von Arabschah, sagt er, befindet sich in den Händen eines meiner Freunde. Man kann hiemit dasjenige vergleichen, was Lette an dem angeführten Orte vom Arabschah, und dessen Geschichte und ihrer Version erinnert hat. Wenn ich künftig von diesem Biographen des Timurs reden werde, so will und muß ich auch von dieser Uebersetzung etwas sagen. Erinnerungen genug könnten dem Reland wegen seines Verzeichnisses gemacht werden, aber ob mit Recht? das ist eine andere Frage, denn man muß einen jeden nach der Absicht, die er sich setzet, beurtheilen. Das will die Billigkeit.

Herr Professor Nagel in Altorf hat in seiner Ausgabe von Pfeifers Critica sacra, welcher ich S. 239. erwähnet habe, verschiedene gute Anzeigen von arabischen gedruckten Büchern gemacht.

Allen-

Allenfalls kann man sie die Pfeiferisch-Nagelschen nennen. In dem zehnten Kapitel jener Kritik befindet sich eine Ausschweifung von den morgenländischen Sprachen und §. 5. S. 316-321. wird von dem Arabischen gehandelt. Das sechszehnte Kapitel enthält eine Nachricht vom Koran; S. 431-443. Ich muß gestehen, daß insonderheit die Anmerkungen, die S. 319-321. beygebracht worden, gut sind, und ich habe sie auch daher schon oben empfohlen. Allein nach meiner Meinung ist die bey ihnen beobachtete Kürze gar zu groß. Und doch läßt sich wiederum für den Herrn Professor sagen, daß er nicht weitläuftiger seyn durfte. Man gebrauche sie also, wie sie sind. Denn sonst hätte beym Eutychio wohl können angezeiget werden, daß dessen Annales 1658 herausgekommen waren; und bey dem Enchiridio Studiosi, daß Borhaneddin der Verfasser desselben sey u. s. w. Ich führe nichts mehr aus dieser Kritik an, weil ich voraussetze, daß viele sie besitzen.

Des berühmten Olai Celsii Geschichte der arabischen Sprache und Gelehrsamkeit kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen, aber eine genauere Anzeige von ihr muß zu einer andern Zeit gegeben werden. Herr Doctor Barkey verdie-

dienet allen Dank, daß er diese historiam linguae et eruditionis Arabum, welche eigentlich als eine Streitschrift im Jahr 1694. zu Upsal vertheidiget worden, in der bibliotheca Bremensi nova historico - philologico - theologica. Class. IV. Bremen und Amsterdam 1764. 8vo. aufs neue hat abdrucken lassen, denn dadurch ist das Lesen derselben in etwas erleichtert worden; allein sollte diese Schrift, die vor so vielen andern eine allgemeine Aufmerksamkeit verdienet, auf eine ausgebreitetere Weise nutzbar werden, so wäre es nöthig, daß sie hie und da vermehrter erschiene. Seit vier und siebenzig Jahren ist doch die arabische Litteratur ziemlich bearbeitet worden, und viele in dieser Sprache geschriebene Bücher sind seit der Zeit ans Licht gestellet, und eine Menge anderer Abhandlungen und Anmerkungen, die einen nähern oder auch einen entferntern Einfluß in dieselbe haben, herausgekommen. Alle diese müssen bey einer neuen abgesonderten Ausgabe der Celsiußischen Arbeit mitgetheilet werden. Wundern kann man sich, wie der Verfasser des Hierozoicons diese Geschichte nicht selbst noch einmal habe drucken lassen, und wünschen muß man, daß sie, wenn sie wiederum sollte aufgeleget werden, in die Hände eines solchen Gelehrten gerathen möge, der die arabische Litteratur vollkommen versteht, an denen

Stel-

Stellen, in welchen es nöthig ist, Anmerkungen hinzufüget, und überall eine bündige Kürze beobachtet. Sie besteht aus sechs Kapiteln. Das erste handelt von dem Ursprunge der arabischen Sprache; das andere von den Schicksalen derselben vor Muhammed; das dritte von den Schicksalen derselben unter Muhammed und den Regenten der Muselmänner; das vierte, von den Schicksalen derselben unter den Türken und Tatern; das fünfte, von den Schicksalen derselben unter den Europäern; das sechste von dem Gebrauch und Nutzen derselben in verschiedenen Wissenschaften. Es ist eigentlich das fünfte Kapitel, und ein Theil des dritten, welches ich hier meyne; von den übrigen habe ich nichts zu erinnern, außer daß der Innhalt des sechsten in Hottingers Analectis, die Celsius auch anführet, vollständiger bearbeitet worden. In dem dritten Kapitel findet man unter andern im 4. §. diejenigen genannt, die sich entweder mit dem ganzen Koran, oder mit einzelnen Suren desselben beschäftiget haben. Aus dem fünften — es steht in der Barkeyischen Bibliothek S. 373 - 428 — muß ich noch eins und das andere beybringen. Kaiser Friederich mit dem rothen Bart gab den Befehl, daß die arabischen Bücher in die lateinische Sprache sollten übersetzet werden. Also soll es

S.

S. 379. §. 2. wohl nicht heißen in linguam arabicam, sondern in linguam latinam. Man kann, wie ich glaube, diesen Kaiser mit dem Chalifen Mamun, der die griechischen Werke in die arabische Sprache übersetzen ließ, in eine artige Vergleichung bringen. Celsius redet von den Verdiensten der Holländer, Deutschen, Italiener, Maroniten, (die sich in Frankreich und Italien aufhielten) Franzosen, Engelländer und Schweden um die arabische Litteratur, er nennet die Schriften, die sie herausgegeben haben, und endlich spricht er auch von den arabischen Buchdruckereyen, und dem, was in ihnen herausgekommen ist. Daß Celsii Geschichte Zusätze leide, habe ich schon vorhin angemerket; aber man konnte auch von ihm erwarten, daß er mehrere Urtheile, und genauere Anzeigen von denen Schriften eingemischet hätte, von welchen er geredet hat. Ich würde noch manches ins besondere erinnern, wenn ich nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden. Nur wird es einigen angenehm und nützlich seyn, wenn ich ihnen sage, daß wir auch vom Celsio eine Abhandlung von der Herrschaft der Araber in Spanien, die von einem gewissen Berg unter ihm 1720 vertheidiget worden, erhalten haben. Sie ist gleichfalls in der Barkeyischen Bibliothek Class. V. S. 22 - 77 wiederum abgedru-

cket worden, und besteht aus 4 Kapiteln. Vielleicht wird das erste einigen misfallen, weil darinnen von dem Ursprunge der Araber und Muhammedaner gehandelt wird; denn sie werden sprechen, alles dieses konnte ja vorausgesetzet werden; allein ich bin nicht ihrer Meinung, hauptsächlich, da es nur kurz gerathen ist. In dem zweyten Kapitel redet der Verfasser von der Ueberschiffung der Araber nach Spanien und der Gelegenheit dazu; in dem dritten von ihrer Herrschaft in diesem Reiche, und endlich im vierten von der allmähligen Abnahme und dem gänzlichen Untergange dieser Herrschaft. Alles ist kurz beschrieben worden. Ich denke aber immer, der Verfasser nimmt einiges als Wahrheit an, das die itzigen Historici zum Theile nicht mehr gelten lassen wollen. Doch davon künftig. Hübners Fragen sind auch einmal angeführet, dieß kann ein gewisser Recensente sich zu seinem Troste merken. So viel vom Celsio.

Und so viel auch von denen Männern, die ich in gewissem Verstande meine Vorgänger nennen kann. Ich könnte mehrere angeben, und unter andern auch den Deguignes, der in dem vierten Theil seiner allgemeinen Geschichte der Hunnen S. 363 - 375. der französischen Ausgabe, Paris 1758. 4to. eine Anzeige von denjenigen Schrift-

stellern

stellern giebt, deren er sich bey der Abfassung seines Werkes bedienet hat. Allein man findet hier nichts als ein bloßes Register. Gedruckte Bücher und Handschriften stehen hier unter einander, wie beym Lette, nur mit dem Unterschiede, daß dieser mehr litterärische Nachrichten beybringet, als Deguignes. Der Franzose führt verschiedene gedruckte Bücher an, als den Macin, Bohadin, Alfraganum, Aßemani und andere, aber er ist nicht genau, nicht ausführlich genug. Beym Abulfeda bemerket er, daß von ihm die zwey Werke, jene allgemeine Erdbeschreibung und Geschichte herrühren, daß sie in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlich sind, aber was von beyden herausgekommen ist, davon zeigt er nichts an. Von des Abulpharaji Geschichte, die uns Pocock geliefert hat, sagt er gleichwohl: sie verdiene wegen der litterärischen Anecdoten, die von dem Verfasser beygebracht worden, zu Rathe gezogen zu werden. Uebrigens kann ich die Geschichte des Deguignes selbst nicht genug empfehlen, und ich rathe denen, die sich etwas um die morgenländische Historie bekümmern, dieses Werk zu kaufen; hauptsächlich da ihnen itzt von Greifswalde aus durch eine deutsche Uebersetzung die Kosten sehr erleichtert werden. Das Original, welches ich vor mir habe, und von dem ich zu einer andern Zeit aus-

führlicher reden werde, besteht aus vier Bänden. Der erste kam zu Paris 1756 in 4. aber in zween Theilen, von denen der eine 471 und der andere 521 Seiten beträgt, die Einleitungen und vorgesetzten Abhandlungen nicht gerechnet, heraus. Der zweyte Band erschien in eben dem Jahre auf 292 Seiten. Der dritte 1757 auf 542; und der vierte 1758 auf 517, aber mit dem sehr weitläuftigen Register. Ferner könnte ich den de la Croix nennen, von welchem mir eben der chronologische Abriß einer Ottomannischen Geschichte, der noch in diesem Jahre zu Paris in zween Octavbänden herausgegeben worden, gebracht wird. Ich finde sowohl in der Einleitung, als in dem Werke selbst einige Sachen, die mir dienen können, wenn sie gleich nicht so gar viele sind. In diesem bey derjenigen Tabelle, auf welcher der Gelehrten und anderer berühmten Männer Meldung geschieht. Ein Beyspiel! Ich erwähnte S. 241. des Ebn Ismaels Commentarii über Borhaneddins Enchiridion Studiosi; und man kann von ihm nachsehen den de la Croix im zweyten Bande, S. 631. Mehrere Nachrichten von dieser Historie werde ich künftig mittheilen, aber nur solche, die mit meinem Endzwecke übereinkommen. Man fragt mich, ob sie wohl eine Uebersetzung verdienen möchte, und ich habe sie nicht wider-

rathen,

rathen, denn mir hat sie gefallen; auch finde ich keine Ursache, in des Verfassers Urtheil über die Männer, deren Arbeiten er beständig vor Augen gehabt hat, über den Sagredo und Cantemir ein Mistrauen zu setzen, denn beyde haben sich offenbar der Partheylichkeit schuldig gemacht. Und am Delacroix ist noch dieses zu rühmen, daß er nicht zu weitläuftig ist, und das, was er sagt, kurz und gut erzählet. Die Verfasser des Journal Encyclop. haben auch von dieser Schrift sehr vortheilhaft geurtheilet im Monat September d. J. S. 38-54. Sie nennen dieselbe eine vortrefliche Wegweiserinn zur Erlernung der türkischen Geschichte, über die so viel geschrieben ist, und die wir so wenig kennen; sie rühmen unter andern auch das an dem Verfasser, daß er seine Leser warnet, wenn Begebenheiten kommen, die noch nicht außer allen Zweifel gesetzet sind. Ich muß gestehen, so viel ich diese Geschichte gelesen habe, finde ich jenes Urtheil gegründet. Ich könnte noch mehrere nennen, als den Deguignes und Delacroix, noch mehrere als die, welche S. 284. angeführet worden, ich könnte vom Erpenio, Pasor, C. B. Michaelis, dem seel. Clodius, der vor dem Herrn Doctor Reiske hier in Leipzig Professor der arabischen Sprache gewesen— ich bitte einen gewissen auswärtigen Gelehrten, von diesem verstorbe-

nen Manne, mit dem er in Ansehung der Kenntniß der morgenländischen Sprachen ganz und gar nicht verglichen werden kann, doch nicht so verkleinerlich zu denken, als er gewohnt ist — ich könnte von vielen andern reden, allein ich würde alsdann selbst in den Fehler gerathen, welchen ich so sehr misbillige, in den nämlich, von Büchern nichts weiter als bloß die Titel hinzuschreiben, und nichts von ihrem Innhalte, nichts von ihrem Werthe, nichts von ihren Unvollkommenheiten zu erwähnen. Und gesetzt, daß ich mich auf alles weitläuftiger einlassen wollte, so würde ich doch bey der einen Schrift fast eben das erinnern müssen, was ich bereits von der andern geurtheilet hatte; denn die Mängel, die allen, so wohl ausführlichen, als auch kürzern, Nachrichten von der arabischen Litteratur gemein sind, lassen sich vornehmlich unter der Unvollständigkeit und dem wenigen Urtheil, das man höret, zusammenfassen. Man nenne mir ein einziges Werk, in welchem alles, was zur Geschichte der im Arabischen gedruckten Bücher, der Vortheile, die aus ihm auf andere Wissenschaften können geleitet werden, des Einflusses, den diese wiederum auf jenes haben, und mehrere dem ähnlichen Dinge, zu rechnen ist, auf eine so viel möglich vollkommene Weise angetroffen würde. Nirgends

wird

wird man es finden. Einige hatten ganz und gar nicht die Absicht, von solchen Schriften, die bereits öffentlich erschienen sind, zu reden; zu diesen gehören die Verfasser jener Bücherverzeichnisse, in denen man doch hin und wieder sehr nützliche Sachen antrift, und zwar solche, die auch zu jenem Zwecke dienen können. Andere wollten nur bloß typographische Nachrichten liefern; so machte es Scholtz, dessen Abhandlung zu einer Zeit geschrieben wurde, in der die Jubelfeyer der Buchdruckerkunst in frischem Andenken war. Andere brachten zwar gewisse litterärische Bemerkungen bey, allein wenig sind sie von den vorigen unterschieden, und wenn sie auch einigen Vorzug vor ihnen behalten, wie flüchtig, wie mangelhaft, wie unvollkommen sind sie dennoch! Hieher gehören die übrigen; doch behält unter ihnen, so viel ich von der Sache einsehe, Celsius den Rang, und noch einmal wünsche ich, daß dessen vorhin angepriesene Geschichte aufs neue besonders abgedruckt würde. Unmöglich kann man das eine wahre Geschichte der arabischen Litteratur nennen, wenn man nichts als die bloßen Titel der Schriften höret, und von ihrem Innhalte nicht benachrichtiget wird; wann keine Urtheile von ihnen gefället werden. Ein verderbter Geschmack, der lange bey denen geherrschet hat, die für Kenner

der gelehrten Geschichte gehalten seyn wollten, der vorzüglich auch zu Anfange dieses Jahrhunderts wüthete, der noch nicht gänzlich verschwunden ist, —— denn mancher denket alsdann schon die tiefsten Einsichten in die Litterairhistorie zu besitzen, wenn er eine große Menge Schriftsteller anführet, sollte er sie auch aus dem Fabriz, und aus dem zuverläßigen Werke des Herrn Hambergers sammeln —— ist der, viele Namen von Personen, die geschrieben haben, bekannt zu machen, aber nicht, sie selbst zu charakterisiren und von dem, was sie in ihren Schriften geleistet haben, zu urtheilen. Was würden wir sagen, wenn jemand uns bloß die Schaale einer Nuß, und nicht vielmehr den Kern derselben anbieten, oder wenigstens zeigen wollte, ob dieser frisch oder verfaulet wäre. Aber dieser verderbte Geschmack hat sich auch, obgleich nicht in der Stärke, bey denen geäußert, welche die Geschichte der arabischen Litteratur beschrieben haben, wenn ich anders das Letztere sagen kann. Man hat z. E. bemerkt, Bohadin ist der Verfasser einer Geschichte von dem Leben und von den Thaten des Saladins, aber hat man nun auch den weitern Innhalt dieser Geschichte angezeiget, ist man darauf bedacht gewesen, etliche der merkwürdigsten Begebenheiten abzusondern und zur Probe mitzutheilen,

len, hat man untersucht, wie weit die Glaubwürdigkeit desselben sich erstrecke, ist man auf die Sache selbst gegangen, und hat Beyspiele von der Schreibart desselben, entweder in der Ursprache, oder in guten Uebersetzungen, beygebracht? nichtsweniger als das. Alles, was man noch außer der obigen Bemerkung hinzusetzte, war folgendes: Schultens hat diese Geschichte aus einer Handschrift der Leidenschen Bibliothek, Arabisch und Lateinisch, 1732 in Folio herausgegeben. Man vergleiche die Herren Nagel, Deguignes, Lette an den angeführten Orten. Wer Lust hat, kann nunmehro leicht die Anwendung auch auf andere gedruckte arabische Schriften machen, und wir versichern ihn, daß es mit den allermeisten eben die Bewandniß habe, wie mit der angezeigten. Als oben von der orientalischen Bibliothek des Herbelots verschiedenes erinnert wurde, so tadelte man auch die gar zu große Kürze, mit der er des Macins saracenische Geschichte (S. 292. und 293.) behandelt hat. Dieses ist gleich ein neues Exempel, das er mit sehr vielen vermehren kann. Nur der kann hoffen, seiner Wissenschaft, für die er arbeitet, deren Annehmlichkeit und Nutzen von ihm empfohlen werden, viele Liebhaber zu verschaffen, der den großen Einfluß, welchen dieselbe in mancherley andere Dinge hat, auf das

deutlichste zeiget, und die Schriftsteller, welche iu ihr geschrieben haben, nicht sich lieset, sondern denen, welchen er sie anpreisen will, das heißt, daß er diesen nicht den leeren Titel der Bücher, die von jenen herrühren, sondern den Innhalt, das Wesentliche, einzelne schöne Gedanken, zierliche Ausdrücke, nette Wendungen mittheilet. Wer nichts als den Titel einer Schrift höret und lieset, weder von ihrem Innhalte, noch von ihrem Werthe etwas weiß, sie aufs Gerathewohl genauer betrachtet, und nunmehro nicht so findet, als wie er es gewünschet hätte, der wird für dasjenige, zu dessen Empfehlung sie dienen sollte, keine große Hochachtung bekommen. Man müßte sehr partheyisch für die arabische Litteratur gesinnt seyn, wenn man behaupten wollte, daß unter allen Werken, die wir in derselben erhalten haben, kein einziges unvollkommen sey. Vielmehr auch unter den Arabern giebt es schlechte Scribenten, wie bey allen Völkern; und ich gebe gerne zu, daß statt einiger im Arabischen gedruckten Bücher wirklich bessere hätten können ans Licht gestellet werden. Laßt nun jemanden, der die Sprache der Ismaeliten liebet, der Erlernung derselben einigen Fleiß schenket, einsieht, wie nützlich sie sey, welchen Einfluß sie in die Kritik und Auslegung der Bibel, in die Kirchengeschichte,

in andere Theile der Gelehrsamkeit habe, und nun anfängt, über die Grammatik und Analysin hinauszugehen, laßt ihn, ohne einen Wegweiser zu haben, ohne zu wissen, welches Werk er zuerst lesen, und welches er ganz und gar vorbeylassen soll, auf ein schlechtes gerathen, wo er unerhebliche Sachen, Gedanken, die sich in nichts über das Gewöhnliche verlieren, matte Ausdrücke, kurz, wo er nichts feyerliches antrifft, so muß nothwendig seine Neigung gegen sie, die sonst so feurig war, abnehmen, sie muß kaltsinniger werden. Ich will nicht sagen, daß Reland, Lette und die übrigen, welche ich oben genannt habe, unterlassen hätten, jene arabischen Schriftsteller, von denen sie uns die herausgegebenen Werke anzeigen, selbst zu lesen, und sich also selbst entweder von dem Werthe oder Unwerthe derselben zu überzeugen, nein, die Schriften, die wir von ihnen erhalten haben, und die entweder zur Erklährung der Bibel, oder zur Geschichte der arabischen Litteratur gehören, lehren uns, daß sie um nichts mehr besorget gewesen, als sich recht mit ihnen bekannt zu machen; aber, warum sagten sie denn nicht? dieses ist an jenem, das wiederum an einem andern das vorzüglichste. Ich würde dem Anfänger in unserer Litteratur, der sich eben so wohl durch das

schwehr zu verstehende, das hin und wieder in den Büchern vorzukommen pflegt, als durch das schlechte, und vielleicht durch jenes weit eher abschrecken läßt, rathen, den Koran zu lesen, (man sehe S. 151.) und nebenher die Fabeln Locmanns, den Abulpharaji, Ebn Batrik, Bohadin, Abulfeda mit Aufmerksamkeit zu gebrauchen, und hernach zu den Dichtern fortzuschreiten. Unter einem geschickten Lehrer würde es ihm sehr nützlich seyn, wenn er gleich Anfangs das erste Buch in der Relandischen Schrift von der Muhammedanischen Religion lesen wollte; ohne einen Führer würde ich es zu dieser Zeit nicht rathen, denn es hat keine Puncte, und wenn die Beysetzung derselben gleich nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, so bleibt sie doch nur für den Geübteren eine leichte Sache. Wenn man weiß, wie wenig die Menschen auf ein bloßes Wort glauben, dieses oder jenes sey gut, — ich nehme die Aner aus — wie selten Bücher, die von keinem öffentlichen Herolden angepriesen sind, gelesen werden, und wie arabische Schriften, ohne daß ihr Werth entschieden wäre, sich weit weniger Liebhaber versprechen können, so wird man das Unvollkommene, das in denen Nachrichten, die bisher genannt und beurtheilet worden, befindlich ist, und den unbedeutenden Nutzen, der

daraus

daraus fließet, balde bemerken. Man hätte sollen sagen, der und der arabische Geschichtschreiber ist gut, aber es nicht dabey bewenden lassen, sondern zeigen, worinnen diese Güte bestehe, beweisen, daß er wahre Begebenheiten erzähle, seine Nachrichten mit denen vergleichen, die andere Gelehrte gegeben haben, mit ähnlicher Partheylichkeit seine Vorzüge und seine Fehler bekannt machen, und mehrere solche Beurtheilungen, z. E. in Absicht des Verdienstes der Herausgeber u. s. w. einmischen. Es wurde von Locmann geredet; aber wer dachte daran, eine und die andere Fabel zur Probe mitzutheilen? eine solche zu wählen, deren Innhalt auch von andern Dichtern bearbeitet worden? zu sehen, wie sie auf eine verschiedene Weise unter der Hand des Phaedrus, Lafontaine, Gellerts, Lichtwehrs gerathen sey? Ich hoffe, man werde mir den letztern Anachronismum verzeihen. Solche Parallelen, wie Herr Klotz (man vergleiche S. 25.) zwischen den Alten und Neuen zu machen weiß, sind nicht genug zu empfehlen, und solche müssen auch in der arabischen Litteratur angewendet werden, soll die Geschichte derselben kein trockenes Geripppe, sondern ein Körper seyn, der zwar nicht alle, aber doch einige Schönheiten besitzet. Und noch einmal kurz mein Urtheil von denen zu sagen, die die gelehr-

gelehrte Geschichte der arabischen Sprache beschrieben haben, so sind sie nicht vollständig, nicht angenehm, nicht Kunstrichter genug. Kein Richard Simon, kein Peter Bayle haben sie bearbeitet. Die wenigsten erheben sich über den wohlseeligen Lipenius.

Ich muß nunmehro auch von der Absicht und Methode, die ich bey dieser arabischen Bibliothek habe, einiges erinnern. Ich will von dem reden, was in ihr seinen Platz finden soll, ich will von der Ordnung sprechen, die ich beobachten werde. In der Vorrede zu der S. 191. angeführten Schrift pag. IV. drucke ich mich so aus: Et bibliothecae quidem illius arabicae, cuius tomus prior per hanc aestatem cum Philarabibus communicabitur, a me mentio fit, quoniam intellexi eam, in animaduersionibus ad Coranum passim locutus, me alibi de hac vel illa re vberius acturum esse. In bibliotheca enim illa de scriptoribus Arabum loquar, commemorabo ab iis scripta, sed ea, quae prelo fuere subiecta, nonnulla ex iis loca producam, commendabo eruditorum Europaeorum de litteris arabicis merita, eorum libros et libellos ad has spectantes recensebo, de vtilitate earum in omni scientiarum genere, in historia tam sacra, quam ciuili, in theologia praesertim exegetica,

tica, in litteris elegantioribus, in philosophia et aliis agam; de religione huius gentis, de eius vivendi ratione atque ritibus, deque plurimis aliis huic a me instituto operi, cui vt lector faueat opto, inseruientibus dicam. Schon lange habe ich an ein solches Werk gedacht, in welchem alles, was zur Geschichte der arabischen Litteratur, wenn man sie in dem weitläuftigern Verstande nimmt, gerechnet werden kann, enthalten wäre. Eine Nachricht von dem Zustande der arabischen Litteratur überhaupt. Leben der berühmtesten Schriftsteller unter den Arabern. Abriß der vornehmsten Schriften, die von ihnen gedruckt worden, nebst ihrer Beurtheilung. Verdienste der europäischen Gelehrten um dieselbe. Nachricht von einigen großen Männern unter ihnen, die keine Gelehrte waren, sondern durch eine weise Regierung im Frieden, und durch Muth, Klugheit, Glück im Kriege den Namen der Großen verdieneten. Vergleichung einiger Erzählungen der arabischen Geschichtschreiber von dieser und jener Begebenheit mit denen, die wir von Europäischen erhalten haben. Etwas von der Lebensart der Araber, von dem Zustande der Gelehrsamkeit unter ihnen, von ihren Gebräuchen, u. s. w. Von dem Nutzen der arabischen Litteratur in der Theologie und Philologie, in der Naturlehre und Philosophie,

phie, in den schönen Wissenschaften, u. s. f. Ich muß gestehen, daß ich kein geringes Vergnügen empfunden, als ich mein Vorhaben, das in jener Vorrede zur Partikel des Korans angekündiget ward, von einigen einsichtvollen Männern öffentlich gebilliget sah, und ich wünsche, daß sie dem Anfange der Ausführung desselben auch ihren Beyfall geben mögen. Denn auf das Urtheil solcher Leute, die die Sache, über die sie entscheiden wollen, nicht verstehen, und doch Dunse genug sind, um von ihr in einem hohen Tone zu sprechen —— einem dieser saubern Recensenten werde ich mir die Mühe nehmen in der Vorrede einige heilsame Erinnerungen zu ertheilen —— achte ich nicht. Tadelten sie aus Affect, und niedrigen Absichten, so verabscheue ich ihr Verfahren, und tadelten sie aus Unwissenheit, aus Stolz, so bemitleide ich sie. Aber einer Sache wegen muß ich mich noch, ehe ich weiter gehe, entschuldigen. Der erste Band der arabischen Bibliothek erscheinet einige Wochen später, als ich versprochen hatte. Hindernisse, an die ich damahls nicht dachte, noch denken konnte, sind an dieser Verzögerung Schuld. Doch statt einer weitläuftigen Entschuldigung sey folgendes gesaget: nie werde ich wiederum eine Zeit bestimmen, in der diese und jene neue Schrift, oder Fortse-

tzungen der alten von mir sollen herausgegeben werden. Ich hoffe, daß meine Leser zufrieden sind.

Hier gebe ich noch einige weitere Erinnerungen wegen desjenigen, was in der arabischen Bibliothek seinen Platz finden soll. Es wird nicht von Manuscripten, sondern von gedruckten Büchern in derselben geredet werden. Sollte ja von einigen der erstern Meldung geschehen, so wird es nur beyläufig seyn, etwan wie von der S. 240 u. f. angeführten Sammlung der verschiedenen Lesarten in Borhaneddin. Schon der gedruckten Schriften, die zu unserer Litteratur gehören, ist eine ziemliche Anzahl; und man hat Materie genug, wenn man auch nur besonders von ihnen schreiben will. Die Folge wird es lehren. Unterdessen werden die Verzeichnisse, die wir von denen Manuscripten, welche vornehmlich auf öffentlichen Bibliotheken befindlich sind, erhalten haben, hier nicht mit ausgeschlossen. Man hat sich schon oben darüber erklähret S. 283. und 284.

Bey der Anzeige dieser gedruckten Schriften wird man vornemlich auf einen vollständigen Auszug sehen, man wird sie aber auch beurthei-

lén,

len, doch ohne zu glauben, daß man sich nicht habe irren können. Ich stelle mir das Geschäfte eines Recensenten, der bey seinen Lesern Zutrauen verdienen will, anders vor, als es heutiges Tages gewöhnlicher Weise geschieht. Nicht die Vorreden bloß zu lesen, nicht das Register allein aufzuschlagen, nicht die Bücher selbst nur durchzublättern, dasjenige hinzuschreiben, was zuerst in die Augen fällt, darüber zuversichtlich zu urtheilen, ohne zu zweifeln, ob nicht ihr Verfasser an einem andern Orte sich besser und deutlicher könne erklähret haben, nicht das Wesentliche vorbeyzulassen und bey Nebendingen sich aufzuhalten, ist das Amt desselben. Er muß einen getreuen Abriß liefern und mit Grunde tadeln und loben. Also den Innhalt der Werke arabischer Schriftsteller, so weit er sich angeben läßt, meinen Leser vorzulegen, von den Verfassern das, was man von ihnen sagen kann, zu erinnern, die Bemühungen der Herausgeber nicht zu vergessen, und über das, was von beyden geleistet ist, zu urtheilen, kurz, critische Nachrichten zu geben, das ist der Endzweck, den ich mir gesetzet habe. Jene arabische Schriftsteller sind bald Theologen, oder, mit Hottinger zu reden, Mataeologen, als Muhammed, und der Verfasser des ersten Buchs in der Relandischen Schrift, von

der

der hernach wird gehandelt werden, bald Aerzte als Rhazes, bald Weltweise, als Ebn Tophail, bald Sittenlehrer, als Borhaneddin, bald Dichter, als Thograi, bald Erdbeschreiber, als Abulfeda und Scherif ol Edrisi, bald Historici, als Bohadin, und wer kann sie alle nennen? aber von allen denen, die ich eben anführete, und von noch weit mehreren, haben wir gedruckte Schriften erhalten. Was die Lebensbeschreibungen der arabischen Gelehrten anbetrift, so sind die gedruckten Nachrichten kurz und mangelhaft, und Herbelot ist das vornehmste Orakel. Es wäre zu wünschen, daß solche Bücher, wie das historische Lexicon des Abu Zakaria, das der Herr Professor Köhler in Kiel besitzet, (Siehe die oben S. 149. angeführte Stelle) und aus welchem Herbelot sehr könnte verbessert werden, gedruckt würden, daß mehrere Verzeichnisse, gleich dem Casirischen, das auch Johann Channing zu gebrauchen wußte, vorhanden wären. Unterdessen will ich lieber die Werke gelehrter Männer lesen, und ihre Lebensumstände entweder gar nicht oder wenigstens nicht genau wissen, als diese vollständig vor mir haben, und jener, die mich doch mit ihrem Geiste bekannt machen, entbehren. Ich liefere so viel, als ich kann, und überlasse es meinen Nachfolgern, vollkommenere Sachen her-

vorzubringen. Wegen der Urtheile, die ich dann und wann einmischen werde, muß ich noch dieses sagen, daß sie bey solchen Stellen fehlen sollen, die, nach dem durchgängig herrschenden guten Geschmacke, entweder Lob oder Tadel verdienen.

Wenn man diese arabische Bibliothek zu den Journalen rechnet, so irret man sich. Sie ist nicht der Beurtheilung neuer Schriften, die zu unserer Litteratur gehören, gewiedmet; sondern sie soll, so viel nur immer möglich ist, alles enthalten, was von jeher in ihr geleistet und dem Drucke überlassen worden, sie soll nicht bloß Anzeigen der Werke anderer, sondern auch eigene Abhandlungen liefern, sie soll weder monatlich noch viertheiljährig herauskommen, sie soll mit Bedacht, wenn gleich nicht zehnjährig, fortgesetzet werden. Wo wir ein noch größtentheils unbebauetes Feld vor uns finden, da ist die Arbeit schwehr, da muß der Fleiß verdoppelt werden, da mislingen viele Versuche, da sind wir oft genöthiget, unsere Bemühungen bis auf eine andere Zeit zu verschieben. Wenn ich nachher etwas von den eigenen Abhandlungen sagen werde, so wird noch einiges, das hieher gehöret, vorkommen. Und hier bemerke ich, daß die neue-

sten

sten Schriften fürs erste sehr selten in ihr sollen beurtheilet werden, und am wenigsten solche, die noch auf gewisse Weise unvollkommen sind, als die Mangerische Ausgabe von Arabschah. Aber, wenn gleich das Buch, an welchem ich itzt schreibe, kein Journal seyn soll; so wünsche ich ihm doch in einigen Stücken die Vorzüge dieser und jener Bibliothek, in der das Publicum auf eine so angenehme und nützliche Weise unterhalten wird.

Allein es sind nicht bloß Schriften der Araber selbst, von denen in dem gegenwärtigen Werke wird geredet werden, sondern auch solche Bücher, die von den Gelehrten anderer Nationen herrühren, und bald mit diesem bald mit jenem Stücke unserer Litteratur in Verbindung stehen, bald diese, bald jene Vortheile, die aus ihr entspringen, anpreisen; doch nicht allein Bücher, sondern auch kleinere Abhandlungen, in denen oft mehr Neues und Gutes enthalten ist, als in großen Werken. Ich will mich kurz darüber erklähren.

Schriften, in welchen das Alte Testament aus der arabischen Sprache, dem besten Hülfsmittel zur gründlichen Erklährung desselben, erläutert wird, und dergleichen Ludewig de Dieu, Pocock, Bochart, Celsius, Schultens, Vriemoet, Lette, Kromayer,

mayer, einige Rabbinen und andere mehr geliefert haben, — Schriften, in denen von der Religion der Muhammedaner, von ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, von der Lebensart der Araber, von ihren Sitten, und andern Dingen dieser Gattung gehandelt worden, und dergleichen Marracci, Sale, Pocock, Reland, Hottinger, Reime, Bobov, Galland, Chardin, Arvieux, Shaw und andere mehr verfertiget haben, — Schriften, in denen Erzählungen, die zur Geschichte und Erdbeschreibung Arabiens gehören, vorkommen und mit denen wiederum Pocock, Ockley, Marigny, Deguignes, Gagnier, Boulainvillier, die Verfasser so mancher Reisebeschreibungen, so mancher Weltgeschichte, Büsching und andere mehr beschäftiget gewesen, — Schriften, in denen die Grundsätze, die Geschichte, die Wörterbücher, die Vortheile der arabischen Sprache geliefert worden, und dergleichen wir von Erpenius, Sennert, Wasmuth, Lakemacher, Vriemoet; Celsius, C. B. Michaelis, Hottinger; Raphelengius, Golius, Giggeji; Schultens, Hunt, Hyde, Aurivillius und andern mehr erhalten haben, — Schriften, in denen der Einfluß, welchen das Arabische in die weltliche und Kirchengeschichte, in die Philosophie, in die schönen und andern Wissenschaften hat, in vielen Beyspielen gezeiget worden, und derglei-

chen

chen Cardonne, Deguignes, Hottinger, Renaudot, Pocock, Schultens geschrieben haben, — solche und mehrere denen ähnliche Schriften sollen in der arabischen Bibliothek, bald kürzer, bald weitläuftiger, je nachdem es die Umstände mit sich bringen, bekannt gemacht werden. Und so viel von den Anzeigen fremder Arbeiten. Ich komme nun zu den eigenen Abhandlungen.

Diese sollen theils der Erklährung der Bibel, theils der Geschichte gewiedmet seyn, theils sollen sie andere Dinge betreffen. Sie sollen der Erklährung der Bibel gewiedmet seyn, und zwar sowohl der kritischen als exegetischen. Ich will ein Paar Beyspiele aus meinem Vorrathe mittheilen, sie sind neu, ob sie aber Beyfall finden werden, das ist eine andere Frage. Im zehnten Verse des sechzehnten Psalms ist das bekannte Chasidecha; und die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher ὅσιος hat viele Untersuchungen verursachet. Der Araber hat hier ein solches Wort gebraucht, das eben das anzeiget, was das pius der Lateiner. Herr Medhurst zeigt: (Biblioth. Brem. noua Class. III. p. 504) daß ὅσιος bey den Griechen auch von dem, den die Römer pium nannten, gesagt werde. Ich würde jene Uebersetzer sowohl als das Hebräische so verstehen: du wirst nicht zugeben, daß dein

Verehrer (dein Sohn) die Verwesung fühle. Zu einer andern Zeit will ich weitläuftiger von dieser Sache handeln, sie gehöret in die Kritik, und ich bitte meine Leser dasjenige zu vergleichen, was oben S. 35 u. f. erinnert worden. Ein anderes Beyspiel. Im vierten Verse des zwölften Kapitels Hiobs machen unter andern auch die drey ersten Worte Sechok Lereaehu ehieh große Schwierigkeiten. Ich übersetze: ich bin dem Spötter ein Spott, eigentlich: ich bin ein Spott dem Nächsten, dem Gesellen desselben. Es ist nichts gewöhnlicher bey den Arabern, als das Wort Geselle zu Umschreibungen zu gebrauchen. Der Geselle des Hauses ist der Bewohner desselben, der Geselle der Weisheit ein weiser Mann, der Geselle der Höllen, der, welcher in diesem Feuer sich befindet, (siehe Sure 2. v. 39. nach meiner Ausgabe p. 9.) der Geselle des Spottes der Spötter. Den ganzen Vers übersetze ich so: ich bin ein Spott dem Spötter, er ruft den Herrn an und Der erhöret ihn; der Gerechte, der Unschuldige bleibt ein Spott.

Die eigenen Abhandlungen sollen auch der Geschichte gewiedmet seyn; das heißt, einzelne Begebenheiten aus der weltlichen und Kirchenhistorie, Leben berühmter Personen unter den Arabern, und derje-

derjenigen europäischen Gelehrten, die sich vorzüglich um unsere Litteratur verdient gemacht haben, sollen hier kritisch untersucht, und kurz erzählt werden. Wer hat nicht in der Spanischen Geschichte von derjenigen Begebenheit gehöret, welche die Ueberschiffung der Saracenen eigentlich soll verursachet haben? wem ist die Erzählung von der entehrten Tochter des Grafens Julian, der Florinda, unbekannt? Viele nehmen sie blindlings an, und glauben, daß die Wahrheit derselben ganz und gar nicht könne streitig gemacht werden; andere Gelehrte, die die Sache besser wollen untersuchet haben, und tiefer in sie hineingedrungen seyn, verwerfen sie als Fabel. Nach jenen ist Florinda das bey den Spaniern, was Helena bey den Trojanern war. Celsius meinet in der oben angeführten Abhandlung von der Herrschaft der Araber in Spanien, (Kap. II. §. 2.) daß diese Begebenheit sich wirklich zugetragen habe. Welche Parthey hat Recht? Solche Dinge, wie diese, können doch wohl auf einzelne Untersuchungen Anspruch machen. In der arabischen und spanischen Historie, auch in der Geschichte der Kreuzzüge sind noch manche Dunkelheiten aufzuklähren. Das fleißige Lesen arabischer und europäischer Geschichtschreiber, die kritische Vergleichung beyder unter einander sind hier sehr nützlich. Nur mit zwey

Worten ein Beyspiel aus der heiligen Geschichte. Auf welche Weise kann die Stelle, die im Abulpharaji (S. 19. Z. 8. nach dem Original) von Hiob handelt, zur Geschichte dieses Musters der Geduld angewendet werden? diese Frage verdienet eine Untersuchung, (denn weder Spanheim, noch andere haben sie aufmerksam betrachtet, und noch vielweniger beantwortet,) und ich werde sie künftig anstellen. Doch hätte ich wohl sehen mögen, wie Schultens diese Sache in den versprochenen, aber nicht herausgekommenen Einleitungsabhandlungen in das Buch Hiob würde betrachtet haben. Man denke nicht, daß Hottinger alles erschöpfet, was aus arabischen Schriftstellern zur Erläuterung der Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments kann gesaget werden. Es ist noch vieles übrig geblieben, und wer Lust hat, kann noch manche besondere Ausarbeitungen in dieser Materie machen.

Unter den orientalischen Regenten sind einige, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, als Mamon, Saladin, Tamerlan, Abulfeda. Sollte es wohl überflüßig seyn, ihre Lebensgeschichte aufs neue zu beschreiben; ich glaube nicht, und ich habe mich daher entschlossen, dann und wann das Andenken berühmter Araber, sie mochten nun

als weise Beherrscher, oder als Liebhaber der Gelehrsamkeit, oder als Schriftsteller selbst, oder als kluge Helden, oder als Wüteriche, oder als grausame und feine Betrüger, — hier erinnere man sich an Muhammed — bekannt seyn, zu empfehlen. Eben so halte ich es der Mühe werth, und für sehr nützlich, die Verdienste derer europäischen Gelehrten anzupreisen, die wahre Beförderer unserer Litteratur gewesen, als Erpenius, Golius, Hottinger, Pocock, Schultens, Reiske. Sie leuchten nie besser in die Augen, als wenn man das ganze Leben derer, die sie besaßen, in dieser Absicht betrachtet, und auch von dieser Seite wiederum vorstellet. Daher werde ich von demselben reden. Colomesius erkannte bereits den Nutzen davon, aber er dehnete die Sache vielleicht zu weit aus. Viele haben gewünscht, das Leben des Herrn Doctor Reiske lesen zu können. Ich bin so glücklich gewesen, von diesem Gelehrten, auf mein Ersuchen, eigenhändige Nachrichten zu erhalten, aus denen ich jenes am zuverläßigsten beschreiben und mittheilen kann; ich würde auch, denn in der Absicht hatte ich mir sie ausgebeten, schon in diesem ersten Bande Gebrauch von ihnen gemacht haben; allein der Raum verbietet es. Unterdessen kann man sich von seinen Schriften, die der arabischen Litteratur gewiedmet sind, außer denen, welche

von dem Herrn Hamberger in dem gelehrten Deutschlande genannt worden, noch folgende merken: als die Prodidagmata, die Erinnerungen und Zusätze, von welchen beyden ich einigemal gesprochen habe, und dann die Einladungsschrift: de Actamo Philosopho Arabico, Leipzig 1759, in 4. Man könnte sehr gut eine arabische Biographie schreiben. Aber, wenn ich mir gleich vorgenommen habe, zur Abwechselung von dem Leben dieses oder jenen berühmten Arabers, und dieses und jenen europäischen Gelehrten, der sich um unsere Litteratur verdient gemacht, kurze und hinreichende Nachrichten zu ertheilen, so glaube ich doch nicht derjenige zu seyn, der dem Gattererischen Vorschlage (siehe S. 216.) eine Gnüge leisten könne. Unterdessen, da man es Dichtern hingehen läßt, wenn sie die Musen um ihren Beystand ansprechen, warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, auszurufen: Plutarch! Nepos! Schroeckh! möchte euer Geist zwiefältig auf mich ruhen!

Die eigenen Abhandlungen sollen auch vermischte Gegenstände betreffen. Ich werde bald von dem Nutzen handeln, den das Arabische in die Geschichte der Philosophie hat, bald die Vortheile angeben, die es über die schönen Wissenschaften überhaupt, und insbesondere über die Dicht-

Dichtkunst verbreitet, bald von dem Einflusse reden, den es in die Künste z. E. in die Numismatik, vielleicht auch in die Lehre von den Gemmen äussert, bald von andern Materien, die ich hier nicht weitläuftig anzeigen will, meine Gedanken sagen. Dasjenige also, was in der arabischen Bibliothek seinen Platz finden soll, ist viel; es ist ein großes Feld, das ich mir vorgezeichnet habe. Werde ich dasselbe gehörig bebauen, werde ich es nach allen seinen Abtheilungen mit der erforderlichen Sorgfalt warten können? Auf diese Frage darf ich nichts sagen; die Folge der Zeit mag sie beantworten.

Noch etwas von der Ordnung, oder besser von der Methode, die ich beobachten will. Man irret sich, wenn man glaubt, daß ich meine arabische Bibliothek so schreiben werde, wie Fabricius seine griechische und lateinische, Wolf seine hebräische, Hottinger seine arabische, Bartolocci und Buxtorf ihre rabbinischen, oder um ein neueres Beyspiel zu geben, wie der seel. Meinhard seine Versuche über den Character und die Werke der besten Italienischen Dichter — möchte nur Herr Jacobi die Fortsetzung derselben, um die ihn Herr Professor Riedel in seinen Briefen über das Publicum neulich ansprach, bald liefern! — abgefasset

gefasset hat. Nichtsweniger als das. Um bey dem letztern stehen zu bleiben, so beobachte ich weder die chronologische Ordnung, noch schränke ich mich auf bloße Dichter ein, noch pflege ich, wenn Gedanken arabischer Schriftsteller angeführet werden, die Worte nach dem Original unter dem Text hinzusetzen; —— wie viele Unkosten und andere Unbequemlichkeiten würde dieses nicht nach sich ziehen? —— sondern ich folge meiner eigenen Willkühr. Aber ich sehe, daß auch Herr Leßing dieser vermischten Methode in seiner theatralischen Bibliothek, einem Werke, das nicht hätte sollen unterbrochen werden, gefolget ist. Beyläufig empfehle ich jungen Theologen, dieses und ähnliche Schriften in müßigen Stunden zu lesen, sie können sich mit dem Beyspiele Luthers entschuldigen, der an den Lustspielen des Terenz ein besonderes Vergnügen fand, und manchen, der gerne ein zweyter Luther seyn möchte, bitten, ihm hierinnen zu folgen, und lieber einige Acte in jenen Comödien zu studiren, als die unnütze scholastische Frage zu untersuchen, ob Christus im Terenz gelesen habe. Ich bin deswegen der vermischten Methode geneigt geworden, weil ich sie für meine Leser, für mich und für künftige Zusätze am bequemsten halte. Für meine Leser und mich; denn wir lieben beyde die Abwechselung,

sie im Lesen und ich im Schreiben. Würden wir nicht mürrisch werden, wenn wir uns etwan erst durch alle Grammatiken und Wörterbücher hindurchwühlen müßten, bevor wir uns mit einem Dichter oder Historiko beschäftigen könnten? bevor wir uns mit andern nützlichen Abhandlungen unterhielten? Für künftige Zusätze; denn schreibe ich in einer systematischen Ordnung, so müßte, sobald diese sich einfänden, entweder eine neue Auflage, die wohl nicht zu vermuthen ist, veranstaltet, oder es würden viele andere Unbequemlichkeiten verursachet werden. Nach der Methode aber, die ich wähle, fallen diese Schwierigkeiten weg. Nach ihr kommen in jedem Bande Anzeigen und Abhandlungen in vermischter Ordnung vor. Nach ihr wechseln Auszüge aus Dichtern, Proverbialisten, Weltweisen, Geschichtschreibern, critische, exegetische und historische Anmerkungen, Leben berühmter Leute untereinander ab. Man kann aufhören, wenn man will, man kann Zusätze machen, wenn man will. So viel darf ich bemerken, daß ich entschlossen bin, wenn diese arabische Bibliothek das enthalten wird, was ich ihr bestimmet habe, einen kurzen systematischen Abriß der Geschichte unserer Litteratur drucken zu lassen, der aus wenigen Blättern bestehen wird, und zugleich die Stelle eines Real-

regi-

registers vertreten kann. Vielleicht gebe ich diesen eher heraus. Dieß mag von der Methode genug seyn. Ich komme nun zu einigen Schlußerinnerungen.

Niemand kann ein größerer Verehrer des Herrn Doctor Reiske seyn, wie ich; ich glaube, es bereits genug gezeiget zu haben, und werde es künftig noch mehr thun, ja ich will mich für die Mühe, die die arabische Bibliothek mich kostet, belohnet genug halten, wenn nur dieser würdige Mann in den Stand gesetzet wird, dasjenige für die arabische Litteratur thun zu können, was er für sie leisten kann. Gleichwohl muß ich gestehen, daß ich ihm von meiner Arbeit nichts gezeiget habe, — die S. 246. angebrachte Muthmassung ausgenommen, denn beym Emendiren bin ich furchtsam, — und daß er bis diese Stunde noch nichts von derselben weiß. Dieses wird manchen Wunder nehmen, vornehmlich wenn ihm bekannt ist, wie groß die Gewogenheit und Freundschaft ist, mit welcher der Herr Doctor mich beehret. Allein ich muß hierauf sagen, daß unsere Denkungsart weder in

Anse-

Ansehung des Geschmacks, noch in Absicht der Anwendung des Arabischen auf das Hebräische, noch in einigen andern Dingen übereinstimme, und daß ich wirklich alsdann etwas eigensinnig bin, wenn von der Theilnehmung eines andern an meinen Schriften, es sey nun durch Anordnung der Sachen oder bey der Ausarbeitung derselben, oder im Betrachte anderer Umstände geredet wird, nicht als wenn ich glaubte, alles zu wissen, o! von einem Reiske habe ich gelernet, lerne noch, und werde ferner lernen, sondern weil mich die Erfahrung gelehret hat, wie es Leuten, die geschickter gewesen sind, als ich, ergangen ist; wie man ihnen alle Fehler, und ihren Führern alle Vollkommenheiten beygeleget hat. Eine schöne Sache! Kurz, vollkommen oder unvollkommen, so wie dieses Werk ist, rühret es von mir her. Man vergleiche oben S. 67. und die vorhergehenden. Ich schreibe ja kein Heldengedicht.

Was das Aeußerliche dieser arabischen Bibliothek anbetrift, so wird jeder Band aus fünf und zwanzig Bogen bestehen, dieß ist die vorgeschriebene Zahl. Da sie eine Schrift ist, die ein solches Gesetz leiden kann, eben wegen des vermischten Innhalts, so lasse ich mir die Sache gefallen. Einen Druckfehler (S. 91. Z. 21.) will ich hier ändern, und zugleich um die Verbesserung der unbedeutenderen bitten; statt etwas lese man am angeführten Orte etwan. Ich schließe die Einleitung.

Reland
von
der Muhammedanischen Religion.

Marracci, Reland und Sale sind ohne Zweifel unter denen Gelehrten, die von der Muhammedanischen Religion geschrieben haben, die vornehmsten. Jener hat in dem Prodromo, dieser in der schon angezeigten Schrift, der letzte in der Einleitung (in the preliminary discourse) zu dem englischen Koran seine Gedanken vorgetragen. So wie ich diese verdienten Männer geordnet habe, so folgen sie auch der Zeit nach, in der sie lebten, auf einander, und so haben sie sich auch gebraucht; Reland den Marracci und Sale alle beyde. Wenn man eine Vergleichung zwischen ihnen anstellt, so findet man, daß der Italiener in den Fehler der Weitläuftigkeit geräth, und sein Vortrag nicht der angenehmste ist; daß der Holländer zwar die Kürze liebt, aber der Gründlichkeit keinen Eintrag thut, und sich gut lesen läßt; daß der Engelländer die Kunst auch versteht, das Nöthige von dem Unnöthigen abzu-

sondern, und den Vorzug einer reizenden Schreibart vor jenen behauptet. Sale hat manchem, der sich sonst wenig um die wahre Beschaffenheit der Muhammedanischen Religion bekümmerte, und, ohne sie zu kennen, von ihr in einem gebieterischen Tone sprach, richtigere Begriffe beygebracht, ihm durch seinen guten Vortrag Lust zum weitern Lesen und Untersuchen erwecket, ihn auf eine gründliche und angenehme Weise belehret, daß Muhammed Irrthümer predigte, und die meisten von denen Wahrheiten, die einer Annahme würdig sind, dem Christenthume entwendet habe, ihm gewiesen, wie man mit einem Feinde der erhabensten und allein göttlichen Religion umgehen müsse. Herr Doctor Reiske giebt dem Sale Schuld, daß er aus des Pococks Versuch einer Geschichte der Araber, in welchem verschiedene hieher gehörige Dinge enthalten sind, zusammengeschrieben habe, (prodidagm. p. 228. ex hoc libro Salius concinnauit illa decantata sua prolegomena ad al Corani suam anglicam versionem) allein ich denke nicht, daß dieses so gar eigentlich zu verstehen sey; denn Sale hat theils vieles, das ihm selber zugehöret, theils hat er Marracci, Herbelots, Relands, Assemanni's und anderer Arbeiten, von denen Pocock noch nichts gesehen hatte, vortreflich zu gebrauchen gewußt

gewußt. Und dennoch behält in meinen Augen Reland, insonderheit bey den Gelehrten, den Vorzug. Er giebt uns erstlich gleichsam das System der Muhammedaner in der Ursprache zu lesen, und dann widerlegt er aus ihm die irrigen Vorstellungen, die sich so manche davon gemacht, weil sie falschen Uebersetzungen des Korans blindlings gefolget waren, oder andere Fehler begangen hatten, die keinem unpartheyischen Untersucher anständig sind. Ich werde mich vorzüglich bey dem zweyten Buche verweilen. Eine Schrift, die Relanden zum Verfasser hat, bedarf keiner Empfehlung, und die vielen Uebersetzungen, die von ihr in fremden Sprachen z. E. in der französischen, veranstaltet worden, der Gebrauch, den Kenner der arabischen Litteratur und andere witzige Köpfe von ihr gemacht, die Lobsprüche, welche so viele ihr willig ertheilet haben, zeugen von ihrem bestimmten Werthe. Nur dann, wenn eine gewisse Kaltsinnigkeit gegen ein Werk, das immer schätzbar bleiben wird, sich einschleichet, und viele sein Daseyn, seinen Nutzen, seine Schönheit ganz und gar nicht kennen, ist es nöthig, es wird Pflicht, das Andenken desselben zu erneuern. Lange habe ich mich bedacht, mit welche Buche ich den Anfang meiner arabischen Bibliothek machen wollte, und die Wahl ist immer auf das Relan-

dische Werk gefallen. Ob sie zu billigen sey, mögen meine Leser aus dem folgenden Auszuge entscheiden. Doch vorher noch etwas von dem Titel und allgemeinen Abriß dieser schönen Schrift!

Der Titel des Buches selbst ist: Hadriani Relandi de religione Mohammedica libri duo. Editio altera auctior. Trajecti ad Rhenum ex libraria Gulielmi Broedelet. 1717. 8. Es beträgt ohne Zuschrift, Vorrede und Register 272 Seiten. Die erste Ausgabe ist zwölf Jahre eher erschienen, aber nicht von mir verglichen worden, weil ich sie nicht habe bekommen können. Unterdessen kam die zweyte, von der ich gleich mehr reden werde, noch vor seinem Tode heraus. Ich werde in folgender Ordnung von diesem Werke handeln. Erst zeige ich das Merkwürdige aus der lesenswerthen Vorrede an; dann gebe ich von dem ersten Buche eine hinlängliche Nachricht; ferner rede ich von den vortreflichen Bemerkungen, die unter demselben stehen; viertens werde ich mich bey dem zweyten Buche etwas verweilen, und endlich einiger orientalischen Manuscripte, deren Reland sich bedienet hat, gedenken.

Die Vorrede besteht aus dreyzehn Paragraphen. Die mehresten Religionen haben das

Schicksal gehabt, daß sie von ihren Gegnern unrichtig verstanden und auf eine unbillige Weise verläumdet worden. Was haben die Juden nicht für ungerechte Vorwürfe, z. E. vom Tacitus und Plutarch, erfahren müssen? (§. 1.) Was die Christen? die Lehren, die die Gnostiker und andere Ketzer der ersten Jahrhunderte vortrugen, sollten von ihnen allen angenommen werden, sie sollten, um mit Tertullian zu reden, Menschenmörder, Blutschänder, Gotteslästerer, kurz, die größten Bösewichter seyn. (§. 2.) Was die Protestanten von den Papisten? sie sollen die Mutter Christi verachten und die heilige Schrift verfälscht haben, Luther soll das Reich Muhammeds in unsern Gegenden ausbreiten, die Calvinisten sollen nach dem Marracci, im dritten, nicht, wie Reland hat, im zweyten Theile des Prodromi S. 70. ächte Söhne und Schüler der Muhammedaner seyn. (§. 3.) Allein, wollten die Protestanten das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, so könnten sie mit weit besserm Grunde die catholische und muhammedanische Religion untereinander vergleichen, als Bivaldus die letztere mit der protestantischen verglichen hat; doch macht er auch eine Parallele zwischen der catholischen und muhammedanischen, aber, wie man leicht denken kann, auf eine ganz andere Art, als die vorhergehende

war. (§. 4 - 6.) Wenig gekannt, unrichtig verstanden, stets verläumdet, und ungehört verdammet zu werden, ist das gewöhnliche Schicksal der muhammedanischen Religion in Absicht ihrer Gegner gewesen; dieses hat sie mit allen übrigen gemein gehabt, und vielleicht in einem höhern Grade erfahren. Die Unwissenheit in der arabischen Sprache hat sehr viel dazu beygetragen. Will ein junger Mensch die muhammedanische Religion kennen lernen, so verweiset man ihn auf Hornbeks und Forbesens Schriften, auf die lateinische Uebersetzung des Korans, die Robertus Retenensis gemacht hat, und auf andere ähnliche Werke. Man sagt ihm nicht, daß er Arabisch lernen, den Muhammed in seiner eigenen Sprache reden hören, morgenländische Bücher sich anschaffen, und mit seinen, nicht mit fremden, Augen sehen solle. Man sagt mit Vivaldo: Liber Mahometis non est legendus, sed deridendus, vilipendendus, atque, vbicunque inueniatur, comburendus, nec ad hominum memoriam, quia bestialis, reducendus. Nun, so unsinnig sind doch die Muhammedaner nicht; wenn gleich ihre Lehre zu verwerfen ist. Denn allerdings ist diese schlecht, und eine Pest für das Christenthum, jeder rechtschaffene Bekenner desselben muß sie verabscheuen; allein soll man sie

deswe-

deswegen nicht untersuchen? soll man die List und den Betrug des Satans nicht aufdecken? Der Verfasser führt einige Stellen aus dem Marracci an, die ich übergehe. (§. 7.) Es pflegen folgende Einwürfe gemacht zu werden: wir haben wenige Verbindung mit den Muhammedanern; — sie wollen nicht von ihrer Religion disputiren; — es sind Bücher genug in lateinischer Sprache wider sie geschrieben worden; — die arabische Sprache verdienet nicht, daß man sie lerne. Der Beantwortung eines jeden von diesen vier Einwürfen ist ein eigener Paragraph gewiedmet worden. Man sagt, da wir so wenige Verbindung mit den Muhammedanern haben, so ist es unnöthig, ihre Lehre zu untersuchen. Der Verfasser giebt zu, daß sie uns nicht so nahe sind, als die Papisten, er verlangt auch nicht, daß mit der Polemik wider die Türken der Anfang soll gemacht werden; allein er setzt hinzu, daß doch einige Verbindung zwischen uns und den Muhammedanern, nämlich in Constantinopel, auf den Grenzen des ungarischen und türkischen Reichs, in Syrien und Persien u. s. w. eintrete, und daß, wenn das Nothwendige und Unnöthige in einem so engen Verstande genommen werde, wie hier geschieht, aller Litteratur der Untergang bevorstehe. Er giebt zu, daß einer könne ewig seelig werden, ohne al-

les dieses zu wissen; allein in die feyerliche Erhebung des Geistes zu dem erhabensten Wesen hat es doch einigen Einfluß. Wir sind mit dem Lichte des Evangelii begnadiget worden, und so viele Völker gehen noch in der Irre herum, und leben in der Finsterniß! (§. 8.) Auf den zweyten Einwurf antwortet Reland, daß die Muhammedaner zwar nicht gerne von ihrer Religion disputiren, aber doch nicht ganz davon abgeneigt sind; man müsse nur Zeit, Ort, und die Art, wie der Streit geführet wird, unterscheiden. Es sind Beyspiele da, daß die Muhammedaner nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich über die Religion disputiret haben. Ehemals hatten die Christen im Orient mehrere Freyheit, wider den Mohammed zu reden und zu schreiben. Und in Persien ist sie nicht so sehr eingeschränkt, als im türkischen Reiche. Soll die christliche Religion vertheidiget und empfohlen werden, so muß es nicht mit einem blinden und ungestümen Eifer geschehen; die kluge Unerschrockenheit muß bey unserm Unterrichte sich zeigen. (§. 9.) Dem dritten Einwurfe ist das ganze zweyte Buch entgegengesetzt; daher der Verfasser hier nur sehr kurz ist, und sich auf dasselbe beruft. Er verspricht, alsdann darzuthun, daß die mehresten Schriftsteller, die im Lateinischen wider die Muhammedanische Religion ge-

schrieben haben, mit ihrem eigenen Schatten fochten. (§. 10.) Wer sind die, welche dictatorisch sprechen, die arabische Sprache verdiene nicht, daß man sie lerne? Der Verfasser antwortet: Leute, die sie nicht verstehen, illi scilicet iudicabunt de huius linguae vtilitate! illi inutilem esse Theologis notitiam eius sermonis magna fiducia pronunciabunt: et sequentur hoc monitum, probabuntque hanc sententiam omnes, qui operae parcunt et Deae pigritiae litant. Aber, wenn die arabische Sprache zu keiner Sache nützlich wäre, so müßten Pocock, Bochart, Erpenius, Golius, Castellus, Hottinger und so viele andere Thoren gewesen seyn. Reland führt in dieser Beantwortung des vierten Einwurfes noch einige vortrefliche Sachen zur Vertheidigung des Arabischen an, und das, was er sagt, paßt sehr schön auf unsere Zeiten. Wer kein gutes Gewissen hat, mag es zu seiner Beschämung und Besserung nachlesen. (§. 11.) Der Verfasser bemerkt im Vorbeygehen, daß die Ursache, warum die Muhammedanische Religion, die doch auf so schwachen Gründen ruhet, unerschüttert bleibe, vornehmlich in der Unkunde mit den Wissenschaften und fremden Sprachen, mit der Geschichte und den Alterthümern zu suchen sey. Würden die Türken erst anfangen, eine Kenntniß von allen diesen Dingen sich zu er-

werden, so würde auch der Koran in ihren Augen von seinem Werthe verlieren. Ich weiß nicht, ob dieses sich so ganz richtig verhalte; wenigstens könnte man aus der arabischen Historie verschiedene Einwendungen dawider machen. (§. 12.) Reland erinnert, daß seine Absicht bey dem gegenwärtigen Werke nicht sey, die Gestalt der Muhammedanischen Religion zu verschönern, oder eine falsche Lehre für eine wahre auszugeben, sondern nur als ein Wahrheitliebender Mann die Lügen auszurotten, die von so vielen in Absicht der Türken erzählet, und von einer Menge anderer nachgebetet worden. Unter allen Systemen der Muhammedanischen Religion, die er bekommen hatte, wählte er dasjenige, welches das erste Buch in der Schrift, deren Vorrede wir anzeigen, ausmacht, theils wegen der Kürze, theils wegen der ziemlichen Ordnung. (§. 13.) Von dem Verfasser desselben meldet er hier nichts; nur in dem Werke selbst bemerket er S. 28. (a) und S. 37. (a) von ihm, daß er ein Sonnite sey. Es ist hier der Ort nicht, weitläuftig von der Secte zu handeln, deren Mitglied also jener anonymische Verfasser ist; so viel will ich von ihr anmerken, daß sie unter den Türken die rechtgläubige heißt, so wie die Sciiten unter den Persern, daß beyde einander entgegen sind, daß jene die Sonna

anneh-

annehmen, und diese sie verwerfen. Uebrigens kann man den Hottinger in der bibliotheca orientali S. 163. u. f. von der Suna, und den Marracci in dem Prodromo P. III. cap. XXV. p. 85. von den Sonniten nachlesen.

Ich komme nun zu dem ersten Buche selbst, welches die Aufschrift hat: compendium Theologiae Muhammedicae, arabice et latine, und aus zwölf Kapiteln besteht. Das erste enthält gleichsam eine Einleitung. S. 2. Das zweyte handelt von dem Glauben an Gott. S. 6. Das dritte von den Engeln. S. 12. Das vierte von den göttlichen Schriften. S. 16. Das fünfte von den Gesandten Gottes. S. 28. Das sechste von dem jüngsten Gerichte. S. 46. Das siebende von dem Rathschlusse Gottes. S. 60. Das achte von den Reinigungen. S. 66. Das neunte von den Gebetern. S. 86. Das zehnte von den Allmosen. S. 98. Das eilfte von den Fasten. S. 108. Das zwölfte von den Wallfarthen nach Mecca. S. 112-120. In der Einleitung sagt der Verfasser: der Islamismus beruhet auf fünf Grundlehren, auf das Bekenntniß: es ist nur ein einziger Gott und Muhammed dessen Prophete; auf die zu gesetzter Zeit zu verrichtenden Gebete; auf Allmosengeben; auf das Fasten im Monat Ramadan

dan; auf die Wallfarthen nach Mecca. Man kann die Frage aufwerfen: hier sind nur fünf Artikel angegeben, und vorhin eilfe, wie ist dieses zu vereinigen? So. Zu dem Bekenntnisse: es ist nur ein einiger Gott, werden die sechs Lehren, die in dem zweyten bis zum achten Kapitel enthalten sind, gerechnet. Dieß wäre also eine Grundlehre; die übrigen vier stehen in dem neunten bis zum zwölften Kapitel, und die Lehre von den Reinigungen wird ausgelassen, weil sie vor dem Gebete vorhergehen und auch dasselbe begleiten müssen. In dem zweyten Kapitel wird von Gottes Wesen und Eigenschaften geredet; in Absicht dieser werden erstlich diejenigen genannt, die mit dem Namen der Negativen pflegen beleget zu werden, und dann die, welche man die Affirmativen heißt. Zu jenen gehöret: Gott hat keine äußerliche Gestalt, er verändert sich nicht, er wird nicht getheilet u. s. w. zu diesen: Gott ist heilig, nur ein einziger, ewig, der Lebendige, allwissend, allmächtig u. s. w. Er leitet recht und führet auch in Irrthum. In dem dritten Kapitel von den Engeln ist zu merken, daß ihnen ein subtiler Körper beygeleget wird, daß sie aus Licht geschaffen seyn sollen, daß sie weder essen noch trinken, noch schlafen, daß unter ihnen kein Unterschied des Geschlechts statt finde, daß sie keine

fleisch-

fleischliche Begierde, und weder Vater noch Mutter haben. Der Glaube an sie ist nothwendig, wenn wir gleich ihre Namen und Anzahl nicht wissen. Der Glaube an die göttlichen Bücher (Kap. IV.) bestehet darinnen, daß wir im Herzen überzeuget sind, und mit dem Munde bekennen, daß der erhabene Gott vortrefliche Schriften habe, die er seinen Propheten gesendet, und diese Sendung sey ohne Schöpfung geschehen u. s. w. Die Anzahl dieser Bücher ist 104. Von ihnen hat der erhabene Gott 10 dem Adam, 50 dem Seth, 30 dem Idris (Henoch), 10 dem Abraham, eins dem Moses, und dieses ist das Gesetzbuch, eins dem Isa (Jesu) und das ist das Evangelium, eins dem David, nnd das ist der Psalter, eins dem Muhammed, welches der Koran ist, gesendet. Die göttlichen Gesandten (Kap. V.) sind von großen Vergehungen frey, und von einer Religion, nämlich der Muhammedanischen, wenn sie gleich in einigen Gesetzen verschieden sind. Sie haben mit Thieren und Bäumen geredet; und einer vor dem andern Vorzüge. Der, der neue Gesetze gegeben, ist höher, als der, welcher es nicht gethan. Der erste von allen ist Adam, und der letzte und vortreflichste Muhammed. Der neuen Gesetzgeber sind sechs: Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus und

Muhammed. An dem jüngsten Tage (Kap. VI.) wird Gott ein gerechtes Gericht über die Menschen halten, er wird ihre Werke, sowol die guten, als die bösen, abwägen, er wird einem jeden, nach demjenigen, was er gethan hat, vergelten. Einige von ihnen werden durch seine Gnade und Barmherzigkeit in das Paradies gelangen, andere aber in die Hölle gehen. Von den Gläubigen wird keiner auf ewig in der Hölle bleiben, sondern, wenn er nach dem Verhältnisse seines Verbrechens wird gestrafet seyn, so wird er ins Paradies kommen. Daß also die Gläubigen auf immer in demselben bleiben, die Ungläubigen aber auf ewig in der Hölle seyn werden. Gott hat die Dinge und Begebenheiten, und die Art und Weise, (Kap. VII.) wie sie geschehen und erfolgen, beschlossen. Was in der Welt sich zuträgt, es sey Gutes oder Böses, Gesundheit oder Krankheit, Glaube oder Unglaube, Leben oder Tod, alles beruhet auf den Rathschluß des erhabenen Gottes, auf dessen Regierung, Willen und Weisheit. Wer da saget, Gott hat keinen Gefallen am Guten und Glauben, oder wer da spricht, Gott hasset das Böse und den Unglauben nicht, oder wer da behauptet, das Gute und Böse komme von Gott, aber er beschließe und wolle nicht nur beydes, sondern habe auch einen Gefallen daran,

der ist ein Ungläubiger. Denn Gott will das Gute und liebet es, er will das Böse und verabscheuet es. In Absicht der Reinigungen (Kap. VIII.) werden sieben Arten von Wasser genannt, mit denen das Waschen geschehen müsse, nämlich Regen, Meer, Fluß, Brunnen, Quell, Schnee und Hagelwasser. Es sind drey Grundgesetze genannt, die bey ihnen müssen beobachtet werden; das erste ist: die Andacht, das zweyte: die Abwaschung der Unreinigkeiten, wenn welche da sind, das dritte: das Wasser muß alle Haare und die ganze äußere Haut des menschlichen Körpers berühren. Sechs Dinge machen das Waschen des ganzen Körpers nothwendig; drey derselben sind dem männlichen und weiblichen Geschlechte gemein, und drey diesem allein eigen. Ich mag sie nicht nennen, man lese sie nach. Und eben so wenig will ich mich bey den übrigen Arten der Reinigungen aufhalten. Denn von diesem und von den folgenden Kapiteln werde ich doch einmal insbesondere reden müssen. Unter allen, die von den Gebetern (Kap. IX.) gehandelt haben, hat Chardin in seinen Reisebeschreibungen dem seel. Reland am besten gefallen. Es sind dreyzehn Grundlehren bey dem Gebete der Muhammedaner zu merken. Und fünf sind die vorgeschriebenen Gebete, nämlich zu Mittage, auf

den Nachmittag, zur Abendzeit, in der Nacht und in den Frühstunden. Die Allmosen (Kap. X.) werden in fünferley Gattungen von Dingen gegeben, im Vieh, Gelde, Gesäeten, Pflanzen und Waaren, die zu verkaufen sind. Bey jeder einzelnen Art werden nun auch die Bedingungen, die zu erfüllen sind, angegeben. Zum Beyspiele, die Allmosen, die im Vieh geliefert werden, müssen aus Cameelen, Ochsen und Schaafen bestehen, und der, welcher sie giebet, muß ein Muhammedaner, frey, der vollkommene Herr über sein Vermögen u. s. w. seyn. Dreyerley wird von dem, der fasten will, (Kap. XI.) erfordert, er muß ein Muselmann, er muß von einem erwachsenen Alter, er muß seines Verstandes mächtig seyn. Fünf göttliche Gesetze sind bey dem Fasten zu beobachten, sie ließen sich allenfalls auf zwey, auf die Andacht und Enthaltsamkeit, einschränken; und zehn Stücke machen dasselbe unnütz. Bey der Wallfarth nach Mecca (Kap. XII.) sind auch fünf Grundlehren zu merken. Die Andacht, das Verweilen auf dem Berge Arafat, das Scheren und Abschneiden im Thal Mina, das Herumgehen um die Kaaba oder den Tempel zu Mecca, das Laufen zwischen Tsapha und Merva. So viel von dem ersten Buche; und nun kommen wir zu denen Anmerkungen, die unter demselben sich befinden.

Ich werde nur einige anführen. Islamismus ist der allgemeine Name der Muhammedanischen Religion, S. 4. (a) und begreift sowol den theoretischen, als auch practischen Theil der Theologie, sowol die Glaubenslehren, als auch die Lebenspflichten unter sich. Jenen pflegt man Ehmanon oder den Glauben, diesen Dinon oder die Religion zu nennen. Der erstere besteht aus sechs Theilen, aus der Lehre von Gott, von den Engeln, von den göttlichen Schriften, von den Propheten, von dem jüngsten Tage, von dem Rathschlusse Gottes. Der zweyte enthält fünf Abschnitte, nämlich von den heiligen Reinigungen, von den Gebeten, von den Allmosen, von den Fasten, von der Wallfarth nach Mecca. Dieser Ordnung folget der Verfasser desjenigen Kompendii der Muhammedanischen Theologie, von welchem bisher der Auszug geliefert worden; und Reland nennt auch einige andere, die diese Methode gewählet haben. Schahaboddin — S. 8. (b) — Abolabas Ahmed Ebn Alamad Ebn Jusapha sagt: Gott hat 99 Namen, die in drey Klassen vertheilet werden. Die erste betrift sein Wesen, und dahin gehöret Allah oder Gott; die andere seine Majestät, und dahin gehöret König, Groß, Mächtig, Sieger; die dritte seine Eigenschaften, und dahin gehöret Herr, Wohlthäter, der Belebende, der Erhalter. Alle

99 Benennungen findet man beym Hottinger in der historia orientali, nach der oben angeführten Ausgabe p. 387-389. angezeiget. Man könnte sagen, — S. 23. (b) — wenn die Muhammedaner den Pentateuchum, die Psalmen und Evangelia als göttliche Bücher annehmen, warum lassen sie denn die Beweise, die aus ihnen geführet werden, nicht gelten? allein darauf müssen wir antworten, daß sie nicht unsere Codices, sondern jene alten verstehen, von denen sie irrig glauben, daß wir und die Juden sie verfälschet haben, und daß diese verfälschten nur allein h. z. t. übrig sind. Den Namen Meßias, — S. 43. (a) — welcher Christo im Koran beygeleget wird, leiten die Muhammedaner nicht vom Salben her, sondern von Sajacha, (Sin, Je, Cha,) welches heißt: der Religion wegen herumreisen. Kessäus sagt: Jesus war ein heiliger Wanderer. Diejenigen, — S. 58. (a) — deren guten Handlungen mehr sind, als die bösen, werden gleich ins Paradies gehen; diejenigen, deren gute Thaten von den bösen überwogen worden, müssen in die Hölle wandern; und der Aufenthalt derer, deren gute und böse Werke in einem Gleichgewichte sich befinden, muß an einem Zwischenorte so lange fortdauren, bis sie auf Muhammeds Fürbitte endlich ins Paradies aufgenommen werden.

Das

Das Waschen — S. 66. (a) — des ganzen Körpers und einiger Glieder desselben ist der Benennung nach so von einander unterschieden, daß jenes Gaslon, (Gain, Sin, Lam) dieses aber Wuduvon (Vau, Dad, Eliph Hamzatum) heißt. Die Gesetze, die bey dem letztern befolget werden, stehen Sura V. 7. nach der Marraccischen Ausgabe. Die verschiedenen Stellungen des Körpers, — S. 88. (b) — die bey dem Gebete zu beobachten sind, pflegen auf viere gebracht zu werden, auf die unbewegliche gerade Stellung, auf das Beugen, auf die Niederwerfung, (Sugiudon) auf das Sitzen. Sugiudon (Sin, Gim, Dal,) ist: wenn folgende sieben Glieder des Körpers, nämlich beyde Füße, beyde Hände, beyde Knie, und die Stirn die Erde berühren. Es giebt eine doppelte Gattung von Allmosen, — S. 99. (c) — die eine, von der in dem zehnten Kapitel unsers Kompendii geredet wurde, bey der gesetzmäßig bestimmet wird, wie viel und von welchen Dingen solle gegeben werden, und welche andere unter dem Namen der Zehenden zu begreifen pflegen; die andere, nach der jeder aus freyer Willkühr den Armen mittheilet. Jene wird Zakaton, (Ze, Kef, Wau) diese Tsadakaton (Tsad, Dad, Kaf) genannt; doch geschieht es auch, daß das letztere Wort von dem erstern Allmosen dann und wann

gesaget wird. Von den Anmerkungen, die Reland bey dem XII. Kapitel gemacht hat, will ich nichts hersetzen; denn ich würde zu weitläuftig werden, und ohne das muß ich diese Materie künftig, wenn ich von Pococks, Gallands und anderer hieher gehörigen Schriften rede, umständlicher berühren. Aber empfehlen muß ich sie, wie alle übrigen. Ich will noch einige anzeigen. S. 94. (a) S. 108. (b) u. a. m. sind etliche Fehler in den gewöhnlichen Wörterbüchern der arabischen Sprache gerüget und verbessert. S. 90. (*) ist Hottinger zurecht gewiesen; S. 18. und 19. (a) Erpenius in seiner fehlerhaften Ausgabe von Macins saracenischen Geschichte. S. 21. (a) ist Marraccius auf eine artige Weise gerettet; aber S. 9. (b) widerleget. Dieses mag von den Anmerkungen, die unter dem ersten Buche stehen, genug seyn. Ich eile, um von dem zweyten noch eins und das andere zu erinnern.

Dasselbe besteht aus ein und vierzig Paragraphen, und handelt von einigen Lehren und Sachen, die den Muhammedanern fälschlich Schuld gegeben werden. Es hat die Aufschrift: de religione Mohammedica, liber II. agens de nonnullis, quae falso Mohammedanis tribuuntur. Eine kurze Einleitung macht auch hier (§. 1.) den Anfang.

 Der

Der Verfasser hält es für sehr nöthig, daß man die Muhammedanische Religion widerlege; allein er glaubt, daß derjenige, welcher dieses Geschäfte auf sich nimmt, die arabische Sprache aus dem Grunde verstehen müsse, und daß einem solchen nichts mehr zu empfehlen sey, als ja niemanden, es sey nun aus Unwissenheit, oder aus Haß, etwas anzudichten. Zur Sache selbst! Glauben die Muhammedaner, (§. 2.) daß jeder in seiner Religion könne seelig werden? Viele haben es behauptet, z. E. Hoornbek, und sich auf Sure 2, 62. (siehe meine Ausgabe p. 13. vergl. p. 53.) berufen; allein Reland zeigt, daß der Sinn der angeführten Stelle kein anderer sey, als der: wenn die Muhammedaner mit ihrem Glauben an Gott und an den jüngsten Tag die Ausübung guter Werke verbinden, so werden sie glücklich seyn; aber keiner andern Secte ist deswegen der Weg zur Seeligkeit verschlossen, alle, Juden, Christen und Heyden können seelig werden, wenn sie nur die Muhammedanische Religion bekennen. Denn glauben (Amana) ist im Koran so viel, als ein Muselmann seyn. Glauben die Muhammedner, (§. 3. p. 142.) daß Gott einen Körper habe? nein, man sehe nur oben das zweyte Kapitel von unserm Kompendio. Ist Gott der Urheber des Bösen? (§. 4. p. 150.) der

Verfasser ist der Meinung, daß die Muselmänner dieses leugnen, allein vielleicht läßt er hier zu sehr den Vertheidiger des Lehrbegrifs seiner Kirche blicken. Verehren die Muhammedaner (§. 5. p. 155.) die Venus auf eine gottesdienstliche Weise? nein; denn Muhammed hat unter seinem Volke alle Abgötterey abgeschaffet. Und selbst Seldenus irret in dieser Sache, man sehe desselben Syntagma II. de Diis Syris im IV. Kap. Eben so unrichtig ist es auch, wenn man von ihnen behauptet, daß sie (§. 6.) alle Geschöpfe anbeten, und diese Sache daraus beweisen will, weil Muhammed bey der Sonne u. s. w. schwöret. Gleich als wenn die Jüden den Tempel, Jerusalem, ihr Haupt für Gottheiten halten, da sie bey ihnen den Eid thun. Daß die Muhammedaner keinesweges die Vorsehung (§. 7.) leugnen, sehen wir oben aus dem siebenden Kapitel. Gläuben die Muhammedaner, (§. 8. p. 167.) daß Gott für ihren Lehrer bete? nichtsweniger als das. Dieser Irrthum ist aus einer verkehrten Uebersetzung der bekannten Formel jatzl' Ellahu alaihi, Gott sey ihm gnädig und schenke ihm seinen Seegen, nicht, Gott bete für ihn, entstanden. Denn Tsalava (Dsad, Lam, Vau) heißt beten und seegnen. Die Muhammedaner leugnen die Hölle nicht; (§. 9.) dieß weiß ein jeder Anfänger im Koran.

Sie wenden, wenn sie beten, ihr Gesicht nicht gegen Mittag. (§. 10.) Sie stehen nicht in den Gedanken, daß durch häufiges Waschen des Körpers die Schuld der Sünden aufgehoben werde; denn nach demselben beten sie: Gott! reinige mich und reinige meine Seele. (§. 11.) Sie glauben nicht, daß die Teufel Freunde Gottes und Muhammeds sind; (§. 12.) wie Guadagnoli und andere ihnen aufbürden. Denn, man hat das von den Teufeln erklähret, was doch eigentlich von den Geniis muß verstanden werden. Die Anmerkung, die S. 184. aus dem Zieuhari wegen des Unterschiedes zwischen Geniis, Teufeln und guten Engeln gemacht wird, verdienet gelesen und geprüfet zu werden. Niemals haben die Muhammedaner behauptet, daß die Engel Weiber sind, (§. 13.) und man sieht das Gegentheil aus dem dritten Kapitel des obigen Kompendii. Was glauben die Muhammedaner von dem Zustande der guten und glücklichen Engel? (§. 14.) daß sie sündigen? wie einige haben behaupten wollen. Nein. Sie sprechen dieselben von allen Vergehungen frey; dieß lehret dasjenige, was oben erinnert worden. Eben so wenig sind sie der Meinung: daß die Teufel nicht hören können; (§. 15.) sie sagen nur, daß die bösen Engel der Gottheit ungehorsam sind und widerstreben.

Der schlechte Uebersetzer hat einen unrichtigen Verstand hineingetragen. Reland leugnet: daß die Muhammedaner (§. 16.) mit dem Origenes behaupten, alle Teufel würden seelig werden. Und es hat auch einige Gelehrte gegeben, die jenen Kirchenvater vertheidiget haben. Wahr ist es, (§. 17. p. 199.) Muhammed verspricht den Gläubigen ein sinnliches Paradies, ein wollüstiges Leben nach dem Tode; allein er verheißt ihnen auch geistliche Freuden, das Anschauen des Angesichtes Gottes, und giebt diesen vor jenen den Vorzug. Viele von seinen Anhängern erklähren jene irrdischen Vergnügungen für Allegorie. Werden (§. 18.) die Weiber auch ins Paradies gelangen? gewöhnlich glaubt man, daß die Muhammedaner so unhöflich sind, das andere Geschlecht von demselben auszuschließen; allein viele Stellen im Koran, als Sura XIII, 25. XL, 41. lehren das Gegentheil. Und Chardin hat die Sache auch gut erkläret. Reisen die Muhammedaner nach Mecca, (§. 19.) um das Grab ihres Lehrers zu besuchen? nein. Er ist nicht zu Mecca, sondern zu Medina begraben, und schon vor seinen Zeiten sind nach jenem Orte Wallfarthen angestellet worden. Man sehe Marracci in dem Werke selbst. S. 79. und in dem Prodromo P. IV. c. 8. p. 23. und c. 13. p. 35. Wird die Mutter

Jesu,

Jesu, die Jungfrau Maria (§. 20.) im Koran eine Schwester Mosis genannt? Reland antwortet: nicht Mosis, aber wohl Aaronis. Sure XIX, 27. Und Maria kann ja einen Bruder dieses Namens, wenn er gleich nicht weiter in der Geschichte vorkommt, gehabt haben. Von zween andern Anachronismis, die dem Muhammed Schuld gegeben werden, handelt der (21 §.) Doch ist auch dieses von unserm Verfasser zu merken, daß er jenen falschen Lehrer nicht von allem Verdachte der Unwissenheit und des Irrthums frey hält. Muhammed (§. 22.) leugnet, daß Jesus gekreuziget und von den Juden getödtet, aber nicht, daß er gestorben sey. Nirgends wird im Koran behauptet, (§. 23.) daß Maria von dem Essen der Frucht des Palmbaums schwanger geworden. Man vergleiche den Hottinger hist. orient. l. 1. c. 3. §. 6. p. 142. Die Muhammedaner halten den Hund für kein reines Thier; (§. 24.) sie verabscheuen denselben, und die Schweine, sie glauben, daß das bloße Anrühren dieser Thiere verunreinige, weit gefehlt, daß sie es für erlaubt halten sollten, von ihnen zu essen. Man irret, (§. 25.) wenn man denket, daß der Koran verstatte, die mit den Ungläubigen errichteten Bündnisse zu brechen, wenn man wollte. Folgende Stelle (§. 26.) im Koran,

nämlich Sure XXI, 49. „wir haben Mosi und „Aaroni den Forkanon gegeben,„ ist von einigen unrichtig verstanden, und von Reland anders erklähret worden. Jene glauben, hier sey ein Widerspruch, denn Mosi und Aaroni ist der Pentateuchus, aber nicht der Koran überliefert worden. Allein dieser antwortet: Forkanon wird nicht bloß von dem Gesetzbuche Muhammeds, sondern auch Mosis gebraucht. Man kann die oben S. 191. von mir angeführte Schrift p. 50. vergleichen. Eine andere Stelle: Sure XXVI, 18. wird im (27 §.) erklähret, und wider unrichtige Auslegungen gerettet. Steht im Koran, daß Mecca (§. 28.) in dem Lande der Ammoniten gelegen? nichtsweniger als das. Wir finden Sure XIV, 34. — ich citire immer die Marraccische Ausgabe — Aminan. Irrig hat man dieses Wort für einen Namen jenes Landes gehalten, es ist ein Adjectivum, und muß durch sicher übersetzet werden. Es ist eben der Fehler, den gewisse Ausleger der Bibel Genes. XXXIII, 18. bey Schalem begangen haben. Muhammed mußte doch wohl wissen, wo Mecca lag! Daß derselbe habe lesen können, (§. 29.) steht nirgends im Koran. Im (30 §.) wird vornehmlich Savonarola zurechte gewiesen. Es ist ganz und gar keiner Widerlegung werth, (§. 31.) wenn behauptet

worden,

worden, daß im Koran niemals der Name des Schöpfers, und unsterblichen Gottes vorkomme. Hat der Verfasser des Korans den Muhammedanern erlaubet (§. 32. p. 243.) so viele Weiber zu nehmen, als sie ernähren können? nein. Die Zahl ist auf vier eingeschränkt. Sure IV, 3. heißt es: „Heyrathet die Weiber, die euch gefallen, „entweder zwey, oder drey, oder vier.„ Reland berühret den Einwurf, der aus dem Beyspiele Muhammeds könnte hergenommen werden. Dieser Stifter der falschen Religion nahm die vielen Weiber, nicht um seine wollüstigen Begierden zu befriedigen, sondern um seine Lehre desto besser auszubreiten; denn jeder Stamm, aus welchem er eine Frau zur Ehe nahm, pflichtete ihr gleich bey. Ich muß gestehen, daß vielleicht noch manches wider die Erklährung der angeführten Stelle zu erinnern wäre. In Absicht einiger besondern Umstände, die die Muhammedaner bey dem Waschen des Gesichts (§. 33.) beobachten sollen, wird Bartholomäus Edessenus, mit dem Reland mehrmalen ein Wort zu reden hat, belehret. Sollten die Muhammedaner Mosen wohl als einen Verdammten betrachten? (§. 34.) sie, die von ihm, als einem göttlichen Gesandten, sprechen? wer wird das glauben? Was die Anzahl der Propheten nach der Meinung der Muhamme-

hammedaner anbetrift, (§. 35.) so giebt es mehrere als drey, nämlich als Muhammed, Moses und Christus, wie man aus dem obigen Kompendio sehen kann. Diejenigen verstehen Sure XCVI, 2. unrecht, die daraus beweisen wollen: (§. 36.) Muhammed behaupte, daß der Mensch von einer Blutigel gebohren werde; und die müssen den Koran gar nicht gelesen haben, die sich unterstehen können, (§. 32.) zu sagen: daß Muhammed die Unsterblichkeit der Seele leugne. Eben so wenig hat er gelehret: (§. 38.) daß alle, die den Feind tödten, oder von ihm getödtet werden, in den Himmel gelangen. Allenfalls kann man sagen, daß dieses Gesetz ein Zeitgesetz war, das heißt, es fand damahls Statt, da die Einwohner von Mecca sich ihm entgegen setzten. Mit der Taube, die dem Muhammed ins Ohr soll geredet haben, ist es eine Fabel. (§. 39.) Hat gleich Grotius dieselbe in seinem vortreflichen Buche von der Wahrheit der christlichen Religion wiederholet, so hat er doch zu dem berühmten Pocock, als dem arabischen Uebersetzer des eben genannten Buches, gesaget, daß er sie niemahls in den Schriften der Muhammedaner gefunden, sondern nur den Christen nacherzähle. Dieß bemerket Simon Ockley in seiner Einleitung in die morgenländischen Sprachen. Glauben die Muhamme-

hammedaner, daß es mehrere Welten gebe? (§. 40. p. 262.) nein. Die unrichtige Erklährung des ersten Verses in der ersten Sure (siehe meine Ausgabe, S. 34.) hat Gelegenheit dazu gegeben, daß man jenen diese Meinung aufgebürdet hat. Die Ceremonie der Beschneidung (§. 41.) hat Muhammed nicht erst von den Juden seiner Zeit angenommen, wie einige behaupten wollen; sondern schon vor ihm war sie, nebst so manchen andern Gebräuchen, üblich. Pocock hat dieses insonderheit gezeiget in seinem Versuche einer Geschichte der Araber. Und Reland erwehnet einer Handschrift des Lev. Warner von den Sitten der Araber vor Muhammed, die ehemals in der Leidner Bibliothek gewesen, itzt nicht ist, und durch einen Diebstahl entwendet seyn soll, aus der aber Spanheim in der Geschichte des Neuen Testaments beym VII. Jahrhundert viele Bemerkungen mitgetheilet hat. Dieß wäre also auch der Hauptinnhalt des zweyten Buches der Relandischen Schrift.

Es ist noch eins und das andere von der Anzeige der morgenländischen Handschriften, die Reland angeführet und deren er sich bedienet hat, die Manuscripte vom Koran ausgenommen, zu sagen übrig. Diese Anzeige füllt zehn Seiten,

und betrift dreyßig Handschriften, von denen vier und zwanzig dem Reland selbst zugehöreten, zwey aus der Amsterdammer, und vier aus der Bibliothek Heinrich Sike's, Professor der hebräischen Sprache auf der Akademie zu Cambridge entlehnet waren. Bey vielen ist der Titel in Originalcharacteren angegeben worden. Ich will einige nennen. Num. I. handelt von den Grundlehren der Religion, und besteht aus vier Büchern: von Gott und seinen Eigenschaften und Werken; von den heiligen Gebräuchen; von den Lastern, die man vermeiden soll; und von den Tugenden. Jedes Buch zerfällt nachher wiederum in zehn Kapitel. Hottinger gedenket dieser Schrift in seiner orientalischen Bibliothek, S. 173; nicht, wie vom Reland gesaget wird, S. 123. Er hatte aber nur die beyden ersten Bücher gesehen, wie unser Verfasser will. Ich merke an, daß Hottinger in seiner orientalischen Geschichte verschiedenes aus der angeführten Schrift beygebracht habe. Siehe zum Beyspiele l. c. p. 565. Num. III. hat die Aufschrift: Pandectae Abbasici, oder das Persische System von dem geistlichen und weltlichen Rechte, Chardin folgt demselben sehr, wenn er von den heiligen Gebräuchen der Muhammedaner redet. Num. V. hat den Titel Risalaton, (Re, Sin, Lam) den Marracci nicht recht verstand, da er ihn Prodrom. P. III. p. 88. durch

durch librum legationis übersetzte. Risalaton zeigt eigentlich einen Brief an, wird aber auch von kleinen Schriften gebraucht. Das Buch, von dem wir itzt reden, ist ein Kompendium des geistlichen und weltlichen Rechts der Muhammedaner. Nach dem Koran wird keines von ihnen häufiger gelesen. Der Verfasser ist Abu Muhammed Abu Abdallah Ebn Abi Zeid; und den Innhalt des Werkes hat Hottinger angegeben in der orientalischen Bibliothek, S. 174. u. f. Num. X. ist des Kessaei historia sacra. Diese Geschichte fängt vom Anfange der Welt an, und geht bis auf Muhammed. Hottinger hat in verschiedenen seiner Werke Auszüge aus ihr mitgetheilet, und einen Abriß derselben findet man in der orientalischen Bibliothek, S. 209. Um nichts zu vergessen, bemerke ich, daß bey dem Relandischen Werke vier Kupferstiche (denn das S. 115. angebrachte rechne ich nicht) befindlich sind. Der erste (S. 44.) betrift die Genealogie des Muhammeds; der andere (S. 87.) bildet die verschiedenen Stellungen der betenden Muhammedaner ab; der dritte (S. 94.) zeiget die Thürme der Sophienkirche zu Constantinopel, von denen das Volk täglich zum Gebete gerufen wird; und der vierte (S. 120.) stellet den Tempel zu Mecca vor. Sale hat ihn zu gebrauchen gewust.

Vielleicht erwartet man noch von mir ein besonderes Urtheil über die Relandische Schrift. Allein hier kann ich kurz seyn, denn sie ist wirklich über mein Lob erhaben. Die Vorrede ist schön. Der Text jenes Kompendii, (in welchem die Schreibart leicht, ob sie schon nicht reizend ist) ist bis auf wenige

nige Stellen correct gedruckt, die Uebersetzung ist gut und fließend; die Noten sind bald philologische, bald historische, bald polemische, und alle sind schätzbar. Vorzüglich muß das zweyte Buch angepriesen werden. Aber wider dasselbe würde ich auch insonderheit einige Erinnerungen machen, wenn ich meinen Lesern nicht zutrauete, daß sie von selbst bemerken werden, wo Reland das Maaß überschritten, wo er in der Entschuldigung dieser und jener Irrlehren zu weit gegangen, und in den Fehler gerathen sey, welchen Mosheim einen Fehler der Liebe nannte.

Innhalt des ersten Bandes der arabischen Bibliothek.

I. Einleitung in die arabische Bibliothek. S. 1 = 368.
1. Von den Hindernissen, die der arabischen Litteratur in den Weg geleget worden. S. 3 = 281.
2. Von den Quellen und Hülfsmitteln der arabischen Bibliothek. S. 281 = 348.
3. Von der Absicht und Methode bey derselben. = = = = = S. 348 = 368.
II. Reland von der Muhammedanischen Religion = = = = = S. 369 = 400.

XX VII. 87
IX. 90
PS III.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Froriep, Justus Friedrich,

Arabische Bibliothek

Bd.: Erster Band

Frankfurt und Leipzig 1769

A.or. 370-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249149-0
VD18 90961137